Kursbuch 25

Politisierung: Kritik und Selbstkritik

Wer wann warum politisch wird – und wozu
Ein Beispiel für die Unwissenheit der Wissenschaft
Was Arbeiter sagen. Zwei Protokolle
Antworten eines lesenden Arbeiters
Gegen den linken Dogmatismus, eine »Alterskrankheit« des Kommunismus
Die einfache Kaderproduktion. Thesen zur Studentenbewegung als kleinbürgerlicher Massenbewegung
Debray und andere. Drei Versuche über die Ratlosigkeit

Kursbogen: Der breite und der schmale Weg

Kursbuch Verlag/Wagenbach 7 Mark

Kursbuch
Herausgegeben von Hans Magnus Enzensberger und Karl Markus Michel

Kursbuch 25 Oktober 1971

Politisierung: Kritik und Selbstkritik

Karl Markus Michel, Wer wann warum politisch wird – und wozu. Ein Beispiel für die Unwissenheit der Wissenschaft 1

Dossier: Was Arbeiter sagen. Zwei Protokolle mit Facharbeitern aus einer Studenteninitiativgruppe, aufgezeichnet von Helga Reidemeister 37

Alfons Scharf, Antworten eines lesenden Arbeiters – auf Fragen von Yaak Karsunke 55

Michael Schneider, Gegen den linken Dogmatismus, eine »Alterskrankheit« des Kommunismus 73

Monika Steffen/Klaus Funken, Die einfache Kaderproduktion. Thesen zur Studentenbewegung als kleinbürgerlicher Massenbewegung 123

Peter Brückner, Debray und andere. Drei Versuche über die Ratlosigkeit 143

Kursbogen: Der breite und der schmale Weg

Goethe-Institut e.V. Bibliothek
05 Kur
ausgeschieden am: .....

Über den Kursbogen Bei der Planung von Beilagen in Plakatform wird die Redaktion in Zukunft stärker als bisher vom Gebrauchswert solcher Kursbogen ausgehen und auf diese Zugabe lieber ganz verzichten, wenn eine zureichende Vorlage fehlt. Zu diesem Vorbehalt hat auch die Kritik der Leser beigetragen. – Ferner können wir durch die Kostensteigerung bei kleinen Nachauflagen (bis zu 100%) dazu gezwungen werden, den Kursbogen künftig nur noch der Erstauflage oder den folgenden größeren Nachauflagen beizulegen; unsere Abonnenten können aber in jedem Fall sicher sein, daß ihnen der Kursbogen mitgeliefert wird.

Das Kursbuch erscheint in unregelmäßiger Folge, doch mit wenigstens vier Nummern im Jahr. Jedes Heft kostet im Jahresabonnement DM 5, im Einzelverkauf DM 7. Anschrift der Redaktion: Kursbuch Verlag/Wagenbach, 1 Berlin 31, Jenaer Straße 9, Telefon 2 13 16 06. Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein, bittet jedoch darum, Rückporto beizufügen; sie erklärt, daß sie solche Sendungen in der Regel nicht kommentieren und keine Haftung für sie übernehmen kann. Verantwortlich für den Inhalt: Hans Magnus Enzensberger und Karl Markus Michel. Redaktion: Ingrid Karsunke. © 1971 Kursbuch Verlag, Berlin. Alle Rechte, auch das der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten. Druck: Georg Wagner, Nördlingen. Bindung: Hans Klotz, Augsburg.

Diesem Heft liegen Prospekte der Verlage Diogenes, Jugenddienst, Luchterhand und Wagenbach bei.

Karl Markus Michel
Wer wann warum politisch wird – und wozu
Ein Beispiel für die Unwissenheit der Wissenschaft

Trailer

- Wenn einer politisch wird – tut er es dann aus freien Stücken?
- Gewiß, denn niemand zwingt ihn dazu. Die gesellschaftlichen und psychischen Zwänge wirken in die andere Richtung: zur Entpolitisierung der Öffentlichkeit, die das herrschende System braucht, um funktionieren zu können. Konformismus wird sozial belohnt, während die Abweichler, die Linken, Sanktionen in Kauf nehmen.
- So wie andere Abweichler: die Kriminellen, die Geistesgestörten?
- Das sind die Opfer der bestehenden Gesellschaft. Die Linken sind ihre Gegner – bewußt und mit Willen.
- Also aufgrund eines individuellen Beschlusses?
- Das erinnert an einen, der eines Tages beschloß, Politiker zu werden.
- Wo liegt der Unterschied, formal gesehen?
-Im Inhalt. Er macht die Form.
- Gut denn, statt Willkür oder Zwangshandlung –: freie Einsicht?
- Schon eher. Man hat etwas begriffen, früher oder später, schneller oder langsamer. Jedenfalls nicht per Zufall.
- Sondern? Ist es ein Privileg?
- Nur insofern, als die Studenten insgesamt privilegiert sind: durch ihre Freiheit von unmittelbaren Reproduktionszwängen, ihren Zugang zu Informationsquellen etc.
- Studenten können also eher . . .
- Sie haben es leichter, den Verblendungszusammenhang zu durchstoßen.
- Trotz ihrer – sozialisationsbedingten – »bürgerlichen« Verblendung?
- Monopolkapitalismus und Imperialismus selber sorgen für eine Art Erleuchtung: die Wissenschaft wird vor den Wagen des Kapitals gespannt, die Intelligenz wird deklassiert . . .
- Dann wäre der Protest der Studenten nur Ausdruck eines Ressentiments?
- Wenn einem endlich die Augen aufgehen – ist das Ressentiment?
- Man ist blamiert, beschämt . . .
- Scham ist laut Marx schon die halbe Revolution.
- Vorausgesetzt, daß sich die *ganze* Nation schämt. Es sind aber nur die Studenten, und keineswegs alle.

- Ein neues Bewußtsein fällt nicht vom Himmel. Man muß ihm Zeit lassen.
- Der Geist weht, wo er will?
- Dann ist er auch danach: der Geist des Idealismus.
- Wo also weht der sozialistische Geist?
- Er weht überhaupt nicht. Die Widerspiegelungstheorie sagt bekanntlich . . .
- Geschenkt. Nur: in welchen Köpfen spiegelt sich das Richtige, in welchen das Falsche?
- Das eben muß dialektisch-materialistisch analysiert werden. Auch die Köpfe sind Produkte gesellschaftlicher Verhältnisse.
- Dann ist die Einsicht also doch nicht frei?
- Nach einem undialektischen Begriff von Freiheit: nein. Sie ist vielfach vermittelt, durch individuelle Situationen, sozialpsychologische Konditonierungen, innere und äußere Hebel . . .
- Zum Beispiel ein Polizeiknüppel?
- Auch das. Aber der tut es nicht allein. Man muß das richtige Bewußtsein entwickeln, auf welchem Weg auch immer.
- Es gibt also viele Wege nach links?
- Aber nur *einen* linken Weg. Den des Sozialismus.
- Und der kann diese heterogenen individuellen Elemente verschmelzen in ein gemeinsames Bewußtsein? Ein Bewußtsein übrigens ohne eindeutige Klassenbasis? Ist das nicht Idealismus?
- Der Sozialismus ist keine Idee, sondern eine Entwicklungsstufe der Gesellschaft, die verwirklicht wird durch den politischen Kampf der Massen.
- Deren Vorhut heute die Studenten sind?
- Sagen wir: Spähtrupps.
- Spähtrupps ohne Armee . . .
- Sagen wir: abgeschnitten von der Armee.
- Und wodurch legitimiert?
- Durch ihre Einsicht.
- Die durch alles mögliche andere bedingt ist?
- Diese Bedingungen werden durch den politischen Kampf aufgehoben.
- Aber sie waren notwendig für die Einsicht?
- Gewissermaßen.
- Wie kann man dann den anderen, die diese Bedingungen nicht teilen, die Einsicht vermitteln?
- Durch Aufklärung . . .
- . . . die nicht einmal die Mehrheit der Studenten in Bewegung versetzt hat?
- Durch Agitation . . .
- . . . die bisher bei den Arbeitern eher das Gegenteil bewirkt hat?

- Durch Betriebsarbeit . . .
- Ein Kader auf zehntausend Arbeiter?
- Zugegeben, wir stehen am Anfang. Man müßte die Bedingungen kennen, unter denen die Masse der Arbeiter und Angestellten lebt. Die Sperren, die möglichen Hebel für eine Politisierung.
- Man müßte vielleicht erst die Bedingungen der eigenen Politisierung kennen?
- Man müßte sie kennen.

1. Viele Wege

»Die Ursachen meiner Politisierung? Da könnte ich mit mehreren Konstruktionen aufwarten, die alle ganz schlüssig sind, sich aber gegenseitig ausschließen.« (Student)

»Ich hatte Depressionen, Arbeitsstörungen, Kontaktschwierigkeiten, war einfach kaputt – und dann plötzlich die Osterdemonstrationen, die neuen Kontakte, die ganze Aktivität im SDS: es war wie eine Befreiung.« (Student)

»Ich hatte so vor mich hinstudiert, ohne jede Orientierung, ziemlich frustriert. Da wurde ich mal von einem Kommilitonen zum SDS mitgenommen, lange vor den ganzen Demonstrationen. Das war für mich völlig neu, wie da diskutiert wurde. Aber ich begann nun, Marx zu lesen, auch Marcuse, Reich usw. Es war ein langer und schwieriger Lernprozeß, der schließlich nicht nur mein Bewußtsein verändert hat . . .« (Studentin)

»Ja, das fing so langsam an, nachdem ich zwei Jahre brav studiert hatte. Da geriet ich mal zufällig in einen SDS-Arbeitskreis. Ich bin dann auch bei Demonstrationen mitgetrottet. Wir waren dann unzufrieden. Der SDS genügte uns nicht mehr . . . Im SDS kann man entweder wissenschaftliche Analysen anfertigen oder frustriert rumsitzen. Das war mir zu wenig. Dazu hatte ich keine Lust . . . Wir haben sehr lange diskutiert, in Kreisen innerhalb und außerhalb des SDS, und zwar über die Möglichkeit politischer Praxis in dieser Gesellschaft. Und da hat sich mit der Zeit die Kommune entwickelt . . .«
(Fritz Teufel, »Befragung zur Person«, in: Rainer Langhans, Fritz Teufel, *Klau mich*, Frankfurt und Berlin 1968)

»Das kam so nach und nach. Mein Vater ist nämlich CDU-Anhänger und furchtbar autoritär. Da gab es schon immer Reibereien. Ich glaube, es war am Anfang einfach ein Protest gegen das Elternhaus, durch meine ganze Lebensweise: ich wollte unabhängig sein, auch in meinem politischen Denken . . .« (Studentin)

»Meine Politisierung begann schon im Elternhaus, das ziemlich liberal war. Sozialdemokratisch. Zunächst die moralische Empörung über den Vietnam-Krieg, dann die aktive Teilnahme an politischen Aktionen, der Erfolg dieser Aktionen . . .« (Student)

»Ich mußte aufgrund meiner Herkunft sehr viel längere Umwege machen, um die bürgerliche Klasse, der ich entstamme, zu verraten. Da ich aus einem unterentwickelten Land komme, nämlich aus Niedersachsen, und zwar aus den finstersten Teilen dieses Landes, war es mir noch nicht einmal vergönnt, selbst im Rahmen der bürgerlichen Klasse

nicht, die aufgeklärte Ideologie dieser Klasse zu rezipieren ... Und so war es schon ein enormer Schritt an Aufklärung, als ich in meiner Heimatstadt Alfeld im Jahre 1961 die Junge Union gründete und der CDU beitrat ... [womit] gewissermaßen eine Odyssee durch die Organisationformen der herrschenden Klasse hindurch begann ...
Nachdem mich die herrschende Klasse rausgeworfen hatte, entschloß ich mich dann auch, sie gründlich zu verraten, und wurde Mitglied im SDS ...
Der Zerfall des bürgerlichen Individuums ist eine der wesentlichen Begründungen, aus denen die Studentenbewegung den antiautoritären Protest entwickelte. In Wirklichkeit bedeutete ihr antiautoritärer Anfang ein Trauern um den Tod des bürgerlichen Individuums, um den endgültigen Verlust der Ideologie liberaler Öffentlichkeit und herrschaftsfreier Kommunikation ... Die antiautoritäre Revolte war ein marxistischer Lernprozeß, in dem wir uns allmählich von den Ideologien des Bürgertums gelöst und ihre Emanzipationsversprechen als bloße Ideologie entschleiert haben ...
[Der Grund,] warum diejenigen, die es von ihrer Herkunft her nicht nötig haben, zur Rebellion und zur Revolution überzugehen, gleichwohl sich fortschrittlichen sozialrevolutionären Bewegungen anschließen: Es ist nicht das bloße Trauern um den Tod des bürgerlichen Individuums, sondern es ist die intellektuell vermittelte Erfahrung dessen, was Ausbeutung in dieser Gesellschaft heißt ...«

(Hans Jürgen Krahl, »Angaben zur Person«, SC-Info 19, Frankfurt 1969, S. 3 ff.)

»Ich habe einige SDSler kennengelernt bei Aktionen, habe mich intensiv an der Vorbereitung und Durchführung einer Demonstration gegen das griechische Militärregime beteiligt. Auch über Vietnam haben wir heftig diskutiert ... Damals wuchs bei vielen, die an sich unpolitisch waren, die Bereitschaft, sich linken Gruppen anzuschließen. Das war auch bei uns so. Es war zunächst eine gefühlsmäßige Sympathie für die Linke, die den besseren Standpunkt vertrat. Aber am 2. Juni 67 wurde mir dann richtig bewußt, daß es auch hier bei uns Unterdrückung gibt. Als sich herausstellte, daß Benno Ohnesorg von einem Polizisten erschossen worden war, radikalisierte ich mich.«
(Christa G., Studentin, in: Erika Runge, *Frauen. Versuche zur Emanzipation*, Frankfurt 1969, S. 45)

»Die erste Station war eine sozialdemokratische Einstellung. Dann kam der Kontakt zur Gewerkschaftsjugend, der schon Zweifel an der SPD-Position weckte. Als nächstes: Moralische Entrüstung über den Algerien-Krieg, den Vietnam-Krieg. Aber das blieb noch abstrakt. Die Vermittlung mit den deutschen Verhältnissen leistete erst die Erschießung von Benno Ohnesorg. Das gab bei mir den Ausschlag. Bis dahin wollte ich noch eine bürgerliche Karriere als Volkswirt machen, von jetzt an widmete ich mich ganz der politischen Arbeit.« (Berufsschullehrer)

»Warum ich politisch geworden bin? Ich müßte mich vielmehr fragen, warum ich es nicht von Anfang an war, seit meinem Autoritätskonflikt, der mit dem Ende des Nazi-Reiches zusammenfiel, oder spätestens seit dem Studium. Schließlich wußte man alles, und hatte auch die Theorie dafür – aber das blieb schön abstrakt, ohne jeden Bezug zur politischen Wirklichkeit. Ein elitäres Bescheidwissen, genannt Kritische Theorie. Mit viel Einerseits und Andererseits. Adorno – so heißt eine Figur im spanischen Stierkampf, die sehr kompliziert und gewagt aussieht, aber absolut risikolos ist. Reine Ästhetik. Vielleicht hätten wir weiter ›adorno‹ gemacht (dem Stier war das ja egal), wenn nicht die Studentenbewegung gekommen wäre. Das war natürlich der Umschlag von reiner Theorie in reinen Aktionismus, aber eine sicher notwendige Reaktion. Man wußte plötzlich, wo der Stier ist, und es war nicht mehr nur ein Spiel ...« (Publizist)

»Die Studentenrevolte und die Bildung einer APO hatte ich aufgenommen wie ein Verdurstender Wasser. Es war mir sofort klar, daß sich daraus eine neue kommunistische Bewegung entwickeln könne . . .« (Angestellter)

»Noch zwei Ostermärsche, und der neue, politisch bewußtere Freundeskreis, dann aber auch schon die Springer-Aktion in Frankfurt – das sind die Stationen, die einen Bewußtseinssprung produzierten.« (Angestellter)

»Ich erkannte nun auch meine persönlichen Probleme als Teil der Probleme der Gesamtgesellschaft und verstand meine Unterdrückung als Teil der allgemeinen Unterdrückung und Abhängigkeit. Und die lange überlegte Entscheidung, mich gegen die private Unterdrückung in der Ehe zu wehren, ging zusammen mit der Entscheidung, auch die Ursachen der allgemeinen Unterdrückung zu erforschen und mich dagegen zu wehren.« (Angestellte)

»Am Anfang war es nur ein vager Protest, eigentlich gegen alles. Ich glaube, ich hatte mir vom Studium eine falsche Vorstellung gemacht, Alma mater und so, und merkte dann, daß die Uni das Gegenteil war, grausam, kalt, versagend, wie die ganze Gesellschaft. Erst langsam habe ich dann – über Identifikationsfiguren wie Ho und Che, vielleicht auch Dutschke – begreifen gelernt, wo meine Probleme liegen, daß sie im Grunde *politische* Probleme sind und nur politisch gelöst werden können.« (Student)

»Ich habe bei allem mitgemacht. Ich habe gebrüllt und mit Steinen geworfen, aber ich habe es nicht getan, weil ich etwas gegen die Regierung habe, sondern wegen meiner Mutter!« (Spanischer Student, vgl. *Kursbuch 13*, S. 46)

Die Liste mit Antworten ist x-beliebig. Sie läßt sich mit System oder nach Gutdünken erweitern. Wäre sie repräsentativ, würden sich wahrscheinlich Schwerpunkte abzeichnen, ein Überwiegen bestimmter Antwort-Typen gegenüber anderen. Also Regelmäßigkeiten in der subjektiven Einschätzung der Gründe, aus denen man politisch wurde. Was nichts daran änderte, daß diese Gründe von den Betroffenen auf ganz unterschiedliche Weise geortet werden; daß sie zumindest, als Kürzel für ausgeführte politische Biographien betrachtet, auf ganz unterschiedlichen Ebenen der Selbsteinschätzung liegen. Manche von ihnen scheinen sich auszuschließen, andere mögen zusammentreffen und sich gegenseitig verstärken, z. B. die Motive Frustration, Vietnam, Polizeiknüppel. Aber durch ihre Koppelung werden sie nicht zwingender, als sie es einzeln genommen sind. Eine strikte Wenn-Dann-Beziehung gibt es nicht; sonst hätte schon der Einsatz von Polizeiknüppeln weit mehr politisches Bewußtsein wecken müssen, als ihm gelang, vom Vietnam-Krieg ganz zu schweigen. Entscheidend ist also die subjektive Bedeutungsverleihung, die wiederum der Erklärung bedarf. War sie schon »objektiv« vorgeprägt? Dann wäre das Ergebnis, die Politisierung, von dem auslösenden Moment relativ unabhängig. Oder hat dieses Moment (und die ihm verliehene Bedeutung) das Ergebnis gesteuert? Dann wäre das politische Bewußtsein jeweils ein anderes.

Unterstellen wir vorerst, das Ergebnis sei einheitlich, der Inhalt dieses

Bewußtseins sei in allen Fällen der gleiche. Dann sind die Wege, die dahin führten, offenbar sehr verschieden, die Beweggründe heterogen, wenn nicht widersprüchlich. Aus den unterschiedlichsten Motiven würde das gleiche gedacht (gewollt, getan). Damit wäre aber zugleich unterstellt, daß Bewußtsein etwas Absolutes ist, ein Sein, jenseits und unabhängig vom Gewordensein bei seinen Trägern, die es nicht erzeugen können, nur gewinnen oder sich erdienen oder einfach erben wie Geld, mit dem sich etwas kaufen läßt – z. B. politische Arbeit. Es ist die typische Unterstellung des bürgerlichen Idealismus, die im sozialistischen Dogmatismus weiterwest. Damit kommt man ziemlich weit, die Geschichte beweist es.
Die Alternative hieße: Das *eine* Bewußtsein ist geworden, von seinen Trägern erzeugt worden, unter gleichen oder ähnlichen Bedingungen, doch diese Bedingungen bleiben ihnen weitgehend unbewußt: ihre Antworten sind Rationalisierungen, das Bewußtsein über das Bewußtsein ist falsch. Denn die Individuen können ihr Bewußtsein nicht beliebig produzieren, es ist eine Art kollektives Zwangsprodukt. Es ist ideologisch. Seine Wahrheit ist seine materielle Basis. Das etwa ist die These des ideologiekritischen Reduktionismus, wie er von Vulgärmarxisten gehandhabt wird. Damit kommt man nicht weit, falls man sich nicht mit Bausch-und-Bogen-Analysen begnügt. Und auch diese kommen nur immer wieder zur gleichen materiellen Basis, die man vorher schon kannte, gekannt haben muß, um überhaupt reduzieren zu können. Im Falle der heutigen Politisierung kennt man die Basis nicht. Oder wenn man sie zu kennen meint, folgt aus ihr nicht die Politisierung, vielmehr deren Fehlschlag. War sie dann ein *act gratuit?* War sie nur Willkür, Übermut von Subkulturen, gesellschaftlich belanglos, also unpolitisch?
So hört man es oft von den offiziellen Sachwaltern der Politik. Sie reichen von NPD bis DKP und haben alle Karten in der Hand. Die ganze Politisierung, so heißt es, habe sich nur in den verwirrten Köpfen von ein paar hundert Studenten (Schülern, Lehrlingen) abgespielt. Doch dieses »nur« wird sogleich wieder aufgehoben durch die gefährliche Macht, die man jenen Wirrköpfen zuspricht: sie untergrüben die bestehende Ordnung oder die demokratischen Spielregeln oder den wahren Klassenkampf. Was die klugen Köpfe den wirren Köpfen zumuten und folglich antun, nämlich Gewalt, spricht nun allerdings *für* die Macht von Ideen, Gedanken, Gefühlen über die Realität und hat die Politisierung ungewollt vorangetrieben: es taucht also Beweggrund in den zitierten Wirrköpfen auf und spiegelt sich als Schatten der eigenen Angst in den klugen. Tatsächlich »ist es nun einmal nicht zu vermeiden, daß alles, was einen Menschen bewegt, den Durchgang durch seinen Kopf machen muß« (wie Engels sagt[1]), »durch das Ich hindurchgeht« (wie die Psychoanalyse sagt) und sich dort zu einem Willen formt.

Engels, der die Intervention »idealer Mächte« beim Menschen niemals leugnete – »wenn dies ihn zum Idealisten macht, so ist jeder einigermaßen normal entwickelte Mensch ein geborner Idealist« –, fährt fort:

»Der Wille wird bestimmt durch Leidenschaft oder Überlegung. Aber die Hebel, die wieder die Leidenschaft oder die Überlegung unmittelbar bestimmen, sind sehr verschiedener Art. Teils können es äußere Gegenstände sein, teils ideelle Beweggründe, Ehrgeiz, ›Begeisterung für Wahrheit und Recht‹, persönlicher Haß oder auch rein individuelle Schrullen aller Art. Aber einerseits haben wir gesehn, daß die in der Geschichte tätigen vielen Einzelwillen meist ganz andre als die gewollten – oft geradezu die entgegengesetzten – Resultate hervorbringen, ihre Beweggründe also ebenfalls für das Gesamtergebnis nur von untergeordneter Bedeutung sind. Andrerseits fragt es sich weiter, welche treibenden Kräfte wieder hinter diesen Beweggründen stehn, welche geschichtlichen Ursachen es sind, die sich in den Köpfen der Handelnden zu solchen Beweggründen umformen?«

(Friedrich Engels, »Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie«, MEW, Bd. 21, S. 282, 297

Diese Ableitung mag schematisch sein, aber sie unterschlägt wenigstens nicht die Bedeutung der ungezählten Vermittlungen zwischen geschichtlichen Ursachen und geschichtlichem Resultat, die Rolle der individuellen und oft zufälligen Beweggründe, der inneren und äußeren Hebel für die Leidenschaften und Überlegungen, durch welche die Einzelwillen bestimmt werden. Andererseits läßt ein solches Schema den Einzelnen wenig Hoffnung, die Wahrheit und Wirksamkeit dessen, was durch ihre Köpfe hindurchgeht und sich niederschlägt in gesellschaftlicher Praxis, in politischer Aktion, zu beurteilen, gar zu steuern. Gleichwohl bürdet es ihnen die Last auf, eben dies zu tun. Denn »die Menschen machen ihre Geschichte«, – nicht die »Umstände« oder die »Ursachen« oder die »Basis«. Und sie denken sich etwas dabei, ihr Bewußtsein ist im Spiel, ob nun ein »richtiges« oder ein »falsches«.

Es schließt nur selten das Bewußtsein seiner Entstehung und Entwicklung mit ein. Schon deshalb nicht, weil ich, indem ich etwas fühle, glaube, denke, dafür zwar Gründe nennen kann, die aber entweder selbst Gefühle, Überzeugungen, Gedanken, d. h. selbst Bewußtseinsinhalte sind, oder aber auf äußere Umstände, Ereignisse, Objekte verweisen, deren Beziehung zu den entsprechenden Bewußtseinsgegenständen willkürlich oder zwanghaft ist, oft auch beides zugleich, wie die Psychoanalyse zeigt, und allemal metaphorisch. Eine *notwendige*, d. h. gesetzmäßige Beziehung (Spiegelung) gibt es nicht. Daher der Schein, die Gedanken seien »frei«, der mit dem anderen Schein, sie seien individual- oder gattungsgeschichtlich, durch die Klassenzugehörigkeit oder den Bildungsweg streng determiniert, sich nicht nur schneidet, sondern oft auch vermählt, z. B. in Entwicklungsromanen, Biographien oder linken Pflichtübungen in Selbst-

kritik (»Aufgrund meiner kleinbürgerlichen Herkunft *mußte* ich verkennen . . ., jetzt aber *kann* ich einsehen . . .« – wobei dieses »kann« wiederum zum »muß« wird, dem »muß« des objektiven Klassengeistes).
Dieses zumeist undialektisch gehandhabte Einerseits-Andererseits prägt gerade auch die Einschätzung der Protestbewegung und ihrer Folgen. Da werden *einerseits* objektive Bedingungen soziopolitischer, psychologischer, institutioneller Art angeführt, die eigentlich für alle, die entsprechend determiniert sind, gelten müßten, ohn' Ansehen der Person; da sie aber keineswegs bei allen zur Geltung kommen, ist dann *andererseits* nur noch von dieser oder jener besonderen Person die Rede, die kraft Schicksal oder Verdienst die allgemeinen Tendenzen vollstreckt (bzw. sich ihnen entzieht).
Dieser Zwiespalt, der weiter reicht, als er hier umrissen wurde, ist nicht nur einer der Perspektive, sondern der Sache selbst und läßt sich nicht dadurch lösen, daß man einen der beiden Faktoren austreibt. Er kommt durch die Hintertür wieder herein. Dem bürgerlichen Idealismus war der objektive Faktor lästig, die soziale (gattungsgeschichtliche, klassenmäßige) Determiniertheit des Individuums. Man brauchte eine dem »freien Unternehmer« auf den Leib, d. h. auf die Charaktermaske geschnittene Anthropologie. Auch wenn man den Menschen als historisches, von seiner Umwelt geformtes Wesen sah, sah man ihn doch vor allem als *den* Menschen: er sollte ein autonomes Individuum sein, das unabhängig von seiner Umwelt und seinen Trieben entscheidet und handelt. Der Widerspruch wurde durch einen Trick gelöst, einen Trick von epochaler Bedeutung: Das bürgerliche Klasseninteresse wurde zum Individualinteresse stilisiert (»akkumuliere!«), doch sollten kraft prästabilierter Harmonie die konkurrierenden Einzelegoismen wiederum das Gesamtwohl bewirken, hinter dem Rücken der Individuen. Der Markt leistete diese Vermittlung.
Neben der fortschrittlichen Unternehmer-Anthropologie gab es eine konservativere für die Unternommenen, für preußische Staatsbeamte und andere Kopflanger. Laut Hegel findet »der Konflikt zwischen der Poesie des Herzens und der entgegenstehenden Prosa der Verhältnisse sowie dem Zufall äußerer Umstände« darin seine Erledigung, daß »die der gewöhnlichen Weltordnung zunächst widerstrebenden Charaktere das Echte und Substantielle in ihr anerkennen lernen, mit ihren Verhältnissen sich aussöhnen und wirksam in dieselben eintreten«.[2] Dieses Rezept hat das andere überlebt; es kommt in der Ich-Psychologie und im Identitätsbegriff der zur Anpassungslehre verkommenen Psychoanalyse zu neuer Geltung: Nur das Ich, das über seine Triebe gesiegt und sich von seiner (familiären und sozialen) Umwelt freigemacht, d. h. sich vereinzelt hat, sei zu echten sozialen Bindungen und Kulturleistungen fähig. Mit diesem Prozeß der »Reifung« und des »Selbstwerdens« aber unterwirft sich das In-

dividuum eben den Mechanismen der Triebunterdrückung und Isolierung, die von den Sozialisationsagenturen, den gesellschaftlichen Verkehrsformen insgesamt gefordert werden. Die soziale Dressur wird zum Sieg des Ich verklärt. Der »subjektive Faktor« triumphiert, aber als verdinglichte Charaktermaske, als Schein.

Wie sehr er Schein ist, haben schon Marx und Engels gezeigt. Sie haben *nicht* gezeigt, daß es ohne ihn geht. Das blieb ihren Nachfolgern vorbehalten, denen alles Psychologische ein Ärgernis, bestenfalls ein Gleichgültiges war.[3]

»Das Wesen des wissenschaftlichen Marxismus besteht also in der Erkenntnis der Unabhängigkeit der wirklichen bewegenden Kräfte der Geschichte von dem (psychologischen) Bewußtsein der Menschen darüber.«

»Klassenbewußtsein [ist] nicht das psychologische Bewußtsein einzelner Proletarier oder das (massenpsychologische) Bewußtsein ihrer Gesamtheit, ... sondern *der bewußt gewordene Sinn der geschichtlichen Lage der Klasse.*«

»Klassenbewußtsein ... ist also weder die Summe noch der Durchschnitt dessen, was die einzelnen Individuen, die die Klasse bilden, denken, empfinden usw. Und doch wird das geschichtlich bedeutsame Handeln der Klasse als Totalität letzthin von diesem Bewußtsein und nicht vom Denken usw. des einzelnen bestimmt und ist nur aus diesem Bewußtsein erkennbar.«

(Georg Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, Berlin 1923, S. 58, 86, 62)

Nach dieser objektivistischen Konzeption von Klassenbewußtsein müßte es im Grunde ganz gleichgültig sein, was die einzelnen tun und lassen: das Klassenbewußtsein, getrieben von objektiven geschichtlichen Tendenzen, wird es – irgendwann – schon schaffen. Lukács zieht eine ganz andere Folgerung, die in Wahrheit seine Prämisse ist: die »Gestalt des proletarischen Klassenbewußtseins ist die *Partei*«; als »Trägerin des Klassenbewußtseins des Proletariats, Gewissen seiner geschichtlichen Sendung« bestimmt sie das geschichtliche Handeln der Klasse und fordert daher »das bedingungslose Aufgehen der Gesamtpersönlichkeit eines jeden Mitgliedes in der Praxis der Bewegung«.[4] Der einzelne Proletarier, selbst der Parteigenosse, braucht also kein (Klassen-)Bewußtsein zu haben, er muß es vielmehr abliefern an die Partei. Doch sie, die revolutionäre Vorhut, die sich als »bewußtester Teil der Klasse« von dieser abgesondert hat, steht plötzlich – in der Kontroverse mit Rosa Luxemburg, wo Lukács die (subjektive) Katze aus dem (objektiven) Sack läßt – als ein Gremium da, in dem von Anfang an die klassenfremden, nicht-proletarischen Elemente, die bürgerlichen Intellektuellen also, »entscheidenden Anteil« haben.[5] Lukács' Parteimystik ist die Umkehrung der liberalen Marktmystik. Wiederum triumphiert der subjektive Faktor, aber diesmal nicht zum Schein, vielmehr gegen ihn: er beansprucht, der Vollstrecker einer objektiven Tendenz zu sein. (Was möglicherweise sogar stimmt – doch darüber befinden andere Faktoren.)

Fünfzig Jahre später: von neuem erklären sich Intellektuelle zur Vorhut und berufen sich dabei, seit der »proletarischen Wende« der Protestbewegung, auf Leninsche Organisationsprinzipien. Zu Unrecht. Denn im vorrevolutionären Rußland gab es etwas zu organisieren, bei den Parteigründungen in Westberlin und Westdeutschland dagegen nicht, die Organisation ist Selbstzweck, ein Kopf ohne Körper. Mehrere Köpfe auf der Suche nach demselben Körper. Die Lukács'sche Parteimystik, die immerhin zur Rechtfertigung einer vollzogenen Revolution und ihrer notwendigen Folgen diente, kommt, auf diese Köpfe bezogen, zu ihrer tristen Wahrheit: wenn nur ein paar Kader etwas wissen und wollen und für Disziplin sorgen, ist das schon ein »bewußter Gesamtwille«, vorausgesetzt, daß sie nicht das wollen, wozu es sie subjektiv treibt, denn das Subjektive darf es nicht geben, es wird mit Füßen getreten – vom Subjekt. Läßt sich die antiautoritäre Phase der Bewegung als Aufbruch des subjektiven Faktors aus seiner Verdinglichung zur Charaktermaske beschreiben, als Absage an Triebunterdrückung, Vereinzelung, Anpassung, so bringt die Phase der formalisierten Organisation nicht die Aufhebung des subjektiven Faktors, vielmehr seine Verleugnung durch sich selbst. Die »proletarische Wende« ist die Wende vom ungebärdigen »Ich will« zum asketischen »Ich will wollen«. Doch diese Wende selbst wird von denen, die sie vollzogen haben, keineswegs als eine objektive interpretiert, vielmehr als ein subjektiver Lernprozeß, in dem sich die »richtige Linie« (in verschiedenen Versionen freilich) durchgesetzt hat. Die anderen aber, die (noch) nicht in den Schoß der Partei gefunden haben (oder im falschen Schoß gelandet sind), bleiben im bloß-Subjektiven befangen. Ihr Bewußtsein ist falsches Bewußtsein. Der subjektive Faktor gilt also, wie schon bei Lukács, einmal als Vehikel für das ihn transzendierende objektive Klassenbewußtsein, das andere Mal als Sperre dagegen. Wie auch immer, die richtige Linie spannt sich hoch über den Köpfen, die nur »gute« oder »schlechte« Psychologie bergen. Bequemer wäre es, sie wären hohl.

3. Kluge Else

Was hier – reichlich schematisch – als subjektiver Faktor bezeichnet wurde, scheint ein vertracktes Ding zu sein. Der Marxismus, dem es an einer Erkenntnistheorie mangelt, hat wenig zu seiner Erhellung beigetragen. Aber die Protestbewegung der letzten Jahre hat das Problem hervorgekehrt. Wie ist das Bewußtsein, das diese Bewegung erzeugte und trug, zustande gekommen? Wir wollen weiterhin ein einheitliches Bewußtsein unterstellen, wenigstens ein Minimum an gemeinsamen Vorverständnissen, Ressentiments und Zielen, die in einem bestimmten theoretischen Zu-

sammenhang stehen und als (bewußte) Diskussions- und Aktionsbasis dienen. Isolieren wir ein Element aus diesem Syndrom, z. B. das Urteil: »Was die Amerikaner in Vietnam tun, ist verbrecherisch, weil . . .« Im Folgenden mag es gleichgültig sein, ob es sich dabei um eine rationale Einsicht oder eine rationalisierte Emotion, um ein Projektions- oder ein Reflexurteil handelt (diese Begriffe sind ohnehin nur in eng definierten Situationen anwendbar, gleichsam unter Laboratoriumsbedingungen, die den konkreten Lebenszusammenhang ausschließen oder lediglich simulieren). Konfrontiert man einen beliebigen Bevölkerungsquerschnitt mit jenem Satz, so erhält man einen bestimmten Zustimmungsindex, der sich verändert, wenn man homogenere Gruppen befragt, z. B. Studenten. Schränkt man die Studentengruppe weiter ein auf Soziologen und Politologen, vielleicht gar auf solche, die durch die Kritische Theorie beeinflußt sind und zudem über das Thema Imperialismus gearbeitet haben, so wird die Zustimmungsrate zweifellos sehr hoch sein. Aber hier ist bereits ein ganzes Bündel an Prädispositionen, Motivationen und Entscheidungen im Spiel, die an sich schon den Tatbestand der Politisierung erfüllen mögen. Wenn nicht, so ist die Zustimmung zu jenem Satz lediglich ein abstraktes Urteil, aus dem vermutlich gar nichts folgt und das gut und gern durch entgegenstehende Urteile, die aus anderen Konstellationen stammen (gesellschaftlichen, privaten, akademischen etc.), neutralisiert werden kann. Wenn nun aber einer, der dem Vietnam-Satz abstrakt zustimmt, an einer Vietnam-Demonstration teilnimmt und dabei mit Polizeiknüppeln in Berührung kommt, wird sich sein Urteil vermutlich konkretisieren und auf andere Bereiche ausstrahlen. Der erste Schritt zur Politisierung ist getan. Eine Art intellektueller Ansteckungsprozeß kommt in Gang; auch ohne entsprechende unmittelbare Erfahrungen können sich andere Überzeugungen der ersten anschließen und ein Syndrom bilden – oder, um den einfacheren Fall zu nehmen: der Betroffene tritt in ein schon vorgeprägtes Syndrom ein, in eine Gruppe, eine Bewegung.

Ein stark simplifizierter Fall, der gleichwohl voll ungeprüfter Annahmen steckt. Verschiedene Weichen müssen passiert werden: wer stellt sie? Der Zufall? Daß von den vielen, die etwa im Hinblick auf Vietnam den gleichen kognitiven und sinnlichen Reizen ausgesetzt waren, nur ein Bruchteil »politische« Konsequenzen daraus zog, kann nicht nur Zufall sein. Es deutet vielmehr darauf hin, daß die erhaltene Information oder das gemachte Erlebnis nicht allein das motivierende oder bedingende Moment war. Man muß prädisponiert sein, um gegen den öffentlichen Strich etwas begreifen oder erleben zu können, und man muß bereit sein, es nicht zu verdrängen, sondern im Bewußtsein festzuhalten, in einen Willen umzuformen. Beide Vorbedingungen, die vermutlich etwas mit Ich-Schwäche und Ich-Stärke zu tun haben, bedürfen der Erklärung. Zu erklären ver-

suchte die Linke aber bisher hauptsächlich die andere, die »normale« Einstellung: als eine durch mancherlei Zwänge, Interessen, Manipulationen deformierte, entfremdete, »abnorme« Verhaltensweise – womit sie nur den schwarzen Peter zurückreichte. Der Gegenspieler hatte von Anfang an die ganze Protestbewegung der Devianz bezichtigt und zu stigmatisieren gesucht: »verzogene Kinder«, »Unreife«, »Halbstarke« (Infantilisierung); »arme Irre«, »gefährliche Irre«, »Psychopathen« (Klinifizierung); »Störer«, »Gangster«, »Terroristen« (Kriminalisierung). In diesen Etiketten steckt ohne Zweifel manche Wahrheit – über die normale Gesellschaft selbst. Was ihrer Vernunft nicht entspricht, wird als Unvernunft ausgegrenzt und ausgestoßen, interniert in Arbeits-, Zucht- und Irrenhäusern, isoliert in Erziehungsheimen und natürlich – diesfalls voll schöner Sozialisationsabsichten – in der Kinderstube. So bleibt das System mit sich selbst identisch und stabil. Daß die Abweichler vom Kind über den Psychopathen zum Kriminellen – wozu neuerdings, alle Devianz-Merkmale in sich vereinigend, noch der ApO-Rebell kommt – autoritärer Härte bedürfen, ist den einen so fraglos, wie den anderen klar ist, was darin zum Ausdruck kommt: die Angst der Gesellschaft vor Umsturz und Anarchie, vor dem Aufbrechen ihrer eigenen Widersprüche, dem Versagen ihrer Abwehrmechanismen. Unter diesem Gesichtspunkt hat die Linke begonnen, die Abnormitätsetiketten nicht nur hämisch zurückzureichen, sondern dankbar für sich in Anspruch zu nehmen, unter Berufung auf Reich oder Marcuse oder Foucault. Das Thema ist alt, schon die Romantik schwelgte darin: es sei wahrer und humaner, auf seiner Krankheit, seiner Kindlichkeit, ja seinen verbrecherischen Neigungen zu beharren, als gesund, erwachsen und brav zu werden, sich anzupassen an eine verrottete Welt. Die Gefahr dabei ist nur, daß man weniger die in der Devianz verborgene »Wahrheit« und »Humanität« zu der seinen macht, als die Unwahrheit und Unmenschlichkeit der Kanäle, in welche die Gesellschaft von Anfang an alle devianten Strömungen ableitet. Das Individuum »wählt« dann eine Krankheit, eine Kinder- oder Kriminellenrolle, die schon vorgeprägt ist. Wie in der Protestbewegung immer wieder geschehen, am deutlichsten vielleicht in ihrer teils infantilen, teils gangsterartigen Einstellung zur Gewalt. Neuere Formen sind die Neurosen-Sucht oder RAF-Gier antiautoritärer Gruppenreste, der Partei-Ödipus der Organisierten, die Regression zu Mao als Mama, rund und freundlich und Sprüche spendend, die man nachplappern kann. Oder ist vielleicht die ganze Protestbewegung (samt paralysierter und organisierter Nachgeburt) eine sich entwickelnde Alternativform zur klassischen Neurose, die laut Freud [5a] »in unserer Zeit das Kloster vertritt in welches sich alle die Personen zurückzuziehen pflegten, die das Leben enttäuscht hatte, oder die sich für das Leben zu schwach fühlten«? So daß am Ende der politische Protest in einer apolitischen Gesellschaft in-

stitutionalisiert wäre, wie einst das Mönchstum eine Institution war, *gegen* die profane Welt gerichtet und doch in sie eingebettet, also systemkonforme Devianz . . .
Gerade unter politischem Aspekt bleibt Devianz gebunden an und definiert durch das, wovon sie sich absondert und abgesondert wird. Ihr Negativum ist noch keine Negation; es ist, wie die bürgerliche Sozialpsychologie sagt, »Fehlanpassung«, jedoch an vorgegebene Muster für abweichendes Verhalten, deren eines schließlich die Protestbewegung selbst war. Aber sie war, um bei der Metaphernsprache zu bleiben, eine von der Gesellschaft produzierte Devianz, die auf diese zurückschlug, nicht die vorgesehenen Kanäle wählte, sondern sich ihr eigenes Flußbett brach (und dann natürlich allerlei Rinnsale, auch Abwässer an sich zog, die sonst andere Kanäle der Anpassung oder Fehlanpassung gewählt hätten). Dieses Bild setzt allerdings voraus, daß es in der Mitte der sechziger Jahre plötzlich einen starken Strom von Devianz- oder Protestpotential gab. Falls es ihn gab: woher kam er?

4. Alma mater – mala mater

Es gibt zwischen Normalität und Devianz einen sozial geduldeten, ja erwünschten Zwischenbereich, in dem die Gesellschaft sich – von Experten – ihre schönen und schlimmen Träume träumen läßt, die sie offenbar für ihre Normalität so nötig hat wie das Individuum die seinen für seine Gesundheit. Das ist der Bereich des Geistes, der Kultur. Der Schlüssel dazu heißt »Sublimierung«, aber das braucht man nicht allzu ernst zu nehmen. Man könnte auch von privilegierter Daseinsbewältigung reden und diesen Bereich als ein Ensemble von Institutionen sehen, die unter anderem die Aufgabe haben, dem mittelständischen Nachwuchs, der sozial nicht so ganz Schritt halten kann oder mag, ein Moratorium, ein Asyl, einen Sandkasten zu bieten; folglich auch: ein Ventil für potentielle Unzufriedenheit. Man verändert die ungastliche Welt im Gedanken, im Gedicht. Was letzteres betrifft: die Institution Poesie & Protest, die in den fünfziger Jahren noch florierte und viel freischwebende intellektuelle Energie band, versagte in dieser Funktion seit der Mitte der sechziger Jahre. Warum? Lag es an einer immanenten Entwicklung der Institution? Oder daran, daß sie sich gerade nicht entwickelt hatte? Das bliebe zu untersuchen. Tatsache ist, daß die Produktion (auch die Konsumtion) von neuer Literatur plötzlich nachließ und daß gleichzeitig manche, die vom Phänotyp und der geistigen Konstitution her eigentlich dazu prädestiniert waren, schöne poetische Texte zu verfassen, als aktive SDS-Genossen böse politische Reden hielten. Fünf oder zehn Jahre früher hätten sie sich zweifellos noch

anders »abreagiert« (und damit angepaßt). Vielleicht war der Druck zu groß geworden für das alte Ventil. Oder das neue Ventil, das sich geöffnet hatte, die Protestbewegung, war ganz einfach der direktere, befriedigendere, effektivere Weg der Abfuhr: des unmittelbaren Ausdrucks von Strebungen, denen z. B. Günter Grass ein knappes Jahrzehnt vorher eine konventionell sublimierte, nämlich fiktive und unpolitische Gestalt gegeben hatte, als er, unter die Röcke der archaischen Urmutter langend, seinen Oskar Matzerath in die Welt setzte, der sich weigert, in aller Form erwachsen zu werden, und eine starke Affinität zu gesprungenem Glas entwickelt. Als das Glas dann wirklich sprang, war nicht nur Grass sauer. Aber es wäre sicher nichts in Scherben gegangen, wenn zu der psychischen nicht noch eine andere Motivation getreten wäre, oder besser, wenn die psychische nicht politisiert worden wäre.

Wichtiger als das literarische Asyl ist das akademische, jene Wissenschaftsenklave, in der das intellektuelle Kleinbürgertum überwintern konnte (siehe Steffen/Funken, unten, S. 132 f.). Unter den ranzigen Röcken von Alma mater boten besonders die Geistes- und Sozialwissenschaften über Jahrzehnte hin für viele psychische Schwierigkeiten eine relativ milde Therapie: man spann nach akademischen Ritualen so vor sich hin und tauschte sein Gesponnenes aus. Bis Massenstudium und technokratische Reformansätze die Träume über Timaios, Beowulf und Hölderlin samt Sprachspieltrieb und negativer Dialektik beeinträchtigten. Manifeste psychische Störungen waren das Resultat, studentische »Störer« die Folge. Ganz so kurzschlüssig ging es freilich nicht zu. Aber daß zwischen den erlittenen und den praktizierten Störungen ein Zusammenhang besteht – und nicht nur in dem Sinn, daß die ersteren die Folge der letzteren waren, sozusagen die Strafe dafür –, läßt sich kaum bestreiten; kaum auch exakt belegen. Bekannt ist jedenfalls, daß schon vor dem Ausbruch der Studentenbewegung, nämlich »vom Ende der 50er Jahre bis in die Mitte der 60er Jahre eine äußerlich wenig lärmende Symptomatik mit Lern- und Arbeitsschwierigkeiten, Ich- und Orientierungsstörungen bis hin zu einer großen Anzahl von narzißtischen oder depressiven Charakterneurosen relativ immer häufiger wurden«[6]; daß die Protestbewegung selbst von einem nicht geringen psychopathologischen Potential mitgetragen wurde und viele ihrer Mitglieder weniger aus einem kritischen Bewußtsein heraus als aufgrund von privaten Konflikten politisch wurden[7]; daß, ganz allgemein gesagt, »wirklich oder vermeintlich psychisch Leidende, sozial Deviante, Menschen mit einem Stigma, Beschädigte aller Art eine besondere Affinität zu politischen Bewegungen haben, sei es wegen ihrer aktuellen Pathologie . . ., sei es wegen ihrer durch das Leiden erhöhten Sensibilität für gesellschaftliche Mängel«[8]; und schließlich, daß durch ihr Engagement an revolutionären Gruppen und Aktionen auch psychisch kranke und la-

bile Personen sich zu stabilisieren vermögen, und daß dies gerade während des Höhepunkts der Protestbewegung oft der Fall war: »Bei einer Reihe von Beobachtungen bin ich davon überzeugt, daß die Veränderungen nicht nur dem Mechanismus einer flüchtigen sog. ›Übertragungsheilung‹ entsprachen . . ., sondern es waren auch Veränderungen in den Neurosestrukturen zu verzeichnen, mit der Fähigkeit, sich von früher beherrschenden Objekten zu lösen.«[9] Viele sensible, ich-schwache Studenten, Schüler, Lehrlinge fanden in der politischen Gruppe eine Möglichkeit zur Identifikation (Gruppen-Ich), in den spontanen Aktionen eine Chance zur Aggressionsabfuhr und Selbstbestätigung durch Solidarität (»Regression im Dienste des Ich«). Allerdings hat dann das Abflauen der Bewegung, das Auseinanderfallen der Gruppen bei allen, die ihre Ich-Identität nur dieser Gruppenbindung verdankten, einen Dissoziationsprozeß mit den entsprechenden depressiv-neurotischen Symptomen ausgelöst, bis hin zum psychosomatischen Ausflippen, begleitet von Selbsthaß, der sich mitunter auf die ganze Bewegung, an der man teilgenommen, erstreckt; man liquidiert – seis die Vergangenheit, seis die Zukunft. Einige sind abgewandert auf die Hasch-Szene oder den Anarcho-Trip; andere klammern sich an die vierzig blauen Bände, um durch starren Bücherglauben für spontaneistische Sünden zu büßen; andere suchen Zuflucht bei bestehenden oder neu gegründeten Organisationen, die durch ihre Initiationsriten, Schulungskuren und Schibboleths dem verstörten Genossen Rückgrat und Nestwärme versprechen, das erborgte Selbst eines Kaders. »Seelischer Kummer? Komm zu uns, da wirst du ihn los!«

Massenstudium – psychische Störung – Protestbewegung – psychische Störung – Kaderpartei: diese Kurve, so scheint es fast, könnte gut ohne kritisches politisches Bewußtsein auskommen oder doch haarscharf an ihm vorbeiführen, und bei dem einen oder anderen mag das wirklich zutreffen. Doch das Mittelglied, die Protestbewegung, hätte für die Gestörten nicht zum Sammelbecken und kurzfristigen Stabilisierungsfaktor werden, hätte überhaupt nicht Gestalt annehmen können, wenn sie nicht eigene Inhalte und Ziele gehabt hätte. Andererseits hätte sie wohl auch nicht diesen Zulauf gehabt, diesen Impetus und Radikalitätsgrad erreicht, wenn es nicht ein starkes affektives (latent psychopathisches) Potential gegeben hätte, das ihr zugute kam (und ihr zum Problem wurde). Und vermutlich war dieses affektive Potential sogar ein entscheidender Faktor für das politische Potential: die Schwierigkeiten vieler Studenten, sich den »normalen« Verhaltens- und Denkschemata anzupassen, machte sie reizbar, empfindlich, sensibel. Wenn die Universität, wie Goldschmidt sagt, »in ihrer Unübersichtlichkeit und Unpersönlichkeit, in ihrer strengen und differenzierten Autoritätsstruktur, in ihrem Leistungs- und Konkurrenzdruck bei vielfach undurchschaubarer Irrationalität der Bewertungsmaßstäbe usf.

irgendwie selbst ›krank‹ (ist), dann könnte die psychische Störung bei manchen Studenten und Studentinnen eine ganz ›gesunde‹ Reaktion darstellen.«[10] Nur nutzt solche Gesundheit nichts, solange sie ein subjektiver Vorzug bleibt und nicht »vergesellschaftet« wird, nicht wenigstens in einer Gruppe gemeinsame Verhaltens- und Denkformen prägt. Das aber konnte die kurzlebige antiautoritäre Bewegung nicht leisten. Sie war keine religiöse Bewegung (»Wiedertäufer«, »Kinderkreuzzug« oder was da so gefaselt wird), war kein therapeutisches Unternehmen, das illusorische Freiräume schafft (akademische Provinzen, Hippie-Kolonien etc.); man wußte vielmehr, daß die erstrebte Emanzipation nicht privatistisch, sondern nur auf politischem Weg erfolgen kann, und der war in keiner Weise abgesteckt. Es vollzog sich ein ungeheurer Bewußtseinssprung, aber gleichsam ins Bodenlose.

5. Manöverkritik

Es kann hier nicht um die inhaltliche Bestimmung und Kritik dieses Bewußtseinssprunges gehen, nur um die Frage nach seinen Triebkräften. Die oft genannten Auslösereize – zunächst Universitätsstruktur, Notstandsgesetze, Vietnam-Krieg, dann Imperialismus, Rüstungsforschung, Meinungsmonopole, Klassenjustiz etc. – gab es entweder schon lange vorher, oder es gab vergleichbare Ereignisse und Zustände, die aber nichts auslösten; als sei die Dulles- und Adenauer-Ära das reine Paradies gewesen, der Indochina- und der Algerienkrieg kaum der Rede wert, Kuba nur Hekuba. Gewiß, eine Kumulation der Ereignisse seit der Mitte der sechziger Jahre ist unverkennbar, aber man kann daraus nicht ohne weiteres eine Kumulation der Reizbarkeit und der Erkenntnis ableiten. Im Grunde hat erst die Protestbewegung einen Erklärungszusammenhang zwischen jenen Ereignissen hergestellt, ihre Strukturmuster aufgezeigt und dadurch wiederum neue Empfindlichkeiten und Einsichten geweckt, so daß jene Kumulation überhaupt erst als solche erfahren werden konnte – konkret erfahren, also auf einer ganz anderen Erkenntnisebene als zuvor, wo es ja an relevanten Einzelanalysen und Gesamtinterpretationen nicht fehlte, der Marx und der Lenin nicht ganz vergessen waren, die Kritische Theorie und die Neue Kritik sich die Köpfe zerbrachen: das blieb akademisch und hermetisch und träumte höchstens davon, irgendwann mal der Praxis zu begegnen. Was brachte den Umschlag? Welche Interessen oder Frustrationen wurden plötzlich virulent?

Drei Erklärungsmodelle der Studentenbewegung sollen zitiert werden. Es sind *nachträgliche* Deutungen von aktiv daran Beteiligten. Alle drei beziehen mehr oder weniger Distanz. Das macht sie noch nicht zu Rationa-

lisierungen. Es zeigt aber, zu welchen Einsichten (oder auch Scheuklappen) die Bewegung verholfen hat.

1. In den *Leitsätzen* des Studentenverbandes der KPD/AO (KSV) wird zunächst schlagend nachgewiesen, daß die Studenten »unter den Bedingungen des Kapitalismus« in einem »objektiven Widerspruch zum Proletariat« stehen (weil sie nicht am Produktionsprozeß teilnehmen; aufgrund des Klasseninhalts der Studiengänge und Ausbildungsziele; wegen der ihnen gewährten Privilegien und Prämien). Das aber ändert sich überraschenderweise »unter den Bedingungen des Imperialismus«:

»Die Studenten (werden) in einen Widerspruch zum Monopolkapital gedrängt, der objektive Voraussetzung dafür ist, daß die Studenten heute massenhaft zu Verbündeten des Proletariats werden können ... Mit der zunehmenden Konzentration und Zentralisation des Kapitals geht die zunehmende Deklassierung der Zwischenschichten einher. Dieser Deklassierungsprozeß wird den Studenten während der universitären Ausbildung erfahrbar durch verschärfte Aufnahme- und Prüfungsbedingungen, Verschulung der Ausbildungsgänge, vielfältige Eingriffe in die studentischen Privilegien. Staatseingriffe und Aufsichtsverfahren ... machten die Studenten fähig zu lernen, daß hinter dieser Entwicklung, hinter jeder einzelnen Maßnahme der Universitäts- und Staatsbürokratie die Logik des Monopolkapitals steht und daß es eben diese Logik ist, die zu grausamster Ausbeutung und Unterdrückung der Völker in den unterentwickelt gehaltenen Ländern führt. Die Unmöglichkeit, Forschung und Wissenschaft unter der Herrschaft des Monopolkapitals allseitig zu entwickeln und im Interesse des Volkes anzuwenden, ... zerstörte die Illusion der Studenten von der Autonomie der Wissenschaft ...«

(RPK, Nr. 118, 1971, S. 3 f.)

Der letzte Satz unterstellt, daß einmal möglich war, was der Monopolkapitalismus unmöglich gemacht hat: eine freie und dem Volke dienende Wissenschaft. Das kann eigentlich nur unter den Bedingungen des Kapitalismus gewesen sein, wo jedoch, siehe oben, der »Klasseninhalt der Studiengänge und Ausbildungsziele« gegen die Interessen des Proletariats gerichtet war. Gleichviel, die Autonomie der Wissenschaft, ob nun Wirklichkeit oder Illusion, wird zerstört, und das macht die Studenten (nicht aber die Professoren) »fähig zu lernen«, »bereit zu erkennen«: es macht sie wissenschaftlich und antiimperialistisch und zum Bündnispartner des Proletariats. Das stimmt weder so rum noch so rum. Es sei denn, man setzt für »Autonomie der Wissenschaft« etwas anderes ein: die Privilegiertheit der Wissenschaftler. Die Deklassierten schmollen und schlagen sich »massenhaft« auf die Seite derer, die es erst recht sind.

2. In diese Richtung zielt die Analyse der *Manifesto-Plattform* (vgl. auch Michael Schneider, unten S. 101 f.):

»134 ... Das Studenten-Problem hat ... im ganzen kapitalistischen Westen explosive Formen angenommen ... wegen des Grundwiderspruchs, der nunmehr das Gesellschaftsbild des Studenten ergreift: des Widerspruchs zwischen dem Anwachsen einer Massenbildung, das vom System bis zu gewissen Grenzen gefördert und durch den Druck der Massen vervielfältigt wird, einerseits und den Möglichkeiten des Systems, diese Kennt-

nisse und die aus ihnen resultierenden Berufsfähigkeiten zu verwenden, das versprochene Privileg zu sichern, andererseits . . .

137. Die Studentenrevolte ist radikal und antikapitalistisch: sie hat die selektive Klassenfunktion der Ausbildung direkt in Frage gestellt . . . Sie ist also nicht Ausdruck einer überstürzten und extremistischen ideologischen Entscheidung, sondern der Bewußtwerdung einer realen Lage: das System bietet der qualifizierten Arbeit keine Perspektive; seine hierarchischen Mechanismen sichern kein befriedigendes Privileg, sondern schaffen Opfer, Deklassierte und Ausgeflippte.

138. Darin besteht die objektive Grundlage einer neuen treibenden Kraft der sozialistischen Revolution. Die Studenten können die politische Avantgarde sein, die disponibelste Abteilung eines qualitativ entscheidenden gesellschaftlichen Sektors: der hochqualifizierten Arbeit . . .«

(*Notwendigkeit des Kommunismus. Die Plattform von Il Manifesto*, Berlin 1971, S. 73 ff.)

In beiden Fällen ist von Deklassierung die Rede. Aber während die Leitsätze des KSV von der Deklassierung der Studenten *als* Studenten (und Wissenschaftler) sprechen, hat die Manifesto-Plattform die Deklassierung der Studenten als zukünftiger Arbeitskräfte im Auge und sieht in ihren Berufsperspektiven die der »qualifizierten Sektoren der Arbeitskraft insgesamt«. Hinter dem Protest stehen also handgreifliche Interessen (nicht bloß das Ideal einer autonomen Wissenschaft); die Revolte ist Ausdruck einer *objektiven Lage*. Das mag, selbst im Sinne der *Bewußtwerdung* dieser Lage, für viele Studenten tatsächlich zutreffen – besonders für solche der Gesellschaftswissenschaften, unter denen die Revolte in Westdeutschland und Westberlin ihren Ausgang nahm. Aber das war nur *ein* Motiv, und nicht einmal ein wirklich treibendes. Forderungen nach besseren Berufschancen sind selten laut geworden, eher schon solche nach besserer Ausbildung, durch deren Erfüllung die Kluft zwischen Qualifikation und Chance nur noch größer geworden wäre. Zumindest auf der deutschen Szene hat sich die Studentenbewegung erst relativ spät und nur sporadisch als »Bewußtwerdung der realen Lage der hochqualifizierten Arbeit« verstanden. War sie also doch weitgehend »Ausdruck einer überstürzten ideologischen Entscheidung«?

3. Eben dies ist die These von Mona Steffen und Klaus Funken (»Die einfache Kaderproduktion«, unten S. 131 ff.). Sie umfaßt die entscheidenden Punkte der beiden anderen Erklärungsversuche, stellt sie aber in ein anderes Licht: in der Wissenschaftsenklave konnten die gesellschaftlichen Verkehrsformen der einfachen Warenproduktion, die auf Freiheit, Gleichheit, Wechselseitigkeit gründen und im Ideal der »wahren Demokratie« ihren politischen Ausdruck finden, bis tief ins 20. Jahrhundert hinein überleben. Selbst die Entscheidung für den organisierten Kapitalismus nach dem Zweiten Weltkrieg ließ das entsprechende (Humboldtsche) Universitätsmodell im Prinzip unangetastet. Die Praxis aber brachte die zunehmende Subsumtion der Wissenschaft unter das Kapital. Ausgenom-

men blieben zunächst noch die Geistes- und die Sozialwissenschaften, wo deshalb das politische Kleinbürgertum länger überwintern konnte – bis auch hier das Erwachen kam (Massenstudium, Reglementierung der Studienwege etc). Doch das »Erwachen« war nur eine (rebellische) Fortsetzung des Traumes von der »wahren Demokratie«. Die Studenten protestierten im Namen der Moral, der Wahrheit, der Befreiung gegen die Bedrohung ihres Selbstbildes und ihrer längst der sozialen Basis entbehrenden Existenzform, die sie – kleinbürgerlich – als jene des ganzen Volkes, der ganzen Menschheit mißverstanden; selbst noch die Wende zum proletarischen Bereich ist Ausdruck dieses kleinbürgerlichen Johannisfeuers.
Dann war also alles Täuschung und für die Katz? So hört man es oft von den Linientreuen, den neuen wie den alten, z. B. Hans G. Helms, der ebenfalls den anachronistisch-kleinbürgerlichen Charakter der Studentenbewegung herausstreicht:

»Die Linksradikalen bleiben in der geschichtslosen Antinomie befangen; mit radikalistischem Aktivismus und erzwungener Spontaneität versuchen sie, sich über die unrationalisierten Zwänge ihres Selbstbewußtseins hinwegzumogeln. Die Frustrationen bleiben, die besinnungslose Wut eskaliert sich. Die Linksradikalen fallen den systemimmanenten Widersprüchen zum Opfer.«

(*Fetisch Revolution,* Neuwied und Berlin 1969, S. 150 f.)

Nichts gesagt ist damit freilich über die *politischen Inhalte,* die von der Protestbewegung transportiert worden sind und vielleicht nur deshalb von ihr transportiert werden konnten, weil sie unter einem für viele so »besinnungslosen«, so häretischen Dampf stand. Einige dieser Inhalte mögen illusorisch gewesen sein, andere sicher nicht, selbst wenn das Richtige in der falschen Perspektive gesehen, mit dem falschen Vehikel befördert worden sein sollte. Ein subjektiv falsches Bewußtsein kann ein objektiv richtiges Wissen bergen, gleich einem Kostüm einhüllen. Wie weit die drei zitierten Erklärungsmodelle jenen Kern oder dieses Kostüm treffen (bzw. selbst noch eines sind), bleibe dahingestellt. Gemeinsam ist ihnen, daß sie die objektiven Grundlagen der Bewegung in der Universitätssituation sehen. Damit soll erklärt werden: a) warum die Studenten, trotz ihres Widerspruchs zum Proletariat, an dessen Seite treten können (KSV); b) warum sie zur politischen Avantgarde des Sektors der hochqualifizierten Arbeitskraft werden können (Manifesto); und c) warum sie, trotz proletarischer Wende, *nicht* Avantgarde oder Bündnispartner der produktiven Arbeitskraft sein konnten (Steffen/Funken). Aber reicht die Universität als Erklärungsgrundlage (wofür auch immer) aus? Hier feierte die Bewegung zwar ihre Urständ, aber sie erfaßte nicht nur Studenten, wurde zum Teil sogar durch Nicht-Studenten profiliert. Und sie erfaßte vor allem nur einen Bruchteil der Studenten, von den Professoren und anderen »deklassierten« Akademikern ganz zu schweigen. Das läßt sich nicht auf das

berühmte Trägheitsprinzip zurückführen, weil man sonst wieder erklären müßte, warum es in einigen Fällen versagt hat. Ist es möglich, diese Fälle zu charakterisieren, zu typisieren?

6. *Kinderstube, durchsonnt*

Die Teilnehmer der Studentenrevolte von Berkeley wurden in drei Gruppen gegliedert: »die Menge der teilnehmenden Sympathisanten; die Gruppe der Sentimentalen, die sich subjektiv entfremdet fühlten (›Entfremdungsspezialisten‹) und die Vermittlung mit der Öffentlichkeit am besten leisteten; und die Gruppe derer, die sich subjektiv durchaus nicht entfremdet fühlten, um so mehr aber die objektiven Entfremdungszusammenhänge durchschauten . . . und in Berkeley die politischen Entscheidungen trafen.«[11] Diese Gliederung läßt sich auf die deutsche Situation der zweiten Hälfte der sechziger Jahre übertragen. Das zahlenmäßige Verhältnis der Gruppen wäre, grob geschätzt, mit 100:10:1 anzugeben. Die *erste* Gruppe (Sympathisanten) ist natürlich wenig homogen und stark fluktuierend, sie reicht weit über den Campus-Bereich hinaus. Neben einfachen »Mitläufern« (vom Anlehnungs- oder vom narzißtischen Typ) finden sich punktuell Engagierte, motiviert zum Teil durch »moralische Entrüstung« (über den Vietnam-Krieg, die Notstandsgesetze etc.) oder »spontane Empörung« (über die Erschießung Benno Ohnesorg, das Dutschke-Attentat etc.), zum Teil auch durch das private Bedürfnis nach Affekt-Abfuhr oder Nervenkitzel (Teilnahme an Aktionen als *action*). Im ganzen handelt es sich weniger um eine Gruppe als um ein Reservoir, das jeweils »aktualisiert« werden muß. Sein politisches Potential bleibt latent, speist aber das der *zweiten* Gruppe. Diese »Sentimentalen« oder »Entfremdeten« zeigen oft die oben beschriebenen psychischen Devianz-Merkmale; sie finden ihre Identität in der Gruppenbindung und schaffen dadurch jene ganz neue Erfahrung der Solidarität, ja Geborgenheit, die auf die erste Gruppe magnetisch wirkt. Die *dritte* Gruppe – Theoretiker und Agitatoren, zumeist »alte« SDS-Mitglieder, die ihre Ich-Identität und ihr politisches Bewußtsein schon vor dem Aufbruch der Bewegung gewonnen hatten – bildet den »harten Kern« (freilich nicht im Sinne der Polizeisprache, der viel eher die zweite Gruppe trifft), der sicher barer Kern geblieben wäre, wenn nicht eben zu einer bestimmten Zeit etwas passiert wäre, was immer noch der Erklärung harrt.

Daß das Massenstudium ein entscheidender Faktor war, steht außer Zweifel. Es hatte vor allem einen starken Multiplikator-Effekt. Aber der Campus ist keine Welt für sich. Höhere Schulbildung und Universitätsstudium sind nur der verlängerte mittelständische Sozialisationsweg, auf dem die

für den Verwertungsprozeß des Kapitals notwendigen akademischen Qualifikationen und Verhaltensweisen (Forschung, Management etc.) eingeübt werden sollen. Seinen Anfang nimmt dieser Weg im Elternhaus. Wenn nun beim Übertritt zur Universität Spannungen und Reibungen auftreten, so deutet das auf mangelnde Synchronisation: entweder auf jener oder auf dieser Etappe des Weges muß es Dysfunktionen geben, die zum Protest motivieren. Sieht man das auslösende Moment in der überalterten hierarchischen Universitätsstruktur, die den Anforderungen des Massenstudiums nicht gerecht werden kann, so ist die familiale Sozialisation entlastet: die Universität muß reformiert werden, was relativ leicht wäre. Sieht man das auslösende Moment aber in den Reformen, die die Universität dem Zugriff des Kapitals ausliefern, also systemkonform sind, so ist die Universität entlastet: die frühe Sozialisation muß verändert werden, was wesentlich schwieriger wäre. Die Wirklichkeit ist noch komplizierter. Denn tatsächlich entzündete sich der Protest an beidem, der alten und der neuen Struktur, und in beiden Fällen war es ihr schlecht legitimierter autoritärer Anspruch (der irrationale der Ordinarien, der scheinrationale der sogenannten Sachzwänge), gegen den er sich zuspitzte. Haben sich hier zwei verschiedene Sozialisationswege zum gemeinsamen Protest gegen Verschiedenes vereinigt, die konservative Prägung gegen die reformistische Struktur, die reformistische Prägung gegen die konservative Struktur? Näher liegt es, von einer gemeinsamen Motivation auszugehen, nämlich von einer neuen Empfindlichkeit gegenüber Autoritätsansprüchen, für die es hinreichende Zeugnisse gibt, bis hin zu der Anekdote jenes Institutes, dessen Spitze mit Absicht einen Aufstand gegen sich selbst inszenierte und darauf wartete, daß die Studenten ihn in eigene Regie nähmen – was diese aber als ein autoritäres Ansinnen durchschauten und gereizt von sich wiesen. Es ist eine Empfindlichkeit, die auf die frühe Sozialisation in bürgerlichen Elternhäusern verweist, wo offenbar das später aktualisierte Protestpotential erzeugt wurde. (Bei jungen Arbeitern ist die Empfindlichkeit gegen autoritäre Arbeitsdisziplin erst relativ schwach entwickelt; bei jungen Angestellten wird sie womöglich abgeblockt durch Aufstiegsillusionen und scheindemokratische Praktiken.) Man weiß, zumal aus amerikanischen Untersuchungen, daß die aktiv protestierenden Schüler und Studenten nicht etwa unterprivilegiert waren (also z. B. Arbeiterkinder), sondern aus relativ privilegierten Elternhäusern stammen: »Unter den Eltern befinden sich überproportional viele Angehörige der oberen Mittelschicht, insbesondere akademischer Berufsgruppen . . . Die Mütter haben relativ häufig eine höhere Schule oder die Universität besucht.«[12] Man weiß ferner, daß die Familienstruktur durch liberale und egalitäre Wertorientierungen der Eltern bestimmt ist:

»Der typische Mittelschichtenstil scheint in diesen Familien extrem ausgebildet zu sein.

Zwischen den Eltern besteht ein balanciertes Verhältnis. Sie gehen auf die Intentionen des Kindes ein und prämieren dessen Selbständigkeit; sie verbalisieren und begründen ihre Erwartungen; sie strafen eher durch Liebesentzug als durch äußere Sanktionen. Der Protest der Jugendlichen, die aus solchen ›progressiven‹ Elternhäusern stammen, entspringt nicht mehr dem seit Generationen eingeschliffenen Muster des bürgerlichen Autoritätskonfliktes mit einer starken Vaterfigur. Die Kinder identifizieren sich eher mit einer Mutter, die Rücksichtnahme auf andere vorlebt und den Sinn für die Unerträglichkeit von Repressionen schärft. Ein Ergebnis der individuierenden Erziehung ist jedenfalls Sensibilität für Verletzungen und expressive Qualitäten in zwischenmenschlichen Beziehungen.

Der Aufstand ist daher nicht eine Rebellion gegen die Eltern; es spricht vieles dafür, daß sich die aktiven Jugendlichen gerade für die Intentionen, die ihre Eltern freilich mehr verbal ausgedrückt als praktisch vertreten haben, mit Nachdruck engagieren ...«

(Jürgen Habermas, *Protestbewegung und Hochschulreform*, Frankfurt 1969, S. 35)

Der Protest wäre demnach nicht die Projektion eines generationsspezifischen Autoritätskonfliktes auf die Gesellschaft, als die er so oft ausgegeben wird, vielmehr die Verlagerung dieses Konfliktes aus der Familie in die Gesellschaft, generationsspezifisch nur insofern, als sich hier die Sozialisationsbedingungen einer bestimmten, nämlich der Nachkriegsgeneration auswirken, die als »befreite« Generation bezeichnet wurde (Richard W. Flacks) und möglicherweise den Anfang einer neuen Entwicklung markiert. Das wird in gewissem Sinn durch repräsentative Meinungsumfragen bestätigt, deren Ergebnisse sich zwischen Ende 1964 und Anfang 1966, also innerhalb sehr kurzer Zeit, entscheidend änderten: die Vorstellungen der Studenten über Familie, Beruf, Wohlstand, Konsum etc. waren vor dieser kritischen Phase nicht von denen der Vorgeneration zu unterscheiden, in den USA wie in der BRD; nachher aber zeigte sich eine tiefe Kluft zwischen den beiden Generationen.[13]

Dennoch: dieser Erklärungsversuch erklärt nicht viel, weniger deshalb, weil er keineswegs alles Erklärungsbedürftige deckt, als weil er zu viel deckt: von jenen, die den skizzierten Sozialisationsweg beschritten haben, sind nur einige an das hier vorausgesetzte Ziel gelangt. Der Erklärungswert entspricht etwa dem der Feststellung, daß Edeläpfel eher wurmstichig werden als Wirtschaftsäpfel. Warum aber in *diesem* Apfel der Wurm drin ist und nicht in jenem, weiß nur der Wurm, nicht die Wissenschaft. Beim Obst hat man es immerhin noch mit handgreiflichen Würmern zu tun, die man ins Visier nehmen, vielleicht ausrotten kann. Wenn man aber lediglich weiß, daß Kinder von privilegierten und liberalen Eltern eher linksstichig werden als andere, kann man nur noch abwarten, was die nächste Saison bringt – falls man nicht gleich alle potentiell anfälligen Exemplare ausrotten will. Nun, das mag die Sorge der anderen sein. Für die Politisierten selbst stellt sich die Frage eher umgekehrt, wenn man weiß, daß zwischen den Brüsten der Mutter und denen der Weisheit etwas geschehen sein muß, was die Weichen für die spätere Politisierung ge-

stellt hat: wie müssen *heute* bei den Kindern die Weichen gestellt werden, damit sie gute Revolutionäre werden? Sobald man aber derart fragt, zeigt sich, wie dürftig (und untauglich für eine Übertragung) das Modell der »befreiten Generation« tatsächlich ist. Da geht alles zu glatt auf, weil alles Schein ist: die liberalen und egalitären Werte, die an ihnen orientierte Identität, die »Befreiung« – sie muß erst erkämpft werden, und das geht häufig nur auf Kosten der Identität, die für den Kampf nicht gerüstet war, ihn deshalb auch nicht gewinnen kann, es sei denn im Schoße einer verschworenen Gruppe oder Partei, in den das beschädigte Ich sich flüchtet wie in einen Ersatz für die einstige Einheit von nährender Mutter und bedürftigem Kind – oder das Ich regrediert, sobald allein gelassen, wirklich zum Mutterschoß, die Identität zerfällt in ihre beschämenden Bestandteile (vgl. Brückner, unten S. 143 ff.). In beiden Fällen: Emanzipation *vom* Ich. Die Alternative (und sie ist die Regel) besteht darin, daß die Schein-Identität festgehalten wird – als reine Innerlichkeit im Schutze äußerer Anpassung. Die privilegierte und liberale bürgerliche Sozialisation scheint somit die denkbar ungünstigste Voraussetzung für den politischen Kampf um (nicht nur individuelle) Befreiung zu sein. Gibt es objektive Gründe dafür, daß er gleichwohl aufgenommen wurde?

7. *Blinder Ödipus*

Die Psychoanalyse bietet das Modell der »vaterlosen Generation« (Mitscherlich) an, das jenes der »befreiten Generation« umgreift, in seiner Symptomatik aber sehr widerspruchsvoll und in seinem Geltungsanspruch sehr unbestimmt ist. Die Prämisse lautet: Die Vaterautorität, besonders die kleinbürgerliche, hat – weil ihrer sozialen Basis beraubt – abgewirtschaftet und weitgehend auch schon abgedankt. Das wird gelegentlich positiv bewertet als beginnender Abbau überflüssiger Autorität, meistens aber negativ, als Gefährdung der kindlichen Über-Ich-Bildung und Beeinträchtigung der autonomen Entwicklung des Jugendlichen, der um die Anlehnung an und die Auflehnung gegen den Vater betrogen wird. Jedenfalls bleibt der Vater für das Kind relativ konturenlos, das von ihm gebotene Identifikationsmodell unscharf. Folglich ist, sagen die einen, die Internalisierung von Vorbildern, Normen, Idealen schwach, die Ausbildung von Über-Ich-Strukturen gehemmt. Folglich wird, vermuten andere, das nicht mehr auf eine personal gebundene Autorität ausgerichtete Kind »ungebrochen infantil gleich auf die Gesellschaft vereidigt«[14]. Anders gesagt:

»Die gesellschaftlich notwendige bzw. erwünschte Anerkennung von Autorität wird in verstärktem Maße und zu einem wesentlich früheren Zeitpunkt der Entwicklung durch

die Internalisierung entsprechender Verhaltensmuster und Normen erreicht, und zwar in der Regel nicht durch eine reflexive, sondern eine blinde und rigide Internalisierung . . ., (was) zum Aufbau eines externalisierten und rigide verinnerlichten Über-Ichs, nicht jedoch zu einer flexiblen Über-Ich-Formation führt, da das Ich als Vermittlungsinstanz zwischen eigenen Antrieben und Forderungen der Umwelt nicht genügend Möglichkeiten und Widerstände für die Entwicklung findet.«
(Gertrud Beck, *Autorität oder Selbstbestimmung? Zur politischen Sozialisation im Vorschulalter*, Diss. phil. Gießen 1970, S. 23 f.)

Kurz: mit der kulturfördernden Ich-Produktion des alten Ödipus ist es vorbei. Da die väterliche Autorität kaum mehr als strafende Instanz in Erscheinung tritt und die infantilen Triebregungen von den Eltern immer weniger unterbunden werden, verschwindet auch der Inzestwunsch; es gibt allenfalls noch eine »peripher-diffuse Ödipus-Situation mit fließender, vielleicht nie ganz zustande gekommener Auflösung«[15], die kaum den Namen verdient. Das Ergebnis ist

»eine neue Form größter *Ich-Schwäche*, die nicht mehr wie in der autoritären, sadomasochistischen Psyche ein eingeklemmtes, bedrohtes Ich meint, sondern ein zerfließendes, diffuses, grenzenloses Ich, das eben darum nur noch die eigenen Interessen im Auge behalten kann, wobei das egoistische Interesse mit dem der Konsumgesellschaft identisch ist . . .
Die Hoffnung, auf *gewohnte* und überhaupt heute vorstellbare Weise Konflikte bzw. latente Unzufriedenheiten ausnützen oder erzeugen zu können, die das Ich der sich anbahnenden Charaktere stärken würde, muß vorerst verzweifeln. Die Jugend hat vor jeder Möglichkeit, die Gesellschaft umzugestalten, resigniert.«
(Frank Böckelmann, *Die schlechte Aufhebung der autoritären Persönlichkeit*, Frankfurt 1971, S. 51, 69)

Dieser Feststellung von 1966 fügt der Autor 1971 die Anmerkung hinzu: »Was seit 1967 geschah, scheint diese These zu widerlegen. Ich gestehe ein, daß ich die Ereignisse nicht erwartet hatte . . . – es sind in der Tat ungewohnte Konflikte.«
Von anderen Autoren aber wurden diese unerwarteten und ungewohnten Konflikte gerade aus dem Modell der »vaterlosen Generation« abgeleitet oder mit ihm interpretiert. In seinem im Hinblick auf die Ereignisse des Pariser Mai geschriebenen Buch *La crise de générations* setzt Gérard Mendel Inzestwunsch und Ödipuskomplex wieder in ihre Rechte ein, dehnt sogar ihren Geltungsbereich aus, eben darum, weil sie nicht aufgelöst, sondern verschleppt werden. Der Inzestwunsch ist nach Mendel ambivalent: neben der ödipalen Mutter ist immer auch die archaische, die *ganze* Mutter gemeint, und die trägt sowohl die Züge der »guten« wie der »bösen« Mutter. Das vom Vater, später von der Gesellschaft repräsentierte Inzestverbot stellt somit einen Schutz vor der Regression in die Erlebniswelt der Primärvorgänge und der pandestruktiven Aggressivität dar: einen Schutz vor der Psychose. Wird nun, wie in der modernen, durch Techno-

logie revolutionierten Gesellschaft das Vaterbild entindividualisiert und geschwächt, so kann die Identifikation mit dem Vater und den überkommenen soziokulturellen Institutionen (als Repräsentanten der Welt der Väter) nicht gelingen: der Heranwachsende steht unvermittelt vor einer ihm fremden, ihn bedrohenden Gegenwelt anonymer Apparate, deren Omnipotenz ihrem Wesen nach eine archaische, d. h. mütterliche Qualität ist. Er regrediert. Es ist eine doppelte Regression: er flieht vor der Unmöglichkeit, den Ödipuskomplex aufzulösen, in die Ablehnung des soziokulturellen Erbes, und er flieht vor dem Wunsch, die Mutter sexuell zu besitzen, zur archaischen Mutter, die das noch kaum individualisierte Kind besitzt. Aber die archaische ist auch die böse Mutter, die wilde (verbotene) Aggressionen weckt. Ihrer entledigt sich das Individuum, indem es die Mutter gleichsam spaltet: es behält die »gute« für sich und projiziert die »böse« (samt Aggressivität) nach außen, auf die omnipotente (= archaische = mütterliche) Gesellschaft, zu der es eine Beziehung fortan nur durch den Akt der »absoluten und radikalen Zerstörung« gibt, während die Beziehung zur »guten« Mutter tendenziell die der Fusion mit ihr ist, der Einkehr in den Schoß, ins Nirwana. Diese Regression, von der Mendel behauptet, daß sie sich latent oder manifest bei jedem zeitgenössischen Jugendlichen zeige, gleich welcher sozialen oder nationalen Herkunft, »*impliziert im Extrem die Zerstörung der Gesellschaft, des Vaterbildes, der Traditionen, des Ich . . . Für das heutige Unbewußte ist der (schwache ödipale) Vater durch die (starke archaische) Mutter kastriert.*«[16] Soweit Mendel. Die Möglichkeit, sein Schreckbild auf die Pariser (oder Berliner oder sonst welche) politischen Ereignisse zu projizieren, liegt auf der Hand. Da es aber allgemeine Gültigkeit beansprucht, ist das Projektionsopfer allemal willkürlich gewählt (oder aber zwanghaft): Mendels Modell erklärt nicht, warum der Pariser Mai nicht zu unserem Alltag wurde. Und das andere Modell, das aus den gleichen Prämissen (Schwächung der Vaterautorität, Dominanz der Mutter) und Symptomen (Ich-Schwäche, Regression etc.) die entgegengesetzten Schlüsse zieht, erklärt auch nichts: es hat den Pariser Mai im voraus weganalysiert. Was überhaupt erklärt die Psychoanalyse? Freud hat darauf bestanden, daß sie nur zu erklären vermag, *was* geschehen ist, nicht aber, *warum* es geschehen ist, und schon gar nicht, warum etwas *nicht* geschehen ist.[17] Sie erliegt freilich oft genug der Versuchung, Ergebnisse aus kasuistischen Erfahrungen als symptomatisch für den Menschen schlechthin auszugeben oder wenigstens, wie in unserem Fall, für eine ganze Generation. Sie hat jedoch, solange sie redlich bleibt, keine Maßstäbe dafür, was »gesund« und was »krank« ist. Sie kann nur vom Extremfall auf den Normalfall schließen – oder umgekehrt. Welches Verhalten aber jeweils als normal gilt und massenhaft produziert wird, und unter welchen Bedingungen es zu Abwei-

chungen davon kommt, darüber entscheiden andere als psychische Faktoren. Und welche dieser Abweichungen »progressiv«, welche »regressiv« sind, entscheiden letztlich die Menschen, die bewußt ihre Geschichte machen.

8. Erstgeburt

Die klassen- und geschichts*un*spezifischen Deutungen und Theorien der Psychoanalyse sind »nur insofern *wahr*, als sie die übergreifende Wahrheit der warenproduzierenden Gesellschaft widerspiegeln«.[18] Die Familie, die der Psychoanalyse als anthropologisch-konstante Matrix der autonomen (oder gestörten) Entwicklung des Individuums gilt, ist heute eine Agentur der kapitalistischen Gesellschaft mit der doppelten Funktion, die heranwachsenden Individuen erst einmal derart vorzuprägen, daß ihre Arbeitskraft für die Verwertung durch das Kapital disponibel wird, und dann diese lebensgeschichtlich verankerte Disposition zur Lohnarbeit täglich zu erneuern:

»Das ist die permanente Terrorfunktion der Familie: Menschen erst einmal lebensgeschichtlich so kaputt zu kriegen, daß sie zur Lohnarbeit disponibel sind = zu entfremdeter Arbeit fähig sind = nur noch verstümmelter Bedürfnisartikulationen fähig sind, *und dann* diese Disponibilität täglich wach zu halten, indem alle Bedürfnisse, die über sich selber hinausweisen, immer wieder verstümmelt werden.

... der seelische Terror [der Familie] ... tritt heute so grandios in den Vordergrund, weil die Widersprüche zwischen den Verkehrsformen, an die die Familie gebunden ist, und den reell möglichen Verkehrsformen der Menschen untereinander so immens zugenommen haben – und weil alle Menschen dies wissen, aber als Vereinzelte alle ihre psychische Kraft zur Abwehr dieses Wissens verwenden müssen. Und ebenso, weil der Widerspruch zwischen den Bedürfnissen, die an die Familie gebunden sind, und den über sie hinausdrängenden Bedürfnissen so immens zugenommen hat. Dieser Widerspruch drängt nach einer gewaltsamen Lösung, die auch *in* der Familie immer wieder abgeblockt werden muß. Das ist der innerste Grund, warum sie (neben der Arbeitsorganisation) zum zusätzlichen Krankheitsherd für so viele neue kulturelle Krankheiten wird (psychosomatische Leiden, psychosexuelle Erkrankungen, Depressionen, Neurosen, Schizophrenien).

... die durch ihre Familien zusätzlich kaputt gemachten Typen müssen die gesamte ihnen verbleibende psychische Energie zur Eindämmung ihrer Krankheiten verwenden und haben keine Energien mehr frei für den Kampf gegen die Lohnarbeit ...«

(Reimut Reiche, *Was heißt proletarische Familie?*, unpubl. Paper, Frankfurt 1971, S. 8, 9)

Als Institution des Kapitals betrachtet, hat die Familie in diesem Jahrhundert zunächst einen Wandel ihrer zweiten Funktion erlebt, der täglichen Aktualisierung der Disposition zur Lohnarbeit. Die hierbei auftretenden Spannungen und Widersprüche haben dann, gemeinsam mit anderen Faktoren (Trend zur Kernfamilie, Frühehe, Frauenarbeit, Woh-

nungsnot etc.), wieder die erste Funktion beeinflußt, die lebensgeschichtliche Verankerung jener Dressur beim Nachwuchs. Deutlichster Ausdruck dieser Veränderung ist der Autoritätsverlust des Vaters, aber sie betrifft alle familialen Sozialisationsprozesse. Die Folgen, etwa Depression und Ich-Schwäche, als vom Selbstverwertungsinteresse des Kapitals beabsichtigt zu bezeichnen, wäre nicht nur falsch-teleologisch, sondern ebenso voreilig, wie wenn man sie als Sozialisationsbetriebsunfall oder Eigentor des Kapitals einstufen wollte. Es sind vielmehr Faktoren, die scheinbar blind, jedoch über viele Vermittlungen aus den veränderten Anforderungen an die lebendige Arbeit folgen, wenn das Kapital seine Selbstverwertungsinteressen auf neuer Stufenleiter organisiert. Ob diese Faktoren in den Verwertungsprozeß des Kapitals integriert werden können, ob schließlich die Disposition zur Ausbeutung oder die zum Ausflippen stärker ist (oder ob es eine dritte Möglichkeit gibt), wird sich zeigen (wird man zeigen müssen).

»Die dabei entstehenden Übergangskrisen, wie am anschaulichsten die Jugendrevolten in den USA und der BRD, sind vom Kapital weder vorgeplant noch vorab einkalkuliert, können aber, wenn sie nicht an die Klassenkämpfe gebunden werden, integrativ zurückgebogen werden (wie die Youth Culture). Auf anderem Niveau der Klassenkämpfe und bei richtig bestimmter politischer Strategie können diese naturwüchsig entstehenden Übergangskrisen zum bedeutsamsten Motor von Rebellionen werden und organisch mit den Klassenkämpfen verwachsen und in diese transponiert werden.«

(Reiche, a.a.O., S. 11)

In diesem Kontext kommen auch die psychoanalytischen und sozialpsychologischen Erklärungsmodelle zu ihrem (eingeschränkten) Recht. Sie »erklären« mögliche Ausdrucksformen der Übergangskrisen, mögliche Kanalisierungen von gesellschaftlich erzeugten Dysfunktionen. Sie zeigen weniger die (sozialen) Ursachen als die (psychischen) Transmissionen, die ihrerseits durch mancherlei Zufälligkeiten verstärkt oder blockiert werden. »Diese Zufälligkeiten fallen natürlich selbst in den allgemeinen Gang der Entwicklung und werden durch andere Zufälligkeiten wieder kompensiert. Aber Beschleunigung und Verzögerung sind sehr von solchen ›Zufälligkeiten‹ abhängig – unter denen auch der ›Zufall‹ des Charakters der Leute, die zuerst an der Spitze der Bewegung stehn, figuriert« (Marx an Kugelmann, 17. 4. 1871). Auf die Protestbewegung der sechziger Jahre bezogen: ob ein Cohn-Bendit, ein Dutschke, ein Krahl – das mag zufällig sein, ist aber nicht gleichgültig, so wenig wie die anderen, scheinbar kontingenten Triebkräfte und Auslösemomente, etwa Hochschulsituation, Notstandsgesetze, Vietnamkrieg: sie fallen in den »allgemeinen Gang der Entwicklung«, den der monopolkapitalistischen Gesellschaft, der auch den Funktionswandel der Familie bewirkt.

In Westeuropa dürfte die diesem Funktionswandel entsprechende psychosomatische Prägung des Nachwuchses zum ersten Mal bei der Nachkriegs-

generation zu breiterer Wirkung gekommen sein; ob wirklich beschränkt auf die privilegierte und liberal orientierte Mittelstandsfamilie, wie das Modell der »befreiten Generation« es will, ist eher fragwürdig. Es steht zu vermuten, daß sich dieser Familientyp, was die genannte Prägungsfunktion betrifft, von dem der proletarischen Familie nicht wesentlich unterscheidet; der Unterschied liegt anderswo, vor allem in der psychischen und kognitiven Ausstattung der Eltern, die den Kindern vermittelt wird. Aber diese Kinder von Privilegierten waren zugleich selber privilegiert: sie konnten die höhere Schule besuchen und studieren, wurden also nicht vom Produktionsprozeß vereinnahmt, auch weniger in frühe Ehebindungen eingespannt, durch welche die Disposition zur Disziplinierung und Ausbeutung täglich neu aktualisiert wird. Sie konnten sich den Leistungszwängen verweigern, konnten ihre Schwächen hervorkehren, ihre Aggressivität ausagieren – die Universität war eine ideale Bühne dafür, besonders jene Disziplinen, wo die Illusion der »Freiheit der Wissenschaft« im Abbild der »Lehr- und Lernfreiheit« hatte überleben können, im Widerspruch zur drastisch veränderten Wirklichkeit dieser Jahre, der seinerseits die Widersprüche in der psychischen Struktur vieler Studenten aktivierte. Eine vorausschauende Politik des Kapitals hätte spätestens in den fünfziger Jahren eine technokratische Schul- und Hochschulreform durchgesetzt, verbunden mit einer großzügigen, aber streng am Leistungsprinzip orientierten »Entlohnung« der Oberschüler und Studenten, wodurch diese stärker in das Konsum-Syndrom hineingezogen und vermutlich auch frühzeitig zur Familiengründung motiviert worden wären. Sie hätten dann unter ähnlichen Bedingungen gelebt wie die Arbeiter und Angestellten – die »Generationskrise« wäre womöglich gar nicht zum offenen Ausbruch gekommen. Dem aber standen Widerstände im Weg, nicht nur von seiten der Ordinarien. Die Technokraten kamen jedenfalls zu spät (oder die neue Generation zu früh) und haben noch dazu beigetragen, die Krise auszulösen. Dennoch wäre es denkbar, daß die Spannungen in andere Kanäle (Sublimierungen, Arbeitsstörungen, Subkulturen etc.) abgeleitet worden wären, wenn sie keine politische Artikulation gefunden hätten, die neue Identifikationsmodelle, Bindungen und Ziele bot – freilich nur für Studenten. Daß diese Identifikationsmodelle so schnell zerbrachen, zeigt, wie schwer eine Politisierung unter den gegebenen Bedingungen ist.

9. In der Zirkuskuppel

Die liberale Sozialisation vieler politisierter Studenten begünstigte zweifellos den antiautoritären Protest, behinderte aber die sozialistische Aus-

richtung der Protestbewegung als politischer Bewegung. Sensibilität, Innerlichkeit, moralische Skrupel – das alles mag Schein sein, aber der liegt wie ein Schleier über dem Ich, ein früh eingeübtes Einerseits-Andererseits, Sowohl-als-auch, das sich als Autonomie versteht und doch nur das Schwanken zwischen Extremen und schließlich die große Ratlosigkeit erzeugt, wenn der äußere Bezugsrahmen birst. Politisches Bewußtsein und politische Arbeit verlangen Ich-Stärke – das wurde bisher mehr oder weniger stillschweigend vorausgesetzt, soll aber nun mit einem Fragezeichen versehen werden. Nicht um das Lied der Labilität zu singen, sondern um anzudeuten, daß die Ich-Schwäche, die ebenso ein Motor für die Politisierung der ersten Stunde war, die ihre »Charaktermaske« in der antiautoritären Bewegung fand, wie sie ein Symptom des Zerfalls dieser Bewegung ist (und zweifellos auch ein Motiv dafür, daß so viele abgeschlaffte Rebellen bei der guten Mutter Partei Einkehr halten) – daß diese Ich-Schwäche ein Problem darstellt, das als *politisches*, nicht als individuell-pathologisches erkannt und reflektiert werden muß.
Mendel unterscheidet bei den Protestierenden drei Typen: a) die *novateurs*, Protestierende im Namen des Vaters, die die Veränderung der Gesellschaft auf dem Wege der Evolution anstreben; b) die *archaisants* mit ihren regressiven und utopischen Vorstellungen von der ursprünglichen Güte des Menschen, der nur durch die »fleischfressende Pflanze Gesellschaft« deformiert sei; und c) die *fascists*, zu denen er sowohl die Anhänger jeder Form von Totalitarismus wie die ideologischen Nihilisten und die Technokraten rechnet. In den einzelnen Jugendlichen seien diese drei Strömungen in unterschiedlicher Mischung wirksam. Welcher seine Sympathie gehört, ist klar: unsere Kultur ist eine durch den Ödipuskomplex transportierte Kultur der Väter und soll es bleiben. Diese Typisierung deckt sich zum Teil mit der von Alexander Mitscherlich, die politisches Verhalten allgemein danach bestimmt, welche der drei psychischen Instanzen in ihm den stärksten motivierenden Einfluß ausübt:

»a) Ist der Protest Abfuhr von Unlustspannungen, wobei Es-Impulse sich gegen Über-Ich-Steuerung erfolgreich zur Wehr setzen, ohne daß es aber zu einer ausdrücklichen Untersuchung der Realität – also zu einer Beteiligung kritischer Ich-Leistungen kommt? Ohne Zweifel ist eine solche als Ressentiment beschreibbare politische Einstellung die am weitesten verbreitete Protesthaltung. Sie läßt sich relativ leicht organisieren, wobei dann paranoide Tendenzen gefördert und auf bestimmte, vorurteilshaft vorgeformte Objekte gelenkt werden.
b) Von diesem triebbestimmten politischen Verhalten ist das in engerem Sinn politisch zu nennende, das professionelle Verhalten zu unterscheiden. In ihm kommen die realitätsprüfenden Ich-Leistungen zum Zuge und haben dabei auch die gefährlichen Es-Strebungen der Kollektive in Rechnung zu setzen . . .
c) Endlich kann politisches Verhalten von Art und Reife der Objektbeziehungen und Identifikationen sowie von der Orientierung am Ich-Ideal bestimmt sein. Zu letzterem gehört das Entwerfen und Erstreben ›besserer‹ Sozialstrukturen; dabei ergibt sich dann

die sehr kontroverse Auffassung, wie weit das Ich dabei mitwirken kann, Triebkontrolle aufzugeben, oder ob es sie verstärkt ausüben muß . . .«

(Alexander Mitscherlich, »Protest und Revolution«, *Psyche* 7/1970, S. 518)

Also Es-, Ich- und Über-Ich-Politik, in wechselnden Schichtungen. Die mittlere Rubrik (die einen Großteil von Mendels *novateurs*, aber auch seine Technokraten umfassen dürfte) kann heute, isoliert genommen, bestenfalls Reformismus, Sozialdemokratismus sein: das Ich ist, mehr als die anderen beiden psychischen Instanzen, von der bestehenden Gesellschaft geprägt und an ihre Werte gebunden. Es würde sich durch eine radikale, revolutionäre Politik vermutlich selbst aufheben. Anders gesagt, es *muß* sich selbst preisgeben, wenn es eine solche Politik machen will; d. h. es *kann* sie nicht machen – nicht als Ich-Politik, weil diese systemkonform bleibt. Kann man aber in ein proletarisches Ich schlüpfen? Das proletarische Ich, als klassenbewußtes, gibt es im Westen noch nicht (oder nicht mehr, oder nur als erborgtes), so wenig, wie es vor dem Aufbruch des Bürgertums aus dem Feudalismus ein bürgerliches Ich gab. Erst wenn im Westen ein großer Teil des Proletariats – und nicht nur dieser oder jener Proletarier – sein Klassenbewußtsein gewonnen hat, kann sich für den Bürger, den Intellektuellen die Frage nach einem Identitätswechsel stellen. Ich-Identität ist allem Anschein zum Trotz nicht autogen und autonom, sondern das komplizierte Produkt von Identifikationen mit den und durch die sozialen Gruppen, in denen das Individuum steht. Heute kann sich für den politisch Bewußtgewordenen, ob bürgerlicher oder proletarischer Herkunft, höchstens die Frage stellen, ob er durch ein revolutionäres Engagement ein revolutionäres Ich erwerben kann. Daß dies unter der Voraussetzung der Ich-Schwäche leichter ist als unter der der Ich-Stärke, scheint evident zu sein (vgl. aber Brückner, unten S. 175 f.). Vielleicht setzt jede Konversion, auch die zum Sozialismus, und sei sie noch so gut rationalisiert, einen partiellen Ich-Verlust voraus – der freilich im Engagement kompensiert werden muß. Vielleicht ist jede *politische Progression* an eine *psychische Regression* gebunden, im Sinne der Preisgabe verhärteter Internalisierungen und der Freisetzung unterdrückter Bedürfnisse – was freilich kollektiv geschehen muß, sonst bleibt es Theorie (bzw. Pathologie). »Der geschichtliche Fortschritt«, sagt Mitscherlich, »vollzieht sich nicht unbedingt auf Wegen, die – im Sinne der jeweils herrschenden Vernunft – als ›rational‹ gelten dürfen; aus verworrenen und abstrus erscheinenden Zielen und regressiven Verhaltensformen kann sich die Möglichkeit einer neuen Interpretation der sozialen Realität ergeben.«[19] Damit stellt Mitscherlich aber seine eigene Typisierung in Frage: Es-Politik und Über-Ich-Politik greifen ineinander – wie überhaupt die beiden psychischen Instanzen Es und Über-Ich als nicht so scharf voneinander getrennt, ja antagonistisch aufgefaßt werden dürfen, wie es oft geschieht.

Ersetzt man nun in dem Zitat »neue Interpretation der sozialen Realität« durch *revolutionäre Veränderung*, also einen an kollektiven Triebimpulsen (Bedürfnissen) *und* kollektiven Ich-Idealen (Utopien) orientierten geschichtlichen Fortschritt (statt bloßer Träume davon), so stellt sich freilich wieder die Frage nach dem Anteil »kritischer Ich-Leistungen« an solcher Politik. Wenn sie, wie Mitscherlich zugesteht, nicht unbedingt »rational im Sinne der jeweils herrschenden Vernunft« ist, können offensichtlich auch die dafür unabdingbaren Ich-Leistungen nicht die von dieser Vernunft erwarteten sein, vielmehr nur solche, die von einer geschichtlich erst zu verwirklichenden Vernunft gefordert werden. Das revolutionäre Ich, heißt das, muß sich selbst erst verwirklichen. Es kann nur so »stark« sein wie die revolutionäre Bewegung, an der es teilnimmt.
Gilt das auch für die vor-revolutionäre, gar die wunsch-revolutionäre Situation, in der die Linke heute steht? Die Diagnose lautet auf Ich-Schwäche: aber an welchen geforderten Ich-Leistungen gemessen? Als die entscheidende, zumindest für das politische Handeln, gilt die Realitätsprüfung, und daß es bei den heutigen Revolutionären (ganz zu schweigen von den politischen Leichen der Bewegung) damit hapere, ist ein alter Reim. Gemeint ist natürlich die *bürgerliche* Realitätsprüfung, die nichts wirklich verändern will. Um dies wollen zu können, muß man die (kapitalistische) Realität anders sehen können, als das spätbürgerliche Ich es vermag, das schon durch seine Genese auf subjektive Verkennung der sozialen Wirklichkeit geeicht ist und sein Realitätsprinzip im Leistungsprinzip hat. Aber muß man nicht, gerade um eine Veränderung wollen zu können, eben doch ein starkes Ich haben? Auch dieser Einwurf bleibt im Rahmen des individualistischen bürgerlichen Ich-Begriffs: der starke Einzelne ist die treibende Kraft, der überlegene Konkurrent macht Geschichte. Es gibt andere Geschichten zu erzählen, nicht nur aus China; z. B. von den Agni in Westafrika:

»Bei den Agni wirken seelische Regungen, unabhängig vom Stadium der Ich-Bildung, formend auf die menschliche Umwelt ein. Das kann man feststellen, da sich ihr Ich eine ungewöhnliche Beweglichkeit bewahrt. Es greift, beim Erwachsenen, auf die verschiedensten Entwicklungsstufen zurück und funktioniert dabei normal in seiner Gesellschaft. Den verschiedensten Triebfixierungen und Abwehrformen entsprechen sozial sinnvolle Verhaltensweisen und Leistungen. Die Kultur der Agni beruht, so beschrieben, nicht auf Triebunterdrückung, sondern auf jeder Triebäußerung, die in das soziale Leben Eingang findet.«
(Paul Parin, Fritz Morgenthaler, Goldy Parin-Matthèy, *Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst. Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika.*
Frankfurt 1971, S. 560 f.)

Das (unpolitische) Gruppen-Ich der Agni läßt sich natürlich nicht nach Mitteleuropa importieren. Die chinesischen Geschichten werden chinesisch bleiben. »Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf

dem Gehirne der Lebenden« (Marx). Unser Alp trägt die Züge des abendländischen Idividualismus. Seine Schwächung braucht nicht vom Übel, sie könnte sogar von Vorteil sein, wenn sie neuen Formen eines solidarischen, vom Konkurrenzdruck befreiten Denkens und Handelns Platz macht. Formen, die erst entwickelt werden müssen. Der augenblickliche Zustand der neuen Linken ist – wenn man von den formalisierten Organisationen absieht, die das Problem auf altbewährte Weise gelöst (oder unterbunden) haben – gekennzeichnet durch das, was wie ein Gegenstück zur sogenannten »kognitiven Dissonanz« erscheint. Der Begriff besagt, daß bei einem sozialen Positions- oder Statuswechsel das Bewußtsein des Individuums sich in der Regel mit einer gewissen Verzögerung auf das der neuen Bezugsgruppe einpendelt. Die politisierten Studenten, Schüler, Lehrlinge usw. haben *zuerst* ihr Bewußtsein verändert und in der Folge dann (mehr oder weniger) ihren sozialen Status, ihre Laufbahn quittiert. Doch für das neue Bewußtsein gibt es noch keine sozialen Lebensformen, keine gesicherte Gruppenbasis, also auch keine Interaktionsmuster; es gibt nur ein paar Rituale und Aktionsformen neuer Art, die kurzfristige Bindungen schaffen, aber keine dauerhaften Identifikationsmodelle liefern. Die anerzogenen Zwänge und Störungen werden oft sogar drastisch hervorgekehrt, weil man die überkommenen Lösungsmuster verabschiedet hat. Neue könnten nur von einer neuen Gesellschaft angeboten werden, die man erst schaffen will, aber nur schaffen kann, wenn man seine privaten Probleme kollektiv zu lösen lernt. Nicht die Ich-Schwäche ist also das Problem, sondern der Mangel an Kompensationen dafür, die kollektives politisches Handeln überhaupt erst möglich machen würden.

10. Post festum

Sie: ... und warum tust du nichts, warum machst du nicht mal ne kleine Revolution in eurem Laden?

Er: Ich bin reflektierter Marxist. Es reicht nicht, daß das Bewußtsein zur Veränderung drängt. Die gesellschaftlichen Verhältnisse selbst müssen zur Veränderung drängen.

Sie: Das ist wieder dein theoretisches Blabla. Wenn du so weitermachst, seh ich dich noch mit fünfzig Jahren so dasitzen und denselben Scheiß von dir geben. Was nützt dir dein theoretisches Wissen, wenn du es nicht in die Praxis umsetzen kannst.

Er: Und wie steht es mit *deiner* Praxis? Arbeitest du vielleicht organisiert?

Sie: Allerdings.

Er: Und wo bitte? In der Betriebsgruppe x? Ach so, die sind dir zu neurotisch.

Sie: In der Roten Zelle y.

Er: Aha. Und was tust du da?

Sie: Im Augenblick noch nichts. Aber wenn das Semester vorbei ist ... Jetzt muß ich erst Referate schreiben.

Er: Dacht ich mirs doch! Weißt du was, du mußt dich überhaupt erst mal politisch profilieren.

Sie: Und du kommst vor lauter politischem Profil nicht zur Praxis.
Er: Die Richtigkeit meiner theoretischen Argumentation hat nichts mit dem zu tun, was ich in der Praxis mache.
Sie: Eben. Du siehst die Welt durch die hellblaue Brille deines Fachidiotentums.
Er: Das ist unqualifiziert . . .
Sie: Gehst du vielleicht in Arbeiterkneipen, unterhältst du dich mit Arbeitern?
Er: Das ist doch Stammtischgequatsche.
Sie: Von wegen. Ich unterhalte mich dort politisch. Ob ich damit die Arbeiter politisiere, ist natürlich eine andere Frage.
Er: Na also. Ich habe jedenfalls an mehr Demonstrationen und teach-ins teilgenommen als du.
Sie: Das ist doch eine Selbsttäuschung! Ich bin nicht politisch aktiv, wenn ich auf ein teach-in gehe.
Er: Da werden aber wichtige Informationen vermittelt . . .
Sie: Und für wen, bitte?
Er: Gut, es gibt verschiedene Formen politischer Aktivität. Am einen Ende steht die organisierte Arbeit . . .
Sie: . . . die du nie erreichst.
Er: Meinst du. Ich gehe jetzt wahrscheinlich in die Rote Zelle z.
Sie: So. Und was willst du da?
Er: Na eben, politisch arbeiten.
Sie: Und warum bleibst du nicht bei deinem Fach?
Er: Soziologie? Ach scheiß doch drauf!
Sie: Na hör mal, das sind wichtige Wissensdaten, die man politisch einsetzen kann.
Er: Da zeigen sich mal wieder die Reste deines sozialdemokratischen Bewußtseins.
Sie: Oder die Folgen meiner bürgerlichen Sozialisation? Haha, ich habe schließlich noch mit 21 CDU gewählt. Aber ich habe einen Lernprozeß durchgemacht, während du . . .
Er: Ja, immer mit der Mode.
Sie: . . . du bist und bleibst Subjektivist!
Er: Ich habe halt auch meine bürgerliche Kinderstube. Na ja, darüber müssen wir nochmal diskutieren.
Sie: Aber politisch!
(Cafehausgespräch, mitgehört und protokolliert im Sommer 1971, leicht redigiert)

Die Frage, was man mit seinem neuen politischen Bewußtsein anfangen soll, verweist auf die Frage, unter welchen Umständen man es gewonnen hat. Für die vielfältigen Gründe, aus denen dieser und jener politisch wurden, gibt es keinen gemeinsamen Nenner, nur ein paar gemeinsame Bedingungen, die bis in die individuellen Schwierigkeiten der Politisierten ausstrahlen. (Sie werden in diesem *Kursbuch* aus verschiedenen Perspektiven beschrieben und interpretiert.) Eine Reflexion auf den eigenen Politisierungsweg und seine Voraussetzungen erscheint aus mehreren Gründen notwendig; vier sollen hervorgehoben werden.

1. *Um mit den eigenen Schwierigkeiten fertigzuwerden* – was zweifellos nicht im stillen Kämmerlein, mit Agit-Posters an der Wand, zu schaffen ist. Es bedeutet vielmehr, auch die Schwierigkeiten der anderen zu sehen und zu begreifen, um sie gemeinsam zu lösen und womöglich »revolu-

tionäres Kapital« daraus zu schlagen, anstatt sich gegenseitig auf die Couch oder in die Wüste zu schicken und auf dieser Basis dann eine gemeinsame »Linie« zu spannen, eine »Plattform« zu stampfen, eine »Organisation« zu zimmern und wieder zu spalten.

2. *Um andere politisieren zu können* – was zweifellos nicht mit guten Willen und markigen Sprüchen zu schaffen ist. Wenn man weiß, wie man selbst politisch wurde, kann man nicht mehr im Ernst glauben, daß andere sich durch pure Agitation, also rein »über den Kopf« politisieren lassen, ob Student oder Arbeiter, ob Lehrling oder grüne Witwe. Man wird dann vielmehr nach den Sozialisationsbedingungen, dem Lebenszusammenhang dieser anderen fragen, um herauszubekommen, auf welche Widerstände man treffen wird, auf welches Konfliktpotential man setzen kann, was überhaupt durch Aufklärung oder Aktion zu erreichen ist – und bei wem.

3. *Um neue Perspektiven für die Kindererziehung zu gewinnen* – was zweifellos nicht mit Schlagworten wie »antiautoritär«, »repressionsfrei«, »proletarisch« etc. zu schaffen ist. Aber der Einblick in die eigenen und in fremde politische Sozialisationsprozesse könnte vielleicht zeigen, mit welchen Engpässen und Entgleisungen eine vorgeplante Erziehung zu rechnen hat, ob sie nun auf Ich-Stärke, Lustprinzip oder Anpassung abstellt. Vor allem könnte er vor Projektionen der eigenen Wünsche oder Probleme auf die Kinder bewahren (»sie sollen es besser haben als wir« – »sie sollen es besser machen als wir«).

4. *Um das politische Potential unpolitischer »Verweigerer« besser einschätzen zu können* – was zweifellos nicht vom Hochsitz des »richtigen« politischen Bewußtseins aus zu schaffen ist. Die Arbeits- und Kriegsverweigerer, die Bewohner der *scene*, Hippies, Pop-Bohème, Natur-Communarden etc., die aus der Leistungsgesellschaft ausgestiegen (oder aus der Protestbewegung ausgeflippt) sind, dürften weitgehend durch die gleichen Sozialisationswege und -abwege geprägt sein wie jene, die politisch geworden sind, haben sich aber anders identifiziert. Die Hoffnung auf eine baldige Politisierung etwa der psychedelischen Intelligenz mag in der Tat illusorisch sein, aber sicher nicht nur wegen ihrer »Unfähigkeit, ihr Bedürfnis nach Unmittelbarkeit als ein durch deren Deprivation gerade vermitteltes, also keineswegs selber unmittelbares zu begreifen.«[20], vielmehr deshalb, weil die Politisierten die Bedingungen ihrer eigenen Politisierung oft nicht durchschauen, sie ihrerseits für etwas Unmittelbares halten und deshalb für die apolitischen Verweigerer nur (neidischen) Hochmut übrig haben, ihnen aber keine Alternative, keine politische Identifikationsmöglichkeit anbieten können. Hier mag eine Berührungsangst im Spiele sein, die von Schwäche zeugt, ähnlich wie bei dem Verhältnis der verschiedenen politischen Gruppen untereinander.

1 Friedrich Engels, »Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie«, MEW, Bd. 21, S. 281 f.
2 Hegel, *Vorlesungen über die Ästhetik*, Theorie-Werkausgabe, Frankfurt 1969 ff., Bd. 15, S. 393.
3 Vgl. hierzu Klaus Horn, »Lukács' Theorie vom Klassenbewußtsein«, *Frankfurter Hefte*, 26. Jg., Juli 1971, S. 532 ff.
4 Georg Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, Berlin 1923, S. 53, 321.
5 A.a.O., S. 276 ff.
5a S. Freud, »Über Psychoanalyse«, G. W. Bd. VIII, S. 54.
6 Eugen Mahler, *Psychische Konflikte und Hochschulstruktur*, Frankfurt 1971, S. 10.
7 Vgl. Klaus Horn, »Von der Gefahr privatistischer Politik«, in: Claussen/Dermitzel, *Universität und Widerstand*, Frankfurt 1968, S. 117 ff.
8 Klaus Dörner, »Über den Gebrauch klinischer Begriffe in der politischen Diskussion«, in: *Die Linke antwortet Jürgen Habermas*, Frankfurt 1968, S. 65.
9 Mahler, a.a.O., S. 24.
10 D. Goldschmidt, *Die objektive Studiensituation der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland als eine Stress-Situation*, Stuttgart 1969; zitiert in Mahler, a.a.O., S. 25.
11 Dörner, a.a.O., S. 65 f.
12 Jürgen Habermas, *Protestbewegung und Hochschulreform*, Frankfurt 1969, S. 34 f.
13 L. von Friedeburg in einem Vortrag vor der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, Frankfurt, Wintersemester 1967/68.
14 Frank Böckelmann, *Die schlechte Aufhebung der autoritären Persönlichkeit*, München 1971, S. 50.
15 A.a.O., S. 49.
16 Gérard Mendel, *La crise de générations*, Paris 1969, S. 193.
17 Vgl. Freud, »Fetischismus«, GW XIV, S. 314.
18 Reimut Reiche, *Was heißt proletarische Familie?*, unpubl. Paper, Frankfurt 1971, S. 6. Das folgende im Anschluß an diese wichtige Untersuchung.
19 Alexander Mitscherlich, »Protest und Revolution«, *Psyche* 7/1970, S. 510.
20 Martin Blankenburg, »Vom Sinn der Frakturen«, *Ästhetik und Kommunikation*, 3, April 1971, S. 81.

Für kritische Leser

Hans Peter Bleuel, Kinder in Deutschland. Report eines Skandals: die Bundesrepublik – ein kinderfeindliches Land. (Ca. 16.80 DM)

Wissenschaft und Gesellschaft in der DDR. Die erste detaillierte und fundierte Analyse der DDR im Spiegel ihrer Geisteswissenschaften. (Ca. 16.80 DM)

Pierre Jalée, Das neueste Stadium des Imperialismus. Ein politischer „Thriller": Der Imperialismus und der Superimperialismus. (19.80 DM)

Reinhard Lettau, Täglicher Faschismus. Lettaus Materialsammlung dokumentiert deutlich den „täglichen Faschismus" in den USA, wie er sich in der bürgerlichen Presse darstellt. (19.80 DM)

Wovon können wir morgen leben? Die unumgänglichen Bedingungen des menschlichen Ökosystems. (19.80 DM)

Neu in der „Reihe Hanser": Helmut Ostermeyer, Strafunrecht (7.80 DM). Ulrike Prokop, Soziologie der Olympischen Spiele (Ca. 7.80 DM). H. Afheldt/Ch. Potyka/Ph. Sonntag/C. F. von Weizsäcker, Durch Kriegsverhütung zum Krieg (Ca. 5.80 DM). Pierre Hoffmann/Nikita Patellis, Demokratie als Nebenprodukt (Ca. 7.80 DM). Paul Lüth, Ansichten einer künftigen Medizin (7.80 DM)

Hanser

U. Schmidt/T. Fichter

Der erzwungene Kapitalismus. Klassenkämpfe in den Westzonen 1945-48

Eine Geschichte der ersten drei Nachkriegsjahre, wie sie nicht in den Entschuldigungsritualen der SPD und der Gewerkschaften steht: Anhand von Partei- und Gewerkschaftsprotokollen, Berichten, historischen Fakten und Militärreports wird dargestellt, wie die ›Entpolitisierung‹ 1945–48 nicht naturwüchsiges Ergebnis des Faschismus war, sondern durch Verbote, Außerkraftsetzung von Volksentscheidungen, den Einsatz von Panzern und die Verhängung des Standrechts erzwungen wurde.

Rotbuch 27. 180 Seiten.
DM 6.50 (Abonnement 5.50)

Wagenbach Verlag · Berlin

Dossier: Was Arbeiter sagen

Zwei Protokolle mit Facharbeitern
aus einer Studenteninitiativgruppe
Aufgezeichnet von Helga Reidemeister

Tapezierer, 38 Jahre, 7 Kinder
Märkisches Viertel Berlin, 1970

Wenn 'n Arbeiter – wenn ich hier arbeite um meine Familie durchzubringen und ich komm denn abends nach Hause, denn freß ich und denn fall ich hier um und denn penn ich, meistens schlaf ich durch und denn kriegt mich mein Weib gar nich mehr wach bis morgens, weil ich fertig bin. Das geht den Arbeitern genauso. Is ja logisch: wenn die da von Arbeit kommen, morgens um sechse gehn se aus'm Haus oder halb sechse, und denn abends bis vier müssen se ackern. – Hier 'n Kumpel von meiner Schwester der is Zimmerer, der mußte sich *verpflichten* zehn Stunden am Tag zu arbeiten, Sonnabends auch, nich? dafür kriegt er denn zehn Mark die Stunde, wa? Ja wenn der nach Hause kommt, hat der keine Zeit, hier noch irgendwelche politische Arbeit zu machen, der will seine Ruhe haben und das is eben der Vorsprung den die Studenten haben, weil se Zeit haben, nich?

Ich hab sieben Gören, wa? dreie sind schon so weit, daß se auf höhere Schule gehn könnten, die beiden Ältesten sind in der Gabriele von Bülow-Schule und die dritte is jetzt hier auf der neuen Gesamtoberschule und da kann ich bloß sagen: wie die eingeschult wurden, waren drei Parallelklassen, weil da sich so viele gemeldet hatten. Jetzt geh ich zur ersten Elternversammlung, komm da rein, die Klasse gerammelt voll und alles nur – also wie wir sagen: bessere Leute, feine Leute – und ich als einzigster mit Aktentasche, weil ich von Arbeit kam, nich? Und jetzt werden die da alle aufgerufen – meine beiden nich dabei! Ich sage: Hörn sie, sind die nich hier? entschuldigen se, ich hab den Namen nich gehört, sind die nich hier? Nein sagt der, nein, die sind nich hier, versuchen sie mal da unten, da is noch mal ne Parallelklasse, das wird wahrscheinlich *da* sein. Ich sage: danke, entschuldigen se, raus, komm runter, mach Tür auf, brauchte ich gar nich fragen, da wußte ich genau, daß ich richtig war: da saßen nur so Bürgerliche und Arbeiter und denn hab ich nachher festgestellt: da waren acht Kinder drinne von Arbeitern. Die erste Klasse hatte überhaupt keine Arbeiter, da haben die in *der* Schule schon sortiert!

Und weil du als Arbeiter kaum ne Chance hast, hier in Schulen oder was zu einer höheren Bildung zu kommen, nich? deswegen haben se Min-

derwertigkeitskomplexe! weiter is das nichts, die haben nich genügend Selbstvertrauen, weil das in unserer Gesellschaft so hochgespielt wird, daß der geistige Arbeiter mehr is wie der Handarbeiter, weil auf den Handarbeiter minderwertig runtergekuckt wird. Und ich werde nich irgendwo hingehn um jetzt meine Minderwertigkeitskomplexe noch zu vergrößern, wa? Denn sag ich mir lieber: Scheiß, laß den Haufen da machen, wa? – Wir brauchen die Studenten um uns zu schulen, aber ich setze mich nich mit einem am Tisch jetzt, ganz rein kameradschaftlich und freundschaftlich, wenn ich weiß und ich das dauernd spüren muß, daß mein Gegenüber *besser* is wie ich, verstehste? Also schon auf Grund seines Sprechens erscheint der überheblich, trotzdem er das nich is, weil er gar nich anders sprechen kann. Da wirkt er für mich aber überheblich und in dem Augenblick schalt ich ab als Arbeiter. Und dann sagen die Arbeiter, die Studenten können nie zur Arbeiterschicht gehören, und durch ihre Sprache, ihre elitäre Sprache schon wird das noch verstärkt, wa? zu sagen: so wie *die* quatschen, genauso quatscht mein Chef und den sein Sohn, nich? Und damit wird das verglichen – ganz im Unterbewußtsein.

Weißt du, mitunter kann der Arbeiter nich unterscheiden zwischen dem was jemand nach außen hin is und dem was er eigentlich will – die sind so verblödet mitunter und dafür können se gar nichts: die lesen die BZ! na was kannste da erwarten? Na ich meine, ich kann mir aus der BZ auch Information holen, schon anhand ihres Aufbaus – wenn ich jetzt die Artikelreihenfolge nehme, jetzt steht vorne: schon wieder die Preise höher? Und wieweit soll das noch gehn? Und ich lese jetzt aber auf der dritten Seite oder was so ne kleine Spalte: IG-Metall fordert schon wieder höhere Löhne. Schraube ohne Ende? Das is dieses Zusammenspiel, nich? und in dem Augenblick weiß ich sofort, daß jeder Bürger hier, der das liest, sagt: Bitte, die Gewerkschaften sind Schuld, daß die Preise hochkommen, nich? Die werden nie draufkommen, jetzt weiter nachzuforschen, ob das nu stimmt, die geben sich damit zufrieden, wa?

Es gibt Arbeiter, also die wissen in welcher beschissenen Lage sie sind, aber auf Grund ihres Unvermögens sich Information anzueignen und sich richtiggehend zu informieren, also die diesen Informationsvorsprung nich haben wie die Studenten und teilweise auch unter Bildungsnotstand leiden, kommen se nich aus ihrer Lage raus – bis zur Rente werden se ungelernte Arbeiter sein. Wenn man nich von außen sie jetzt dazu bringt und ihnen den richtigen Weg zeigt, wie se sich weiterbilden können, daß se auch aus dieser beschissenen Abhängigkeit rauskommen, daß se sagen können: also hier, ich mache jetzt einen Lehrgang mit, wie ich das jetzt hier mache als Techniker, da kann ich in meinem Beruf als Angestellter gehn oder ich lege dann noch ein halbes Jahr zu, mach meine Meisterprüfung, nich? Das können diese Leute gar nich, weil se erst mal schon daran

hapern, weil se kein Gesellenbrief haben, nich? können die so was schon gar nich machen. Wenn die hier aber jetzt solche Anleitung zur geistigen Arbeit, solche Kurse mitmachen, wie auch die IG-Metall über die Volkshochschule, verstehste? daß ihnen da beigebracht wird, *wie* se'n Buch lesen müssen, wie se 'n Artikel schreiben müssen, nich? wie se sich das selbst erleichtern können, daß se rationalisiert denken lernen und sprechen lernen, denn wär das gar kein Problem, denn sind die Arbeiter nachher weiter als die Studenten!

Ich will dir mal was sagen: also die Arbeiter können nich differenzieren. Die Studenten werden alle über einen Kamm geschoren, weil se nich wissen, welche Ziele dahinter stehn, denn du weißt nich wo kommen die her. Was wollen die Studenten? Das geben die ja nich preis. Vor allen Dingen: die sind doch diesem System, diesem Establishment so verhaftet Mensch, die wollen damit was besseres rauskehren! Schon alleine mit ihre Sprache, wenn se auch in Lumpen gehüllt hier praktisch rumlaufen, die wollen aber mit ihre Sprache zeigen wer se sind, wa? Das is nich bewußt, weil se einfach ganz anderes Deutsch gelernt haben, denken se ganz anders als wie einer der nu aus der Volksschule weggeht, da kann er selbst aus einer Arbeiterfamilie kommen – weil ihr doch ganz anders *lernt* und ich kann doch nur wiedergeben, was mir mal eingetrichtert wurde, nich? Und mir wurde was anderes eingetrichtert wie 'm Student, also muß 'n Student was anderes von sich geben als wie ich. Und das is die Diskrepanz, das is *Absicht*! Das is die Absicht des Systems, weil se genau wissen: 'n Arbeiter wird jetzt einen der geistig höher gestellt is *immer* mit Mißtrauen begegnen, weil er ja den geistig Höhergestellten mit dem identifiziert, der ihn ausbeutet. Denn sein Meister is besser gebildet wie er – das is im Unterbewußtsein doch verwurzelt.

Du weißte, diese Klassenunterschiede – wir müssen es endlich fertigkriegen, daß wir zwischen den Arbeitern und der Studentenschaft, daß das endlich zu ner Verständigung kommt, wa? Denn diesen irren Informationsvorsprung können wir nie erreichen die Arbeiter! Weil uns erstens durch den Arbeitsprozeß, das Eingespanntsein in den Arbeitsprozeß die Zeit fehlt und zum andern das Wissen fehlt ganz einfach. Aber'n Student, der dieses Wissen hat, kann das konzentriert vermitteln, wa?

Und was wollen die Studenten machen? Die wollen hier die kommunistische Ideologie reinbringen! Hier die Leute, die wir jetzt sind imArbeitskreis, wir sind Leute, die sofort auf die Barrikaden gehn würden gegen das System hier, aber die andern Arbeiter noch nich. Also muß ich doch erst mal *den* Leuten beibringen, daß se sich informieren, daß se erst mal ihre Lage erkennen. Mich kann doch keiner überzeugen, wenn ich nich eindeutig weiß: da und da is dein Platz in der Gesellschaft. Wenn ich das weiß, dann hab ich schon ein politisches Bewußtsein und denn werd ich doch

nie meinetwegen jetzt CDU wählen oder werde zugunsten der Unternehmer sprechen, was doch heute noch der Fall is, und was bleibt mir denn dann übrig? Denn bleibt doch nur die kommunistische Ideologie als einzig annehmbare Möglichkeit übrig, wa? Das ist doch ganz logisch. Ich kann aber hier nich kommen und politische Ideologie verbreiten, meinetwegen Leninismus oder das sagen hier: also wir müssen ne Revolution machen und jetzt – ich muß doch erst mal sagen *warum* ich die Revolution machen muß; und das darf ich nich überschreiben, das muß ich *so* schreiben, daß das verstanden wird. Nich nur verstanden – daß ich mich damit identifiziere. Und das kann ich nich in *der* Sprache wie die das machen, das geht nich!

Das is die *Sprache* der Studenten. Die Sprache des Arbeiters, überhaupt des einfachen Volkes, das is'n Unterschied wie das Englische zum Deutschen. Ich meine jetzt: es gibt doch Fremdworte, die du einfach nich übersetzen kannst weil du nich mit dem deutschen Wort dieselben Emotionen hervorrufst, du verbindest das englische Wort oder jetzt das Fremdwort – da setzt 'n ganz anderer Gedankenvorgang ein als wenn du die deutsche Übersetzung nehmen würdest und genau so is das hier: die *denken* ganz anders die Studenten. Und da sich doch der Sprachprozeß – nee, der Denkprozeß doch in Worten vor sich geht, is doch logisch, daß 'n Student ganz anders denken *muß*, weil er doch ganz anders gelernt hat zu sprechen wie ich als Arbeiter. Und das muß überbrückt werden. Da müssen Seminare eingerichtet werden, wo die Referate *Arbeiter* halten, nich? damit die Studenten mitkriegen wie'n Arbeiter denkt, der 'n ganz anderen Denkprozeß hat wie jetzt 'n Studierter. Und du regelst das jetzt auch nich damit, daß du Arbeiterkinder zu Studenten machst, die denken denn wieder genauso wie *die*. Denn wirste aber nie an die untere Schicht rankommen, und im Kommunismus brauchst du die untere Schicht, du brauchst *unten den* brauchste! Und das wirste nich erreichen, indem du jetzt – du mußt die Sprache lernen! Du mußt verstehn, dich mit dem zu unterhalten, mit'm Budenfax oder 'n Dreher oder Hilfsarbeiter, wa? der nu wirklich blöde is, den mußte verstehn.

Und was machen se stattdessen, die Studenten? Da is nun – innerhalb dieses Arbeitskreises bildet sich da so ne Fraktionierung, wa? Und anstatt das nun konstruktiv – da schüren die das noch vor den paar Leuten, die da sitzen, die hier nun aus der Arbeiterschaft kommen, da kriegen sich die noch gegenseitig in die Haare, wa? Anstatt das in Klausur zu machen, da wo keiner mithört, damit se sich das untereinander aushandeln, is doch logisch, da bleibe ich doch nich lange bei. Und den Fehler, den se auch noch machen: wenn se jetzt 'n Arbeiter finden – das is Onanie is das! – der nu motzt und sich wirklich mit denen identifiziert und sagt: das hier is wirklich Scheiße, wir müssen was unternehmen, der wird gleich hochgeholt,

verstehste, und denn schieben se den vor, wa? und wenn se denn merken, sie brauchen ihn nich mehr, kann er gehn, wa? Bisher bin ich der einzige gewesen, der den Spieß umgedreht hat, der gesagt hat: Wenn denn schieß ich euch hier raus, wa? Ich sage: das hier is'n Arbeiterviertel, sag ich, und hier haben *wir* was zu sagen und nich *ihr* und ich laß mich nich von euch verheizen, und hier wird auch kein anderer verheizt.
Also *die* müssen 'n Lernprozeß machen. Jeder Student sollte ein halbes Jahr Praktikum in ner Fabrik machen, wenn er politisch arbeiten will, nich? Denn soll er sich in ner Fabrik anheuern lassen und denn nich als Angestellter da als Werkstattschreiber oder was, sondern als Hilfsarbeiter, der da jetzt Scheiße karren muß oder irgendwas ranschaffen muß, verstehste? Klar, Marx oder Lenin waren auch nich in ner Fabrik und trotzdem möchte ich sagen: die konnten in ne Baubude reingehn bei'n Arbeiter und konnten sich mit dem an einen Tisch setzen und konnten sich mit dem unterhalten, wa? Was hier vielleicht zehn Prozent der Studenten können auf Grund ihrer Ausbildung. Das is ja auch wieder ne Sache des *Systems*, wa? Ich könnte doch als Student genauso reden wie'n Arbeiter. Warum muß ich da nu so ne Kluft haben eben zwischen der Sprache eines Gebildeten, Ausgebildeten und die Sprache eines normalen Menschen, wa? der von die siebte oder sechste Klasse Volksschule runtergegangen is.
Die Studenten sollten hier, wenn jetzt Mittwochs die Versammlungen sind von der Gewerkschaft, wenn die in die Bezirke ihre Zusammenkünfte haben, da sollen die sich reinsetzen und mit'm Arbeiter an Tisch setzen und 'n Skat spielen, da lernen se die Sprache von dem kennen, denn da wird ja *nur* über Arbeit gesprochen: 'n Arbeiter kann ja über gar nichts anderes reden wie von seiner Arbeit oder vom Vögeln, wa? Und da haste natürlich Ansatzpunkte. Wenn du, so machs ich jedenfalls, das Thema – meistens gehts über Preise – so: Und das is ja für mich der Angelhaken wo ich reinfahre, ich sage: die Preise, na und? Was unternimmste denn dagegen? Du motzt, na und wer versteht das? Ich sage: bei dir zählt doch bloß die Kohle, nich? und das is natürlich denn der Angelhaken politisch zu werden. Klar, du hast ein zwei dabei die sagen: hör doch auf mit deine kommunistische Parolen, wa? Aber ich bring ja keine kommunistische Parolen an. Ich quatsch doch hier nich so blödes Zeug wie in der *Wahrheit* drinsteht. Ich sage: nu kuck dir an wer hat denn heute wieder alles – *die hier*, die heute wieder oben sitzen, das waren die Nazis früher. Jetzt sitzen se wieder oben und haben dich wieder unter der Knute, sag ich. Und die haben dir doch in der schlechten Zeit als du nichts zu fressen hattest, da haben se dir noch das letzte Hemd vom Arsch gezogen oder was für'n Appel und 'n Ei abgeknöpft, sag ich. Die haben heute schon wieder die Kohle und du ackerst jetzt wieder für den nächsten Krieg oder für die nächste Krise, wa? So, also was sollen wir gegen den Sozialismus haben? Warum soll

Sozialismus – geht wahrscheinlich nur über Kommunismus – also bitte: warum soll man nich kommunistisch denken und kommunistisch werden, wa? So, da werd ich nie auf Protest stoßen – na ein zwei werden auch was dagegen haben –
Aber die akzeptieren das immerhin, jedenfalls heute, was auf'm Bau is; zu achtzig Prozent wird alles toleriert und wird verstanden, was die Studenten gemacht haben, nich? den Wirbel – bloß da is immer das: Aber warum machen se mein Auto kaputt und haun die Scheiben ein, wa? Also die identifizieren sich immer wenn da mal 'n Auto umgekippt wird oder was mit *ihrem* Auto und das muß man abbaun. Ich sage denn, kommt da so'n Armleuchter: willst du mir erzählen, daß du dein Auto nachmittags auf'm Kuhdamm zu stehn hast? Ja, is aber auch schon vorgekommen. Bitte, sag mir wo. Wo is ein Auto von einem Arbeiter kaputt gemacht worden, wa? brauchste bloß 'n roten Punkt reinmachen, sag ich, denn faßt keiner dein Auto an, wa? Und denn sag ich: wenn ich da 'n Mustang sehe oder was, glaub mir, daß ich dann das Ding umkippe, sag ich, das is kein Arbeiter, wa? Und denn sag ich: kannste mir erzählen, die haben deine Scheiben schon mal eingeschmissen? Is klar in der BZ steht: was kann der arme Kaufmann an der Ecke dafür, wenn ihm die Scheiben eingeschmissen werden, wa? Kannste mir erzählen, wo eine Scheibe von einem Koofmich eingeschlagen is? ja, KaDeWe! das is aber nich der kleine Koofmich an der Ecke, das is'n Konzern, sag ich, der dir die Kohle aus der Tasche holt, wa? Ich sage: wenn se denen die Scheibe einhaun, ich sage: denen müßten se jeden Tag die Scheibe einhaun, daß die Versicherung abspringt und der das alles alleine bezahlt! Ich sage: der brauchs nich alleine bezahlen. Ich sage: wenn se dir jeden Tag die Scheibe einschmeißen mußt *du* se bezahlen, wenn se das aber bei KaDeWe machen, sag ich dann holen se sich das vom Staat, der gibt das, sag ich, der gibt das. Und das erkenn die noch nich mal ja, weil se nich die Möglichkeit haben.
In der Arbeiterfamilie wird nämlich nich über Politik gesprochen, das is hier bei mir der Fall, aber im normalen nich. Die motzen wohl was wenn se da wieder im Fernsehen sehn: 24 Mark oder 20 Mark soll ihnen vom Lohn abgezogen werden wenn se soundsoviel verdienen als Abschöpfungssumme, denn sagen se: kuck dir an, wieder bei uns! aber weiter nichts, die kommen nich drauf zu sagen: wann schröpfen se denn mal die andern? Und versuchen das da jetzt zu identifizieren mit der ganzen Gesellschaftsschicht und das macht aber sofort 'n Student, weil er ganz anders geschult is und überhaupt nich auf dieser Ebene –
Die Arbeiter betrachten die Studenten als eine Klasse für sich als eben nich zur Klasse der Arbeiterschaft gehörend. Der Annäherungsprozeß is aber dahin schon im Gange, insofern daß sie das heute tolerieren, daß die Stundenten Krawall machen, nich? und begriffen haben, daß hier 'n Pro-

zeß vorgegangen is, daß also die Studenten doch recht haben; denn sie kommen und sagen: Klar, die Studenten haben recht, nich? Aber wie gesagt, denn kommt das: aber warum mit Steine schmeißen, wa? Naja, die können ja auch protestieren und Demonstrationen machen, aber die können ja ruhig verlaufen. Ich sage: stell dir vor, du machst jetzt, du meldest an ne Demonstration, ne absolut ruhige Demonstration und kommst hin und da stehn die Polizisten mit – bewaffnet bis an die Zähne mit Helm und Knüppel und alles und drehn das Ding schon in der Hand und kucken dich schon an in einer Art, daß du se könntest umbringen. Und von hundert sind achtundneunzig dabei die lachen darüber und schlucken das lieber runter und sagen: wir demonstrieren jetzt hier. Aber zwei sind dabei, sag ich, die dieses provokatorische Handeln da nich hinnehmen, sag ich, die haun den auf die Fresse oder schmeißen den 'n Stein an Kopp, wa? Ich sage: und darauf warten die nur und denn werden die alle zusammengeknüppelt und denn heißt das eben: Bitte, die Studenten machen Krawall. Ich sage: den Krawall macht dies System, der Staat, die Polizei, aber nich die Studenten!
Daß sich ne Annäherung – will ich mal noch nich sagen, aber daß sich 'n Verständnis – is bisher aufgekommen, denn zu Anfang haben die Arbeiter immer nur gesagt: die sollen mal zu mir auf'n Bau kommen, denen werden wir schon zeigen, was los is hier, was ne Harke is. Das is heute nich mehr, das is nich mehr. Wie das Handgranatengesetz war, die Protestaktion gegen das Handgranatengesetz, bin ich mitmarschiert. Da is kein Pisstopp runtergefallen, im Gegenteil: da haben se rote Fahnen aus'm Fenster gehalten und haben zugewinkt, da waren's nämlich nich nur Studenten, da is nichts passiert. – Und jetzt die letzte Aktion hier, wenn das nur von Studenten gemacht wäre, wär nie diese Solidarität entstanden, auf keinen Fall, das spreche ich denen ab. Denn das war ja auch hier immer die Rede von: Naja, das sind Studenten, die kommen aus der Stadt, haben selber keine Kinder – davon wird in letzter Zeit nich mehr gesprochen.

Rohrleger, 39 Jare, 2 Kinder
Märkisches Viertel Berlin, 1971

Ich denke nich so, das is ganz klar. Ich hab mal so gedacht, da bin ich ganz ehrlich: ich hab mal am SFB gestanden, das war nach den Schah-Unruhen, da sind se vorbeigekommen, da hab ich mich hingestellt und habe gesagt: ihr Schweine, geht mal arbeiten! Ich brauch mich heute darüber nich schämen, denn ich hab nichts anderes gewußt. Ich hab Springer gelesen und Fernsehen weiter nichts, ne?
Heute seh ich das alles anders an, auch dadurch, daß ich hab so Kontakt

hier mit den Studenten gekriegt, die mir über manches aufgeklärt haben wo ich nie wär hintergekommen, weil das mir hier nich geboten wird von den öffentlichen Publikationsmitteln, ne? da bietet man nich die wirkliche Information.
Ich hatte 'n großartiges Verhältnis hier unter der Belegschaft zu allen: wir waren Rohrleger und Klempner und Installateure und Betonbauer; zuerst haben se mir gesagt: du kannst dir ne andere Wurstbude suchen wenn du nich die Schnauze hältst mit deine Politik, ich hab se immer wieder, immer wieder – ich bin hartnäckig geblieben, ich hab Erfolg gehabt. Ich hatte hier mal Arbeiter mitgebracht, man würde heute sagen – die Gesellschaft bezeichnet sie als primitiv, wa? als Primitivlinge; aber die waren aufgeschlossen erstmal, aber die sind natürlich mit dem Problem Studenten konfrontiert worden, sind zwei drei mal gekommen und sagten: quatscht euch doch aus, ihr quatscht und quatscht und wir verstehn das nich, was solls? Macht doch mal was – Haut doch mal das Rathaus in Klump! So redet 'n Bauarbeiter, wenn der nämlich wütend is, wenn man dem aufzeigt, daß wie in meinem Fall es war, der Arbeiter dort als Blödjahn hingestellt wird: der is ja dusselig, der is ja dämlich, Hauptsache der gibt die Stimme, ne? Wenn der das hört und hat 'n paar Bier gesoffen denn geht er hin und reißt die Bude auseinander: ja da gehn wir hin, den haun wir die Ohren dick! Ich sag: ja damit is nichts getan, ihr solltet lieber nachdenken lernen, naja, ich hab Erfolge gehabt –
Aber zu Anfang war's sogar sehr schwer, die haben mir rausgeschmissen, denn hieß ich Revoluzzer und alles, ich hab mir nichts draus gemacht, ich hab weitergeackert bis es denn mehr wurden, immer mehr gesagt haben: Mensch, recht hat er doch halt doch mal die Schnauze. Und so ging das allmählich, daß ihr könnt heute auf Baustellen rumgehn und am Bulldozer was verteilen, die verwickeln euch in ne Diskussion, die fragen euch: was wollt ihr denn? – das hat noch keiner beantwortet: Was wollt ihr? was Konkretes was der Arbeiter begreift – Was wir wolln: Kommunismus. Was is Kommunismus, wer weiß das schon. *Wie* soll der Kommunismus aussehn?: Da drüben habt ihr'n doch! Geht doch dahin da braucht ihr nich viel kämpfen, da habt ihr'n doch! das sagt der Arbeiter, dann muß man dem wieder klar machen, daß sämtliche öffentlichen Medien versäumen, gerade den Arbeiter – die andern wissen's ja – gerade den Arbeiter aufzuklären, daß das gar kein Kommunismus is, daß wir *den* ja gar nich wollen, daß wir selbst gegen diesen ankämpfen mit allen Mitteln, gegen diese Funktionärshierarchie die dort in den Parteien sitzt. Das is ne Hierarchie, die wird aufgebaut allmählich, da kommt 'n anderer gar nich ran, wenn er noch so gut is, ne? Und das mach denen erst mal klar, der sagt dann: Naja, hast ja recht, aber was wollt ihr denn? Ihr machts ja auch so, heute macht ihr einen auf arm, auf arme Kirchenmaus und auf Agitation und wenn se

nachher in so ne dicken Kohlen sitzen – denn zählen se Kunzelmann auf und Langhans und die Leute alle, nich? Und denn haben se wieder recht, denn die sitzen heute im Establishment, das is dem Arbeiter nich verborgen geblieben, dafür hat das öffentliche Fernsehn und die Tageszeitungen schon gesorgt, damit se wissen, was aus ihre Revoluzzer geworden is. Und nu red mal mit die. Man kann denen ja nichts Konkretes hinsetzen, das is irrsinnig schwer, die haben doch die Idee jetzt schon verraten für den Arbeiter und das Establishment nutzt diese Propaganda für sich, macht aber dem normalen Durchschnittsbürger nich klar, daß die sich ohne weiteres isolieren selber und isoliert werden von der Masse der Studenten, sondern die zeigen: bitte da habt ihr eure Sozialisten! Und das sieht der Arbeiter und das hört er und das nimmt er auf auch fein säuberlich auf und ganz genau und gibt das dir wenn du's haben willst aufs Butterbrot. Und mit Recht gibt er das!

Aber diese paar haben uns doch nich geschadet sondern insofern genutzt, daß se das Regime schon dermaßen verunsichert haben, daß se nich mehr den Mut aufbringen die Roten Zellen an der Universität zu verbieten, weil se nämlich damit rechnen wenn die verboten werden, dann sind die momentan absorbierten Studenten, die ganz Linken von den Mittleren oder Rechten oder Gemäßigten, sind se abgegrenzt, aber diese Gemäßigten würden sich sofort mit den Linken solidarisieren, wenn die verboten würden, also das Regime weiß heute schon kaum was machen: verbieten können wir nich, kriegen wir mehr Druck, lassen wir se bestehn, wühlen se heimlich und allmählich und schaffen die Revolution von unten rauf. – Und daß se jetzt schon Filme und Diskussionen bringen, die vor drei Jahren nich mal denkbar waren hier: antiautoritäre Erziehung zum Ungehorsam! Stell dir das mal vor drei Jahren vor, was das fürn Rummel gegeben hätte! Heute gibt das welche die ja! sagen durch Teufel, durch Langhans und durch Kunzelmann, die 'n großen Beitrag mit zu geleistet haben!

Ich will die Arbeiter ja nich für doof beschimpfen oder irgendwas, bloß die meisten denken eben doch nich so weit, die werdens in paar Jahren wahrscheinlich auch so erkennen wenn das Regime erst mal wackelt, erst mal unsicher wird, wenn die Maden an einem Holzbein nagen – was passiert? das ganze Holz können se nich auffressen, aber es bricht zusammen und diese wenigen dreißig oder sechzig oder dreihundert linken Tupamaros und Radikalinskis haben angenagt unten dran: das genügt schon erst mal, das is doch der erste Baustein.

Wenn die Studentenschaft sich einmal einig wird und kann mit einem klaren Konzept kommen und dem Arbeiter klar machen wie wichtig er is, daß er da is und nich bloß klar macht, sondern beweist und ihm auch unter die Arme faßt und nich immer von hoher Warte herab mit großen Phra-

sen, daß der Arbeiter denkt das sind die Studenten seine Probleme, die se geregelt haben wollen, der merkt nich, daß es seine Probleme sind, die geregelt werden sollen und mit Recht! Was haben wir denn bis jetzt davon gehabt, haben uns zerfetzt und zerrissen und treten immer noch auf dieselbe Stelle und wo bleiben denn da die Studenten um uns hochzuhelfen? Und das sind auch die Dinger, warum der Arbeiter einfach, der hier aktiv is, sich immer wieder irgendwo verraten fühlt: er arbeitet und ackert und strampelt, betätigt sich wie ich politisch, sehr scharf is er eingespannt und hat überhaupt nichts davon? Und nun sagt sich der andere Arbeiter der noch nich aktiv is, sieht uns aber wühlen und strampeln und sieht: mir gehts nich besser wie ihm, der passiv is, das heißt ich als Aktiver lebe nich 'n Deut besser und habe kein Vorteil davon. Das heißt, ich hab noch nich mal 'n Auto, der Passive hat 'n Auto, ich geb mein bißchen Geld noch darin: Telefongebühren und was weiß ich, was für mich vielleicht noch 'n kleines Autochen bedeuten könnte, ja? Ich krieg oft hier vorgehalten von Kollegen: weißte was deine Genossen verdienen? deine Genossen die können sich alles leisten, die fahrn im Sommer in Urlaub, die fahrn nach Schweden, die fahrn nach Italien. Wo bist du denn im Sommer gewesen? was hast du denn hier erlebt in ne Reise? Und da muß ich se doch recht geben zum Teufel noch mal! Und das sind alles Dinger, die die Studenten einfach nich erkennen.

Ich weiß, daß se sich unheimlich zerfetzen auch, daß die das nötig haben, *ich* seh das doch, aber die anderen Arbeiter sehn doch bloß die Reise die se zweimal im Jahr machen und sehn, daß se selber nich können, daß keiner kommt und fragt: wieviel brauchste denn mal? dem ne anständige Reise zu finanzieren, ne? Und das sind mit Aspekte die mal die Studenten sehn sollten: die wollen die Klassifizierung abbaun und baun se mit auf indem se in ihre Ferien mit'm Arbeiter nich mal im Stande sind quasi zusammenzuleben. Das muß ich mir immer wieder anhörn. Klar, mir können se damit nich kommen aber irgendwie stimmt das, ja? Und das is ne Tatsache wo zum Beispiel welche die rechts stehen von mir mich immer wieder versuchen zu agitieren in ihrem Sinne zu sagen: die wollen auch bloß an's Geld, dazu brauchen se dich erst mal. Jeder Arbeiter weiß: wenn der Student ausstudiert hat, denn is er was, denn scheißt er auf'n Arbeiter; denn wird derselbe Student, der früher mal mit ihm angeblich gekämpft hat – angeblich – wenn er denn Rechtsanwalt Doktor sowieso is, von ihm schönes Geld kassieren. Das is Tatsache 'n Vorwurf und der is sogar teilweise berechtigt, denn die sehn die Studenten bloß immer wieder als denjenigen der hier seine Examensarbeit, seine Doktorarbeit leisten will und nachher verschwunden is und nie mehr gehört und gesehn wurde und das Mißtraun müßt ihr erst ausräumen, dieses Riesenmißtrauen! Das heißt immer bei jeder Diskussion: Hör doch auf, wenn du nachher dranne sitzt, denn

willste auch haben, halt die Schnauze, aus! – so sagt der Arbeiter und wenn ich müßte diskutieren, denn würd ich vielleicht sagen: Wenn ich heute zum Beispiel nach Hause gehe und ne halbe Million im Lotto gewinne, ich würde hier irgend ne Firma eröffnen irgend 'n sozialistisches Arbeitskollektiv, aber das glaubt mir keiner, die sagen: wenn du ne halbe Million hast, denn willste nachher zwei Millionen und denn wirste auch machen. Mir nimmts keiner ab und ich kanns auch verstehn, aber ich bin Tatsache so'n Trottel, so'n Idealist, der das machen würde. Aber ich kenne ne Menge Studenten hier, da muß ich sagen: die sind in Ordnung. Denen ichs sogar glaube, daß wenns ihnen besser geht, wenn se nachher mal an der Spitze sitzen, auch Sozialisten bleiben, da bin ich ohne weiteres von überzeugt, aber wie gesagt, das Mißtrauen besteht und das is nich unberechtigt das Mißtraun, ja? Man sollte von studentischer Seite sehn, daß man wenigstens erst mal die aktiv sind, die Arbeiter, ihnen auch ne Möglichkeit gibt 'n besseres Leben zu führen als ohne die Studenten, als wenn se jetzt würden sich nich mit denen abgeben, sondern ihre vier Wände zumachen und am Fernseher sitzen und ihre Ruhe haben. Diejenigen, die ich meine sich aufreiben, ich will jetzt nich von mir reden, weil ich ja anders darüber denke, aber die andern denken nich so, die sagen: was hab ich denn davon? Ich sitz und sitz und diskutier mir die Schnauze wund, gemacht wird sowieso nichts, raus kommt sowieso nichts dabei und ich hab nich mal was davon. Du mußt dir mal vorstellen was hier auf'n Arbeiter zukommt, wo der noch Zeit hernehmen soll, sich zu interessieren, geschweige denn zu betätigen. Was mir das gekostet hat – ich kann dir 'n Foto zeigen, wie ich vor vier Jahren aussah: das is nich wahr! So hat mich das aufgerieben, ich bin zehn Jahre älter geworden in die paar Jährchen und was hab ich eigentlich davon, daß ich mich hier engagiere? Nervenaufreibung, ne Vernachlässigung der Familie und finanziell hab ich gar nichts, im Gegenteil, finanziell hab ich noch'n Manko; und das kann nu nich jeder, da gehört allerhand Härte zu und mit der Zeit zerfetzt einem das, das is nich auf die Dauer tragbar, andere machens nich, die setzen sich lieber in ne Kneipe, quatschen über Herta BSC, das entspannt se, wogegen das andere anspannt und das wollen se nich, wenn die acht bis zehn Stunden und denn Sonnabends noch sechs bis acht Stunden – denn sind die wirklich ausgelaugt, ich kann die verstehn. Mein Polier verlangt von mir, daß ich acht Stunden lang Rohre reinschraube und wenn die acht Stunden rum sind, denn is Abend, denn bin ich ausgelutscht. Und der Bau, der füllt mich nich aus, das is für mich 'n Brötchenverdienen, aber ich find ihn zum Kotzen. Ich arbeite körperlich, aber ich weiß nich – ich hatte schon von Jugend an 'n Intelligenzgrad der gebraucht wird für'n Studium, für ne höhere Position – aber das is mir verwehrt worden. Ich bin fünfundvierzig aus der Schule gekommen, wo konnt ich studieren? Da hieß es

Brötchen verdienen, meine Mutter war tot, mein Vater war in Gefangenschaft, da bin ich in son Kinderlehrlingsheim gekommen im Osten, da hab ich mein Beruf gelernt, da hatte ich zur Wahl: Schmied, Stellmacher oder Maler. Aber ich sagte ja, daß meine geistigen Fähigkeiten schon immer vor der Tür lagen, nich bloß zum Arbeiter, zum Handarbeiter, Betonarbeiter oder weiß ich was, die waren schon immer woanders – bloß: die sind nich *gefördert* worden und nich *gefordert* worden bis dahin, und beim Studenten, da werden die geistigen Fähigkeiten entwickelt und das sieht der Arbeiter, bei ihm nich. Er hat keine Möglichkeit, das entwickeln zu lassen und das wird auch vom Studenten nich entwickelt. Ich bin der Meinung, ein Staatssystem müßte sowieso jeden Menschen nach seine Qualitäten einsetzen und nich 'n Studium verlangen. Ich kenne Menschen, die haben mehr auf'm Kasten wie mancher Student und sitzen irgendwo auf'm Bau oder in der Fabrik, ja warum? Ich seh als einziges Mittel, diejenigen die hier hart arbeiten und schon progressiv sind, aber einfach aus dem Druck heraus sich nich beteiligen können, da müßte die Studentenschaft was tun, denen 'n Job besorgen, in Stellungen rein zu kommen je nach Qualität, geistige oder körperliche, daß se nich so ausgepovert werden.
Das Problem is das: daß der Arbeiter heute durch die oberste Firmenleitung schon klassifiziert wird: der Hilfsarbeiter kommt mit'm Moped oder 'n Kleinauto, der Helfer is schon etwas qualifizierter, ja? der hat denn schon 'n Opel und was denn der Meister is oder der Altgeselle, der kann sich schon ohne weiteres 'n Ford oder was leisten und der Polier erst, der kommt mit'm Mercedes auf'n Bau, wenn er auch zehn Jahre dran stottert, aber er hat einen Mercedes. Also da wird schon qualifiziert: Hilfsarbeiter, Helfer, Meister, Geselle-Meister, Polier usw. Und die werden sich unter sich schon nich mal einig, ne? Weil der eine sich einbildet, er hat nu wieder mehr wie der andere und is nu wertvoller wie der andere, diese Wertschätzung, ja? Aber das is doch nur'n Scheinzufriedensein! Man kann die Zufriedenheit ja jetzt nich nur aus dem Begriff des Konsums sehen, daß der Arbeiter jetzt etwas mehr konsumieren kann, was er früher nich konnte. Wenn jetzt aber soziale Gebiete angesprochen werden, denn kann er sich mit einmal nich mehr alles leisten, weil er nämlich 'n kleiner Arbeitnehmer is, weil er nämlich ein Arschloch is, und kann nich an die andern rankommen. Es gibt noch andere Gebiete, wo du merken mußt, daß dir deine 2000 Mark doch nich befriedigen, weil du nämlich gegen den anderen, wo du Arbeitnehmer bist und der andere is Arbeitgeber nich ankommst, weil der ne gewisse Macht hinter sich hat, nämlich auch die Justiz als Macht hinter sich hat, weil er Geld hat, und mit einmal merkst du: aha, ich verdien zwar 2000 Mark, kann mir das und jenes leisten, aber ich kann mir nich mein Recht dafür erkaufen, da fängts schon wieder an! Ich sammel aktenweise solche Fälle, wo eben 'n Geldmann vor'm kleinen

Mann Recht kriegt, wo der kleine Mann überrumpelt wird mit miesen erkauften Aussagen. Und da fängt die Unzufriedenheit schon wieder an, weil du merken mußt, daß es keine gerechte Justiz gibt, sondern, daß du überfahren wirst, weil du klein bist, weil du arm bist. Und wenn ich das nu alles so betrachte, denn bin ich zwar finanziell zufrieden, aber alles andere bin ich unzufrieden: das is keine Demokratie und das is kein Sozialismus und das is keine Rechtsstaatlichkeit, wenn ich muß mit jedem Mist mir Rechtsschutz nehmen, damit ich mein Recht kriege. Ich bin jetzt mit fünf Prozessen am Anliegen, habe im ganzen vier Rechtsanwälte am laufen und mach mir ganz schön Kopfzerbrechen, welches von dem Ding komm ich nu mit durch? Ich hab nur einen Rückhalt, daß ich meine Genossen hinter mir habe und wenn es wirklich hart auf hart kommt, denn werden se sammeln oder irgendwas tun. – Ich finde das beschissen, wenn ein Mensch mit logischem Verstand noch dazu Studierte, Intellektuelle, Akademiker, wenn die nich können aus'm klaren deutlichen Fall Recht oder Unrecht sprechen, denn tun se mir leid, denn tut mir diese rechtsstaatliche Ordnung leid. Und dieser Sozialstaat tut mir leid. Denn muß ich was dagegen tun!

Natürlich, ich alleine, wir werdens nich schaffen, wir müssen mehr werden und immer mehr werden. Wir müssen das endlich erkennen, daß wir beschupst und beschupst werden, und ich habs erkannt und viele habens in vielen Punkten auch schon erkannt, die sind momentan noch zu bequem, weil se noch nich vor die Alternative gestellt wurden: wenn die plötzlich keine Arbeit mehr haben, wenn jetzt aus irgendeinem Grund ne Krise kommt, sind die auf der Straße, denn mit einmal, denn brüllen se los! Denn is aber ne Demonstration zu spät, die hätten müssen demonstrieren als man die Handgranaten und die Maschinengewehre der Polizei illegal in die Hand gab, da hätten se müssen demonstrieren. Die hatten die Maschinengewehre schon immer, bloß se hatten keine legale gesetzliche Grundlage dafür, und die hat man mit diesem Handgranatengesetz geschaffen. Da hab ich so viel auf'm Bau diskutiert: die haben doch nich Angst vor die paar Studenten die heute motzen, da genügt nämlich noch der Gummiknüppel und die Strafanstalten, die haben doch Angst vor der Arbeiterschaft, weil se heute schon die Krise auf sich zukommen sehn, daß se eines Tages müssen mit rechnen: die gesamte Arbeiterschaft geht uns am Hals! und dafür brauchen se Handgranaten, und da brauchen se Tränengasgranaten und Maschinengewehre, und die werden se einsetzen. Wir wollen mal annehmen, die Studenten schaffen das jetzt wirklich, das System zu verunsichern, also es gibt ne Wirtschaftskrise und jetzt liegt der Arbeiter auf der Straße, der läuft doch kopflos in die Maschinengewehre rein oder gegen Barrikaden, kopflos! Also muß was dasein, wo se sofort sich drum scharen und organisiert werden, das dürfen aber möglichst we-

nig Studenten sein, das müssen Arbeiter sein und insofern genügen jetzt einige Arbeiter, wo se sich jetzt anschließen erst mal, es werden nich einige bleiben, und die Autorität, die dürft *ihr* eben nich aufkommen lassen, die müßt ihr abbaun, die Autorität und die Führerschaft quasi und den Führungskader, den müßt ihr abbaun, daß der nich mehr autoritär is wie's teilweise is in Gruppen, haben wir schon erlebt, ne? Das is eure Sorge!
Und denn muß man bei der jungen Generation anfangen, denn die sind ja aufgeschlossen. Um diese Generation hier zu ändern, können wir einpacken, wenn wir das *so* sehn wollen, bloß so seh ichs ja nich, von mir aus brauch ja die Revolution nich heute oder morgen kommen. Wenn se in zehn, zwanzig Jahren kommt, denn genügt das und da kommt se bestimmt, ich bin der festen Meinung, da kommt se! Wenn es nur meinen Kindern mal helfen wird, ich hab sowieso von soner ganzen Revolution nichts mehr, ich kann da nichts mehr raus gewinnen. Ich zerreiß mich und weiter nichts. Ich werde Arbeiter bleiben, mir bleibt keine andere Wahl weiter im Leben. Bloß insofern is das nich ne Resignation, weil ich mir sage: für deine Kinder kannste da den Grundstein legen, damit die den richtigen Weg wenigstens finden, wenn der dir schon immer verbaut worden is.
Wir müssen was aktiv machen; wir müssen doch mal die Geschichte zurückdenken: Wann is der Arbeiter immer aktiv geworden? wenn er ohne Arbeit war, denn war er auf der Straße, denn war er auf den Barrikaden, solange wie er Arbeit hat und halbwegs zurecht kommt – ihm paßt zwar alles nich und vieles nich, er sieht auch ein, daß er übervorteilt is, übertölpelt wird, das sieht er – aber was soll er gegen machen? Soll er seine Arbeit hinschmeißen? Soll er demonstrieren gehn? Oder soll er arbeiten, aktiv in der Zeitung oder im Film was machen? Es gibt 'n Mittel – nich mit Bomben, nich mit Granaten: die Studenten würden ihr Ziel erreichen, wenn se verstehn würden, diese Wirtschaftsmacht zu brechen, kaputt zu machen, unterwandern, boykottieren, zerreißen, arbeitsunfähig machen! Das Establishment verunsichern, weiter verunsichern, daß es zur Arbeitskrise kommt, daß der Arbeiter auf der Straße liegt – denn is er zu holen, das haben bisher alle geschichtlichen Daten bewiesen, wenn der Arbeiter in Not war, denn weiß er sich zu wehren. Aber er is ja nich in Not, er sieht das ja nich als Not, was eigentlich doch ne Not is, nämlich: daß er muß arbeiten, schlafen, arbeiten, schlafen! Und die größere Masse Studenten fehlt, die Leute hinter sich zu bringen, die sind ohne weiteres zu bekommen, die sind aber nich für radikale Akte zu gewinnen, das sag ich gleich, da ist nichts mit zu machen, da bin ich auch nich zu gewinnen, weil das sinnlos is, von der Sache richtig aber politisch unklug, ne? Das hat sich ja auch schon gezeigt, selbst die ganz Linken haben das nun schon gemerkt, die paar Männekens, die das immer wieder getan haben, haben eingesehen,

daß se nachher alleine dastehn, ne? jetzt sind se im Bau und kein Mensch hilft se, ich kann se nich helfen, weil se meine Arbeit haben helfen zerstören, schön ne? die ich bis jetzt geleistet hab, ja, die haben se zerstört, denn das kommt nich selten vor, daß man mich hier Tupamaro oder Revoluzzer oder Mollie oder so was nennt, obwohl jeder weiß, daß ich noch kein Mollie geschmissen habe, obwohl die meisten wissen, daß ich dazu nich bereit wäre, trotzdem muß ich mir von welche das sagen lassen. Und das is der Erfolg dieser Leute, die da haben Brandanschläge gemacht und Theater, das können die ohne weiteres für sich verbuchen.
Und das is zum Beispiel 'n Grund, warum ich in die SEW eingetreten bin. Wenn einer überhaupt mich will angreifen: ich bin ordentliches Mitglied einer ordentlichen Partei –: Wat wollt ihr? Könn se mir nie kommen von wegen Linksradikalinski oder diese schönen Worte, ich bin organisiert in einer Partei und wenn se noch so beschissen is. Ich weiß was los is, ich bin ja nich da reingegangen, um mir was von zu versprechen, ich bin deswegen reingegangen – ich habe drei Gründe: erstensmal bin ich schockiert gewesen, als ich erlebt habe, was da in Bayreuth da unten passiert is, ne? In Würzburg und was jetzt laufend weiter passiert, denn die Rechten sind sich alle einig, jeder kleinste Verband und Prügelgruppe, die is mit unter der NPD oder se sitzen in der CDU drin legalisierter, sitzen legal und krempeln die CDU um so nach und nach und was is bei uns? Ich kann die gar nich aufzählen die Vereinigungen, die es alle gibt! Und was machen die? Jeder hat ne andere Ideologie, jeder meint, seine is die richtige und keiner is mal bereit, sich mit dem andern an einen Tisch zu setzen und zu sagen: wir müssen mal auf einen gemeinsamen Nenner kommen, denn werden wir nämlich gefährlich, denn werden wir nämlich wirklich gefährlich! Wenn wir vielleicht in die SPD reingehn und da die Führungsschicht abwählen – war mal der Vorschlag gemacht – daß andere rankommen: das ist witzlos, mit 48 und 56% der Wähler is da nichts zu machen, aber die SEW, die wäre umzukrempeln, diese Hirsche, die da jetzt sitzen wie die Frösche auf'n Wasserglas, die kann man wegkriegen, wenn da noch mehr Leute wie ich reingehn, die können ja nur solange dasitzen, wie wir se wählen, aber das können wir nich schaffen, wenn ich alleine da reingehn muß, aber die könnte man umkrempeln mit unserer Masse der Linken, wenn die sich alle einig wären und dann ne neue Führungsspitze bilden und dann den Laden umwenden, damit der Schreck: SEW, KP, SDS usw. aufhört und sofort ne internationale proletarische Partei aufbaun, ne *internationale*, denn wir haben 'n Haufen Gastarbeiter hier, die alle kommunistisch angehaucht sind, die sofort dabei wären, die sind aber bei uns wieder alle ausgespart, die sind wieder alle Gruppen für sich, Exilgruppen und Gastarbeitergruppen, warum sind die nich mit uns zusammen? Die proklamieren immer: fünf Finger sind ne Faust, ja aber warum machen

se denn nich endlich ne Faust daraus! Ich seh bloß immer Wortsprecher, die sich da breit machen von den Gruppen, ob das AO, SDS, ML-Ideologen sind, oder von der marxistischen Seite, die haben alle ne andere Linie und jeder motzt den andern an und jeder bekämpft beinahe noch den andern. Wir habens erlebt, was da oben in Norddeutschland passiert is, Kiel, die linke Juso-Gruppe, ne? Unternander schmieren se sich an und die, für die das eigentlich gefährlich werden könnte, die reiben sich die Hände: jemehr die sich anspucken, desto besser für uns! Wir müssen doch mal sehn, wieviel Linke wir hier in Berlin schon sind, in Berlin nur, und wieviel SEWler gibts denn in Berlin und wem wird denn die Bevölkerung zulaufen, der SEW die nich imstande is, sich von Ulbricht seine Mauer seine Schießereien und Theater zu distanzieren, oder der SEW, die wir quasi umfunktionieren würden in unserm Sinne. Ich bin der Meinung, man sollte da rein. Die Sache da ausschalten, da oben diese Hirsche – natürlich fällt dann die Unterstützung vom Osten weg, denn is aus, das Finanzielle is Feierabend. Aber das is ja gerade denn der Sinn, wir können ja denn, wenn wir so stark sind und sagen wir mal 20 000 Linke in die Partei reingehn und die 30 000 andern SEWler, da sind ja im höchsten Fall 3000 bei, die vollzunehmen sind, die gefährlich sind, was die 100%gen SEW-Kinder sind, der Rest, das sind doch bloß Mitläufer, geh doch mal in so ne Versammlung: da sitzen vorne drei vier Mann und quatschen und drei Mumien nicken dazu. Ich sage Mumien, weil keiner unter fünfzig Jahre is. Und als ich reinging, wollt der Vorstand erklären, warum nu Arbeiter und junge Genossen sich nu mit der Partei solidarisieren, na da hat er dreiviertel Stunde da geredet, und wenn ich die Rede da hab so angehört, braucht ich mir nur so sechs sieben Nummern *Neues Deutschland* kaufen, die Überschriften rausschneiden und der Reihe nach hinlegen: das war die Rede! Jedes zweite Wort: amerikanischer Weltimperialismus, Bonner Frontstadt und Bonner Steigbügelhalter für den amerikanischen Imperialismus und so die typischen Phrasen, ob ich nu'n schwarzen Kanal anmache oder den Deutschlandfunk, das spielt keine Rolle, das is *immer dasselbe*, genau dieselben Worte wurden benutzt und ich bin nur unter der Voraussetzung reingegangen, daß ich bei der nächsten Sitzung die mächtig auf die Finger kloppe und daß ich denn eines Tages 'n Ausschlußverfahren kriege und denn kann ich sagen: bitte, wer seid ihr? kommt bei mir nich nochmal an! Ihr wollt, daß ich reinkomme? ich bin dagewesen, ihr habt gesagt: kritisieren kannste, bloß was fürn Sinn hats? – Das haben se mir auch kaltschnäuzig gesagt, daß es keinen Sinn hat zu kritisieren. Mann kann kritisieren, bloß machen tun se doch was se wollen. Es heißt immer: die SEW ist das Volk, die Partei is das Volk! – Die Partei sind die Funktionäre und nich das Volk ja? Und so will ich mal die Partei nich sehn, sowas will ich nich mit aufbaun, das is klar . . .

Studienausgaben

Peter Brückner
Zur Sozialpsychologie des Kapitalismus
Sozialpsychologie der antiautoritären Bewegung 1
ca. 250 Seiten, ca. 20,- DM kartoniert
Veröffentlichungen des Psychologischen Seminars der TU Hannover

basis studienausgaben

Hermann Weber
Die Wandlung des deutschen Kommunismus
Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik
Gekürzte Studienausgabe, 408 Seiten, kartoniert 9,- DM

Karl Korsch
Die materialistische Geschichtsauffassung und andere Schriften
Herausgegeben von Erich Gerlach
ca. 200 Seiten, kartoniert 6,- DM

A. Rosenberg
Demokratie und Sozialismus
Zur politischen Geschichte der letzten 150 Jahre
312 Seiten, kartoniert 9,- DM

Alfred Schmidt
Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx
Überarbeitete, ergänzte und mit einem Postscriptum versehene Neuausgabe
ca. 200 Seiten, kartoniert 9,- DM

basis arbeitsergebnisse

Otto Gmelin/
Helene Saussure
Bankrott der Männerherrschaft
Material zu Problemen der Frauenemanzipation
ca. 160 Seiten, kartoniert ca. 10,- DM

Jürgen Ritsert/
Claus Rolshausen
Der Konservativismus der kritischen Theorie
ca. 100 Seiten, kartoniert ca. 5,- DM

Armin Gutt/
Ruth Salffner
Sozialisation und Sprache
Didaktische Hinweise zu emanzipatorischer Sprachschulung
ca. 80 Seiten, kartoniert ca. 5,- DM

Europäische Verlagsanstalt

...hören Sie mal rot! „pläne“

Lehrlinge zusammenhalten!

die Conrads, Süverkrüp, Floh de Cologne, interpol, Lerryn, Münchner Songgruppe
30-cm-LP, stereo, Best.-Nr. 33 501, DM 20,–

Zeitgenossen

Il Contemporaneo
Kampflieder aus Italien, Kuba, Griechenland
30-cm-LP, stereo, Best.-Nr. 88 101, DM 20,–

„... und Euch gehört ein Dreck!"

Dürer-Lied
gesungen von der Münchner Songgruppe
17-cm-Single, stereo, Best.-Nr. Peng 9, DM 5,–

Dein Staat, das bekannte Unwesen

von und mit Dietrich Kittner
30-cm-LP, stereo, Best.-Nr. 33 302, DM 20,–

Neues Deutschland

aus der Singebewegung der DDR
30-cm-LP, stereo, Best.-Nr. 88 103, DM 20,–

Kämpfendes Afrika

Widerstandslieder aus Afrika
gesungen von südafrikanischen Studenten
30-cm-LP, stereo, m. Textbeilage, Best.-Nr. 55 401, DM 20,–

Der Baggerführer Willibald

Dieter Süverkrüp singt Kinderlieder
17-cm-Single, stereo, Best.-Nr. Peng 6, DM 5,–

Angela Davis

Liedermacher/Vorschlaghammer
17-cm, stereo, Peng 11, DM 5,–

Gesamtverzeichnis anfordern!

pläne

Verlag „pläne" GmbH
46 Dortmund
Ruhrallee 62
Telefon 12 50 93

Alfons Scharf
Antworten eines lesenden Arbeiters
– AUF FRAGEN VON YAAK KARSUNKE

K: Du hast in unseren Vorbesprechungen zu diesem Gespräch eine historische Einordnung der studentischen Protestbewegung entwickelt, die mich zunächst etwas verblüfft hat. Vielleicht sollten wir damit anfangen?
S: Die Einschätzung »Die ApO ist tot«, mit der häufig das Fazit dieser politischen Bewegung gezogen wird, halte ich für flach und ahistorisch. Sie spiegelt die Position eines Betrachters, der dieser Bewegung vom Fenster oder vielleicht vom Straßenrand aus zugeschaut hat – wir sollten sie nicht übernehmen. Es lohnt sich eher zu überlegen, was diese scheinbar geschichtslose Bewegung, von der die etablierte Linke wie die etablierte Rechte gleichermaßen überrascht wurde – und die von keiner Seite benützt oder integriert werden konnte – an weiterführenden Bezügen in sich hat.
Unter der Klammer »Notstandsgesetze« trafen sich im Sommer 1968 zwei Bewegungen von unterschiedlicher Struktur. Die proletarische, mit ihrer organisatorischen Basis in den Gewerkschaften – und die studentische, deren bedeutsamster Faktor mir die antiautoritäre Bewegung zu sein scheint, die sicher in einen größeren historischen Zusammenhang gehört. Mir erscheint sie als eine bürgerliche Bewegung: als Ansatz einer Kulturrevolution zur mißratenen bürgerlichen Revolution von 1848.
K: Das also ist die mich zunächst verblüffende These: wie läßt sie sich näher begründen?
S: Gehen wir aus von den drei Ebenen, auf denen sich eine gesellschaftliche Situation darstellt:
1) wie und was wird produziert und wie wird es verteilt: also die Produktionsverhältnisse bzw. die ökonomische Basis;
2) wer bestimmt die Regeln, nach denen das geschieht: also wer hat die politische Macht – die politische Ebene;
3) wie stellen sich die Realitäten dieser zwei Ebenen in den Köpfen der Leute dar: also die Frage nach dem Überbau bzw. der Ideologie.
Auf 1848 angewendet:
Die bürgerliche Produktionsweise, d. h. die kapitalistische, brauchte den freien Lohnarbeiter, eine Steuergesetzgebung die die Kapitalanhäufung begünstigte, wirtschaftliche Freizügigkeit in einem nationalen Wirtschafts-

gebiet und Schutz dieses Gebietes nach außen. Damit entstand für die deutsche Bourgeoisie die Frage nach der politischen Macht, der Realisierung des bürgerlichen Parlamentarismus, als die diesen ökonomischen Bedürfnissen adäquate Form der politischen Machtausübung. Im Überbau schließlich fletschte der Liberalismus dem Absolutismus kühn die Zähne.
Die deutsche Bourgeoisie ging auf die Barrikaden, begleitet von den frühen Vertretern einer neuen Kraft im Spiel: die freien Lohnarbeiter – als potentielle Bedrohung der noch nicht gewonnenen politischen Macht. Dieser Konfrontation zeigte sich der idealistische Liberalismus nicht gewachsen.
Der Kompromiß nach rückwärts fand auf der politischen Ebene statt. Der Liberalismus als Idee ging in die innere Emigration und ist daselbst bis heute verblieben, ohne je gesellschaftliche Realität zu erlangen.
Der deutschen Bourgeoisie rutschte der feudalistische Überbau über Augen und Ohren wie ein drei Nummern zu großer Stahlhelm.
K: So kostümiert marschiert man bis 1918: die nächste Revolution scheitert, verhilft aber zumindest in der formalen Politik der Bourgeoisie zur Herrschaft – der Feudalismus dankt auch politisch ab. Den Überbau aber siehst du auch nach 1918 noch als feudalistisch strukturiert?
S: Im Unterschied zu 1848 war 1918 die Zeit für eine sozialistische Revolution reif. Die großen wirtschaftlichen Möglichkeiten an der ökonomischen Basis hatten – unter der privaten Verfügungsgewalt einzelner Kapitalisten – nicht zu einer ihnen entsprechenden menschlicheren Gesellschaft geführt, sondern waren zu unmenschlichen Zwecken mißbraucht worden. Massenmord, Hunger und totale Verelendung hatten die Gesellschaft weit hinter den bereits erreichten Entwicklungsstand zurückgeworfen.
Das feudalistisch-kapitalistische Gesellschaftsmodell war für das Volk unerträglich geworden. Der feudalistisch-kapitalistische Staat war durch äußere Einwirkung aktionsunfähig. Die Arbeiterklasse war die stärkste gesellschaftliche Kraft. Sie hatte den höchsten Organisationsgrad in allen kapitalistischen Ländern. Sie war bewaffnet. Aber was war in den Köpfen los?
Es gab Leute die wußten, was zu tun ist. Es gab auch Leute, die unter großen Opfern das Notwendige getan haben. Aber der Kampf auf der politischen Ebene brachte nicht die notwendige Veränderung an der ökonomischen Basis.
Man kann nun moralisieren: Noske war ein Schwein; die SPD hat die Arbeiterklasse verraten; die Einheit der Arbeiterklasse hätte zum Erfolg geführt. Aber was nützt das?
Übrig blieb eine Legende: die deutschen Arbeiter können keine Revolution machen, weil – wenn bei der Übernahme der Macht ein Bahnhof zu

besetzen ist, bleiben alle vor der Sperre stehen, wenn kein Kontrolleur dasitzt, um sie durchzulassen. Lustig oder Grund zum Nachdenken?
K: Beim Nachdenken über diese traurige Legende müßte man – wenn ich dich richtig verstehe – also wieder auf den immer noch feudalistisch strukturierten Überbau stoßen?
S: Der Versuch der Bourgeoisie – ständig unter dem Druck der organisierten Arbeiterklasse in Richtung einer sozialistischen Republik –, eine bürgerliche Republik zu etablieren, währte doch keine 15 Jahre. Die Väter aßen saure Trauben und den Söhnen wurden die Zähne stumpf.
1933 erstand – wieder mit Glanz und Gloria und viel Pathos – ein neuer feudal-absolutistischer Staat.
K: Mit Führer und Lehensmännern und Gefolgsleuten ...
S: ... richtig, und mit den Identifikationsmarken »national« für die Bourgeoisie und »sozialistisch« für das niedere Volk. Intellektueller Träger wurde der deutsche Akademiker – der deutsche Arbeiter wurde Gefolgschaftsmitglied. Erstaunlich viele Mitglieder des Reichbanners und des Roten Frontkämpferbundes – die bewaffneten Kräfte der SPD und der KPD – fanden sich in der SA wieder. Ist das damit zu erklären, daß alle Schweine waren? Oder könnte es sein, daß notwendige Veränderungen auf der ökonomischen und der politischen Ebene bestimmter Voraussetzungen im Überbau bedürfen?
Hier sollte man auch die Sprach- und Begriffsbildung beachten. Die feudal-absolutistische Autoritätsreihe *Vater – Kaiser – Gott* bleibt vom Inhalt her ungebrochen und wird ausgedrückt in *ein Volk – ein Reich – ein Führer*. Der liebe Gott stört etwas als Institution und wird in die Natur verbannt, von wo er als *Schicksal* und *Vorsehung* zurückkehrt, dem deutschen Volk einen Führer geschenkt hat und dessen Handlungen inspiriert.
Liebe zum Kaiser, Liebe zum Führer, unsere Ehre heißt Treue usw. – der Mensch soll sein Verhalten nicht nach seinen gesellschaftlichen Bedürfnissen, sondern nach der *Ehre* bestimmen. Die Kontinuität bleibt auch nach 1945 in der Restaurationsphase des Kapitalismus gewahrt. Der Führer wird durch einen Patriarchen ersetzt, der liebe Gott wird wieder Institution. Die bürgerliche Kulturrevolution findet nicht statt.
K: Deine These ist, sie sei 1967/68 – zumindest in Teilen – nachgeholt worden. Wenn das zutrifft, ist die bürgerliche Kulturrevolution aber 120 Jahre zu spät dran. Wenn nun ein historischer Prozeß mit dieser Verspätung stattfindet – zu einer Zeit also, in der eigentlich längst andere Entwicklungen anstehen –, fließen dann nicht die aktuellen Erfordernisse in den nachgeholten Prozeß mit ein?
S: Natürlich – zumal die gesellschaftlichen Prozesse auf den vorhin skizzierten drei Ebenen ja nicht gleichzeitig ablaufen. Der Überbau hängt in

der Regel am weitesten zurück und in unserem Fall so weit, daß er sich auch für die kapitalistischen Bedürfnisse selbst an der ökonomischen Basis als Störfaktor auswirkt.
Beim heutigen Entwicklungsstand der Produktionsmittel schafft eine hierarchisch-autoritäre Struktur zu viel Reibungsverluste bei der optimalen Auswertung des investierten Kapitals, d. h. bei der Profitmaximierung. Der Trend in der Wirtschaft geht in Richtung Teamwork und Versachlichung von Funktionen. Neuere Entwicklungen in der Kybernetik etwa sind in diesem Zusammenhang bedeutsam.
K: Für die Beurteilung der studentischen Protestbewegung – als nachgeholte bürgerliche Kulturrevolution – ist das ein etwas zwiespältiger Aspekt: denn offenbar hat doch die Bourgeoisie selbst ein Interesse am Abbau bestimmter feudalistischer Überbaufaktoren – einfach weil sie der eigenen kapitalistischen Wirtschaftspraxis lästig zu werden beginnen. Mit anderen Worten: ein gewisser Teil der antiautoritären Bewegung wäre also durchaus systemkonform?
S: Ich würde um den Begriff »systemkonform« vorerst gern herumkommen. Er hat in der letzten Zeit allzu häufig dazu geführt, etwas kompliziertere gesellschaftliche Erscheinungen einfach abzutun, anstatt genauer darüber nachzudenken. Die antiautoritäre Bewegung ist zuerst einmal Teil einer neomarxistischen Bewegung unter den Studenten (und einem Teil der Intellektuellen) gewesen, mit dem SDS als organisatorischer Basis.
Diese neomarxistische Bewegung war die Reaktion auf eine ökonomische Kopflastigkeit der etablierten marxistischen Parteien, in denen man der Meinung war, man brauche nur die ökonomische Basis zu ändern, der Überbau folgt von selbst – d. h. die Vergesellschaftung der Produktionsmittel ist gleich Sozialismus. Die Praxis von fünfzig Jahren hat gezeigt, daß dieses Gleichheitszeichen nicht ohne weiteres zu setzen ist, sondern daß hier offensichtlich noch Probleme auftauchen, die mit Veränderungen an der ökonomischen Basis nicht automatisch mitgelöst sind.
Marx selbst hat ja die Überbauprobleme sehr wohl gesehen und begriffen – er kam ja gerade von der Auseinandersetzung mit ihnen (siehe Frühschriften) zu der Einsicht, daß die ökonomische Basis die Dominante bei gesellschaftlichen Entwicklungen ist. Deshalb liegt der Schwerpunkt bei ihm eindeutig bei den Problemen der ökonomischen Basis – weil er am damals erreichten Entwicklungsstand abendländischer Philosophie, Geschichte und Tradition von einer bis dato vernachlässigten Ebene her Kritik übte: von der ökonomischen.
K: Was du die etablierten marxistischen Parteien nennst, so haben die also nun den Überbau offenbar ebenso vernachlässigt wie die Philosophen vor Marx die Ökonomie?

S: Genau an diesem Punkt, an dem die etablierten marxistischen Parteien in eine theoretische Erstarrung geraten waren, setzte eben die neomarxistische Bewegung an, nämlich vom Überbau her. Und seitenverkehrt mit der gleichen Schwäche: nämlich mit der fast ausschließlichen Beschäftigung mit Überbaufragen – unter weitgehender bis totaler Vernachlässigung der konkreten Fragen an der ökonomischen Basis, die ja auch für die Leute sehr schwer zugänglich waren.
Mit gewaltigen Bärten bewaffnet, zog man wie die deutschen Romantiker aus in ferne Länder, um dort den »Stein der Weisen« zu finden. Wie in der deutschen Romantik brachte man viel heim, brauchbares und unbrauchbares. Das wichtigste kam aus dem fernen China, wo die Fragen der Wirkung des Überbaus in der Kulturrevolution ins Bewußtsein gerückt waren. Für diese Anregungen bot sich daheim ein reiches Arbeitsfeld an: ein absolutistisch-feudalistisch strukturierter Überbau, besonders ausgeprägt an den Universitäten. Überall dort, wo nun diese Bewegung zusammenfiel mit einer aktuellen politischen Bewegung (z. B. gegen den Feudalismus in Persien, gegen den Krieg in Vietnam, gegen die Notstandsgesetze) und zusammenstieß mit noch vorhandenen feudalen Institutionen, bekam der Kampf die Intensität, Härte und Konsequenz, die an eine revolutionäre Situation erinnerte.
Solche Zusammenhänge theoretisch zu überschauen, war für die Arbeiterbewegung sehr schwer. Einmal aufgrund der eigenen theoretischen Schwäche, zum anderen, weil sie sich noch immer hauptsächlich an Fragen der ökonomischen Basis orientiert. Daraus ergeben sich viele Mißverständnisse, die zwischen der Studentenbewegung und der Arbeiterbewegung in der BRD aufgetaucht sind.
K: Die Studentenbewegung hat nun in ihrer Entwicklung von radikaldemokratischen zu sozialistischen Zielsetzungen – zumindest theoretisch – die anfängliche Vernachlässigung der konkreten Fragen an der ökonomischen Basis als Schwäche erkannt: daraus resultierte z. B. die Parole »alle in die Betriebe«, das *ferne China* stand Pate mit dem Spruch »dem Volke dienen, vom Volke lernen«. Man versuchte, Klassenerfahrungen der Arbeiterklasse sinnlich zu erleben – wobei es auch wieder zu Verständigungsschwierigkeiten kam.
S: Das konnte nicht ausbleiben. Das Werkzeug, das diesen Studenten zur Verfügung stand, war zur Bearbeitung der Fragen, die sie sich vorgenommen hatten, unzureichend. Sie hatten Marx neu entdeckt, genauer: sie hatten aufgrund ihrer Bildung und Ausbildung, der Entwicklung ihres Problembewußtsein, Widersprüche in unserer Gesellschaft entdeckt, die ihnen unerträglich erschienen (von denen sie sich auch in ihrer Existenz bedroht fühlen mußten) – und sie hatten beim frühen Marx Antworten auf alle sie bewegenden Fragen gefunden.

Die daraus resultierende Euphorie ist verständlich und in der deutschen Arbeiterbewegung nicht unbekannt. Die deutsche Arbeiterbewegung hat ja ihre entscheidenden Antriebe aus den Theorien von Marx und Engels bezogen – von ihnen her kam auch die Kraft, die es einem Großteil der Individuen der Arbeiterbewegung ermöglichte, sich selbst schlimmstem Terror auszusetzen.

Der Kampf gegen die Sozialistengesetze des vorigen Jahrhunderts, die brutale Verfolgung aller marxistischen und gesellschaftskritischen Ideen und ihrer Träger im Faschismus – mit den unmittelbaren materiellen Folgen für die ganze Klasse (brutalste Ausbeutung in der Rüstungsindustrie, Krieg, Hunger und totale Verelendung) – haben ja nicht nur einen reichen Schatz an Klassenerfahrungen gebracht, sondern mußten auch naturgemäß zu Verhaltensmustern führen, an denen die aus den Geschichtsbüchern bekannte Arbeiterklasse nicht mehr ohne weiteres zu erkennen ist.

Nicht zu übersehen ist auch die Restaurationsphase des Kapitalismus in der BRD in den fünfziger Jahren. 1951 wurde die FDJ verboten – in dieser Zeit die einzige Jugendorganisation in der BRD mit marxistischem Selbstverständnis. Das weitere besorgte die deutsche Justiz mit ca. 10 000 Verfahren gegen Mitglieder und Funktionäre dieser Organisation. (Etwa gleich viele Verfahren wurden gegen Mitglieder der Studentenbewegung in den letzten Jahren angestrengt.) 1956 folgte das Verbot der KPD. Man prügelte den Sack und meinte den Esel. SPD und Gewerkschaften nahmen die Prügel zur Kenntnis und verhielten sich entsprechend.

Es wurde auch noch etwas mehr getan. Inzwischen ist ja öffentlich bekannt, daß sich in diesen Jahren auch der CIA mit großem Geldaufwand der Gewerkschaften in der BRD angenommen hat. Das gesellschaftliche Bewußtsein wurde von jeder Gesellschaftskritik sorgfältig chemisch gereinigt und gab somit die Basis für die durchgehende Restauration des Kapitalismus ab. Erleichtert wurden diese Manöver durch den Zustand, in den die KPD durch den erdrückenden Terror des Faschismus und die Periode, die allgemein als Stalinismus bezeichnet wird, geraten war. Sie fungierte in diesem Zustand als idealer Buhmann.

Erst in den sechziger Jahren gelang es den Gewerkschaften, sich mühsam von den erlittenen Deformationen zu emanzipieren und wieder an ihre eigenen Traditionen anzuknüpfen.

Die Neue Linke muß sich nun heute klar werden, ob sie ihre Arbeit in diesem Bereich der Realität unserer Gesellschaft ansiedeln oder auf der Suche nach einer fiktiven Arbeiterklasse mit fiktiven Revolutionsmodellen eine nicht vorhandene Gesellschaft verändern will. Wenn man nicht von einem abstrakten Proletariat ausgeht, sondern von den Leuten, die in den Betrieben arbeiten, ist nicht schwer zu erkennen, daß die große Mehrheit die-

ser Leute die Gewerkschaften als ihre Organisation betrachtet und die SPD als ihre parlamentarische Vertretung. Ob das in jeder Situation gut ist oder nicht – es ist eine Realität. Eine zweite Realität: diese Haltung zu Gewerkschaft und SPD erfordert schon ein bestimmtes Maß an Einsicht in gesellschaftliche Probleme und ein gewisses Bewußtsein vom eigenen Standort in der Gesellschaft, dieses Maß wird bestimmt durch die Bildungs- und Informationsmöglichkeiten. Mit anderen Worten: bei diesem Teil der Arbeiter handelt es sich um den bewußtesten Teil der Klasse – die anderen sind gewerkschaftsfeindlich und wählen CDU/CSU oder NPD.

K: Die Kampagne »in die Betriebe« beweist doch aber wohl die Tendenz der studentischen Genossen, ihre manchmal etwas abstrakten Vorstellungen zu konkretisieren, z. B. auch den Begriff des Proletariats mit aktuell-realen Eindrücken zu verbinden?

S: Es ist sicher für beide Seiten nützlich, wenn die studentischen Genossen sich eine lebendige Beziehung zur Produktionsebene in unserer Gesellschaft schaffen. Eine zeitweilige manuelle Tätigkeit kann natürlich der schnellste und direkteste Weg zu einer solchen Beziehung sein.

Ich möchte aber auch gleich auf der anderen Seite den Grenzpfahl einschlagen. Es ist sicher nicht der wirksamste Weg zur Durchführung gesellschaftlich notwendiger Veränderungen, wenn alle linken Akademiker sich als Hofkehrer in Großbetrieben verdingen. Also stellt sich die Frage: warum in die Betriebe und was will man dort?

Wenn man dort die zum revolutionären Kampf aufgereihte Arbeiterklasse verborgen wähnt – die, von revisionistischen und korrupten Betriebsräten und Gewerkschaftsbonzen niedergehalten, nur auf den großen Führer und sein Signal zum Aufstand wartet –, dann kann man sich nur frustrieren und sich fürderhin mit elitären Haltungen verunstalten.

Ich erwähne dieses Problem deshalb so ausdrücklich, weil der Realitätsgehalt der gewonnenen Einsichten entscheidend davon abhängt, mit welchem Selbstverständnis und mit welchem Selbstbewußtsein man in den Betrieb gegangen ist. Mit Vereinfachungen wie »wir sind alle Proleten, also laßt uns zusammen kämpfen« ist es nicht zu machen. Die Kollegen glauben das nicht. Sie wissen doch, daß der Student in einer gesellschaftlich privilegierten Situation ist, daß dieser – vorübergehend gemeinsame – Arbeitsplatz in der Regel für den Studenten nicht die Existenzgrundlage ist, daß der Student im allgemeinen einen größeren Freiraum für eine politische Betätigung hat.

Auch die Formel vom »Verändern der Gesellschaft« reicht nicht. Sofort stellt sich die Frage: Gesellschaft verändern, gut – aber konkret an welchem Punkt und wie? Was soll für mich besser werden und was soll für dich besser werden?

Ich denke, da müßte man etwas genaueres anzubieten haben als nur einen Hinweis auf ein Gesellschaftsmodell in irgendeinem anderen Land. Ich könnte sonst vielleicht auf den Gedanken kommen – wenn ich mich z. B. mit dem Modell China befreunde –: die Verbesserung meiner Lage hängt davon ab, daß ich nach Betriebsschluß meine Eisenspäne einpacke, zu Hause leere Konservendosen und krumme Nägel dazugebe und im Puddelverfahren über Nacht Stahl erschmelze, mit dem ich am nächsten Tag im Betrieb Maschinen bauen kann. Ein Heiterkeitserfolg bei meinen Kollegen wäre mir sicher.
Insgesamt: das Überspielen handgreiflicher Unterschiede führt in keiner Frage weiter. Es scheint mir besser, wenn sich linke Studenten und Intellektuelle genauer ihres eigenen Standorts in unserer Gesellschaft bewußt werden und zu einem eigenen Selbstverständnis kommen – von dem dann leichter über gemeinsame Interessen eine Verständigungsebene herzustellen ist, die auch auf längere Sicht trägt.
K: Zu diesem Selbstverständnis können Betriebserfahrungen nicht unwesentlich beitragen (wie ich aus eigener Erfahrung – sieben Jahre Hilfsarbeiter – glaube).
S: Das denke ich auch. Dabei scheint es mir wichtig, daß man nicht nur feststellt, wie die Probleme an der Basis auf einen selbst wirken, wie man selbst sie empfindet, sondern auch wie sie auf die unmittelbar Betroffenen, die Arbeiter wirken, wie die sie empfinden. Es lohnt sich da genauer hinzuschauen, weil – wie mir scheint – ein Arbeiter nicht in der gleichen Weise entfremdet ist wie ein Intellektueller. Man kann also noch den zusätzlichen Gewinn verbuchen, der eigenen Entfremdung entgegenzuwirken. Umgekehrt verhilft die einfache Projektion der eigenen Entfremdung auf die Arbeiter nicht zu einem genügend genauen Bild und bringt auch den Betrachter selbst nicht weiter.
K: Was für Aufgaben könnten Intellektuelle nun anschließend an solche Beobachtungen, Erfahrungen etc. erfüllen?
S: Diese Frage muß ich eigentlich zurückgeben: ich weiß zuwenig darüber. Aber ein paar Gedanken kann ich anbieten, die mich seit einiger Zeit beschäftigen:
Könnte es sein, daß Marx doch recht behält mit seiner These »Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk dieser Klasse selbst sein« – und damit verknüpft die historische Mission, die nach Marx dieser Klasse zufällt: mit ihrer Befreiung die ganze Gesellschaft von Ausbeutung und Unterdrückung zu befreien, weil selbst nicht frei sein kann, wer andere unterdrückt? Wenn dem so wäre, ist es dann nicht die vordringlichste Aufgabe dieser Klasse, sich zu dieser Mission zu emanzipieren, sich auch die materiellen Freiräume zu erstreiten, die dieser Emanzipationsprozeß braucht?

Sie könnte dann keine andere Autorität anerkennen als ihre eigene als Klasse. Sie müßte eine antiautoritäre Ideologie entwickeln. Sie könnte auch ihre Mission in keiner Weise und an niemanden delegieren – auch nicht an eine Partei der Arbeiterklasse. Der in Theorien Kundige wird nun kopfschüttelnd fragen: wohl noch nie was von Lenin gehört? Ich kann nur antworten: doch.
Vielleicht können intellektuelle Freunde über diese Fragen mit nachdenken helfen.
K: Der zarte Hinweis auf Lenin löst bei mir die aktuelle Assoziation »Kaderpartei« aus: ein neuerdings ja wieder verstärkt propagiertes Modell. Im Selbstverständnis großer Teile der ehemaligen Studentenbewegung gilt die antiautoritäre Phase heute als eine zum Glück überwundene Kinderkrankheit, man sagt ihr mangelndes Bewußtsein, mangelnde Disziplin und mangelndes Verständnis für straffe Organisation nach: alles Mängel, die auch für die Verständigungsschwierigkeiten mit der Arbeiterklasse verantwortlich gemacht werden. Aus welchen Gründen verlangst du jetzt eine Rückbesinnung auf diese Phase und welche Funktion könnte eine Wiederbelebung der antiautoritären *Ideologie* für die Arbeiterklasse haben?
S: Es gibt eine schöne Geschichte von einem Ehepaar und den Artischokken. Am Hochzeitstag kocht die Frau Artischocken, weil sie ihrem Mann etwas besonders Gutes vorsetzen will. Der Mann will seiner Frau eine Freude machen und preist das Gericht über alle Maßen. Na, die Liebe war groß und es gab ständig Artischocken. Erst am Ende ihrer Tage kamen beide zu einem offenen Gespräch über Kochkünste und stellten fest, daß beide Artischocken überhaupt nicht mochten.
Ich denke, von solcher Art Liebesbeweisen sollten wir uns möglichst schnell emanzipieren. Was sollte ein Arbeiter für Gründe haben, sich besonders nach autoritätsorientierten Modellen zu sehnen, vor allem für seine eigene Organisation? Wie soll sich ein Arbeiter über den Unterdrückungscharakter unserer hierarchisch-autoritär strukturierten Gesellschaft bewußt werden, wie soll er die Potenzen entwickeln zum Widerstand gegen diese Unterdrückungsmechanismen, wenn er in seiner eigenen Organisation ständig mit den gleichen Mechanismen konfrontiert wird, wenn sie ihm in seiner eigenen Organisation als die denkbar beste Form menschlicher Kooperation dargestellt werden?
Ich halte die antiautoritäre Bewegung in unserer Gesellschaft nicht für eine Kinderkrankheit. Etwas anderes ist die Notwendigkeit, daß diese antiautoritäre Bewegung mit ihren eigenen Kinderkrankheiten fertig wird. Der Angriff auf den feudalautoritär strukturierten Überbau in unserer Gesellschaft sollte genauer, gezielter und zweckmäßiger geführt werden – gegen die Symptome, mit denen er sich in gesellschaftliche Praxis

umsetzt. Das erscheint mir auch für den Bewußtseinsprozeß der Arbeiterklasse sehr wichtig.
Selbstbestimmung in der Gesellschaft halte ich nur auf einer antiautoritären oder besser emanzipatorischen Basis für möglich. In diesen Bereichen haben Intellektuelle und Studenten einen größeren Freiraum. Sie haben hier mehr und bessere Kampfmittel zur Verfügung, ihr Wirkungsgrad auf die gesamte Gesellschaft ist hier größer als bei einem Arbeiter. Jeder sollte dort arbeiten, wo er am wirksamsten sein kann.
K: Aber wo kann er das? Das ist doch die Gretchenfrage: denn das bislang vorgesehene Arbeitsfeld eines Akademikers ist doch das, was die alte ApO eben »Establishment« genannt hat und was ich hier mal gesprächsweise als Apparate, Betriebe, Institutionen usw. beschreiben würde, die in der Mehrheit hierarchisch strukturiert und mit konservativen bis reaktionären Leuten besetzt sind, jedenfalls in den oberen Entscheidungsrängen. Das bedeutet: wer da neu rein kommt, muß sich anpassen – sonst fliegt er raus oder gewinnt nie wirklich entscheidenden Einfluß. Bleibt er drin, verschleißt er sich entweder in isolierten Einzelkämpfen oder er läßt sich korrumpieren. Aus einer ähnlichen Sicht der Dinge soll Einstein mal geäußert haben: käme er noch mal zur Welt, wolle er lieber Schlosser oder Hausierer werden. Freilich – als er das sagte, war er schon jahrelang Professor.
S: Eben. Wenn Albert Einstein stattdessen jahrelang auf Bäumen gesessen und Flöte geblasen hätte, wäre ich sicher um den Genuß dieses Zitates aus deinem Mund gekommen.
Andererseits sind die Bedenken der Genossen nicht grundlos, ihre Beobachtungen über die Wirkungsweise dieser Mechanismen von Anpassung und Korruption sehr exakt. Aber genau diese Einsicht gibt ihnen doch erst die Möglichkeit, diese Mechanismen wirksam zu bekämpfen: und zwar dort, wo sie wirken. Da muß man ganz einfach ran.
Der objektive Druck, der von den sich entwickelnden Produktionsmitteln auf die hierarchisch-autoritäre Struktur in Institutionen und Apparaten wirkt, wird sich für die Genossen als zuverlässiger Verbündeter erweisen. Sachkundig benutzt, sind ihm sicher – neben den von dir angeführten systemkonformen – auch systemverändernde Aspekte abzugewinnen.
Die Genossen haben darüberhinaus noch einen großen Vorsprung durch ihre Einsicht in gesellschaftliche Entwicklungsprozesse und in die Widersprüche, die aus solchen Prozessen entstehen. Sie sind da in einer weit besseren Position als die große Mehrheit ihrer Kollegen, die in den fünfziger Jahren die Universitäten besuchten: die keine Möglichkeit hatten, gesellschaftskritisch denken zu lernen, denen sich dieses System, so wie es ist, als einzig denkbares darstellte, und die heute, in den inzwischen erreichten Positionen – eingeklemmt zwischen ihrem Konservatismus und den gesell-

schaftlichen Entwicklungen – permanent gefährdet sein müssen, in faschistische Verhaltensweisen zu flüchten. Vielleicht könnte man auch diesen Kollegen in freundlicher Weise ein paar Einsichten vermitteln. Dabei ist nur zu bedenken: Einsichten in gesellschaftliche Prozesse können kein Fachwissen ersetzen, das Fachwissen wird durch sie nur wirksamer. Je souveräner man sein Arbeitsgebiet beherrscht, umso weniger braucht man sich korrumpieren zu lassen, umso mehr Möglichkeiten bestehen, etwas zu verändern.

Insgesamt scheint mir: der gesellschaftliche Stellenwert dieser politischen Bewegung der letzten Jahre ist danach zu bemessen, wie sie sich in gesellschaftliche Praxis umzusetzen vermag. Dazu sollte man sich nicht unbedingt an der Taktik von Kaiser Wilhelm II. »Viel Feind viel Ehr« orientieren.

K: Also auf die Suche nach Verbündeten gehen, wobei das Finden wichtiger ist als das Suchen. Gesucht haben Teile der ApO zum Beispiel mal im linken Flügel der SPD – gefunden haben sie den ganzen Katalog von Parteidisziplinierungsmaßnahmen, die im Antikommunismusbeschluß der Parteiführung gipfelten, samt allen daraus resultierenden Ausschlußverfahren. Diese Entwicklung bestätigt doch eigentlich die Genossen, die ihre Verbündeten – außerhalb bestehender Organisationen – in Betriebs- und Basisgruppen zu finden versuchen?

S: Es fragt sich eben, ob sie dort in genügender Anzahl zu finden sind. Wichtiger scheint mir, mehr Verständnis für die schon organisierten Arbeiter und ihre Organisationsformen aufzubringen. Die Situation in den Gewerkschaften spiegelt eben schon auf sehr hoher Organisationsebene und mit entsprechendem Wirkungsgrad das Verhältnis (von Bewußtseinslage und Aktionsfähigkeit, von Macht und Gegenmacht) in den Betrieben. Dabei kommt es auch zu Situationen, wo in einer bestimmten Konfrontation an der Basis Bewußtseinsprozesse wie im Zeitraffer ablaufen und die Organisationsebene nachhängt: so wie es 1969 bei den Spontanstreiks geschehen ist. In solchen Situationen geht die Initiative auf Basisgruppen über, wenn sie eine entsprechende Vertrauensbasis in den Betrieben haben. Die Gewerkschaftsorganisation aber durch Basisgruppen ersetzen zu wollen, halte ich für irreal. Es wäre ein langer Umweg, über die Auseinandersetzung mit den einzelnen Arbeitern auf die gleichen Probleme zu stoßen, wie sie heute vor den Gewerkschaften stehen. Allgemeine Angriffe auf die Gewerkschaft in dieser Richtung stören nur die Solidarität an der Basis und nützen damit eher den reaktionären Kräften.

K: Nun verstehen sich die Gewerkschaften – nach eigener Aussage – als zwar nicht unpolitisch, aber doch parteipolitisch neutral (eine etwas fragwürdige Definition, meine ich). Die SPD definiert sich nicht als Arbeiter-, sondern als Volkspartei. Parteipolitisch ist die Arbeiterklasse also

unterrepräsentiert: die DKP erhebt zwar einen Anspruch in dieser Richtung – nicht nur ich habe den Eindruck, daß sie sich dabei mehr als einmal *ver*hebt. Teile der Studentenbewegung sind deshalb zu Parteiinitiativen bzw. -gründungen übergegangen.

S: Für mich war es eine erstaunliche Erscheinung, daß aus einer Kritik an den Fehlern der KPD Lösungsvorstellungen entstehen konnten, die offenbar darauf aus sind, die gleichen Fehler nachzumachen. Es wurde ein Organisationsmodell übernommen, das scheinbar zu einer erfolgreichen Revolution geführt hat. Bei genauem Hinschauen zeigt sich, daß es in einer bestimmten historischen Situation konzipiert wurde, erst in der Abwehr einer schier übermächtigen Konterrevolution seine praktische Ausprägung erfahren hat und sich dann verselbständigte.

K: Du meinst das Modell der leninistischen Kaderpartei?

S: In der Weise und in der Form, wie es in der Sowjetunion entstanden ist und wie es auf alle kommunistischen Parteien in der ganzen Welt übertragen wurde.

K: Vielleicht sollte man differenzieren: das Modell ist ja doch eigentlich entwickelt worden vor der Revolution. Was für die übrigen kommunistischen Parteien verpflichtend wurde, war die nachrevolutionäre Ausprägung dieses Modells. Du hast betont, dieses Modell habe nur scheinbar zu einer erfolgreichen Revolution geführt. Bezieht sich das auf das vorrevolutionäre Modell oder seine nachrevolutionäre Ausprägung?

S: Zumindest stellt sich, wenn man sich genauer mit den Vorgängen in Rußland 1917 befaßt, die Revolution etwas anders dar, als sie später beschrieben und als Erfolgsausweis für dieses Modell angeführt wurde. Wenn man die Geschichte der revolutionären Veränderungen verfolgt, dann hat nach diesem Modell nirgendwo auf der Welt mehr eine Revolution stattgefunden. Wenn man untersucht, wo es zu Revolutionen kam, dann war das erstens in China mit eindeutig anderen Ausgangspositionen und eindeutig anderen Organisationsstrukturen. Dann gibt es die Revolution in Algerien, die wieder anders, aber doch viel mehr an dem chinesischen Modell orientiert ist; und dann gibt es die Revolution in Cuba, die eine eigene Organisationsstruktur hatte, ich spreche jetzt vom tatsächlich revolutionären Zeitpunkt, der Veränderung der Machtverhältnisse. Und dann gibt es noch die Revolution in Vietnam: ein langer Volkskrieg mit sehr eigenständigen Organisationsformen als Basis. Er wurde zunächst geführt zur Überwindung des französischen Imperialismus – heute zeigt sich, daß auch die mächtigste imperialistische Macht, die USA, mit dieser konkreten Form des Kampfes nicht fertig werden. Natürlich ist ein wesentlicher Bezugspunkt die Existenz der Sowjetunion, die Existenz Nordvietnams und die Existenz der Volksrepublik China.

Diese Beispiele haben eins gemeinsam: es handelt sich um Länder, die

einen weitaus geringeren industriellen Entwicklungsstand aufweisen als die BRD. Von einem hochindustrialisierten kapitalistischen Land liegt bisher kein Erfolgsmodell vor. Ich denke, daß die Organisationsfrage immer sehr sachbezogen an das direkte Ziel gebunden ist. Es gibt nicht eine ideale Organisation an sich. Dort, wo versucht wurde, mit der idealen Organisation an sich zu operieren, hat das in der Regel zur Isolation geführt und wieder im Kehrschluß von der Isolation her zu einem immer intensiveren Festklammern an das Organisationsmodell.

K: Es gibt ja verschiedene Organisationsmodelle, die von verschiedenen Fraktionen der Studentenbewegung mehr oder minder modifiziert auf die Situation in der BRD übertragen werden – zumindest wird das versucht. Mir scheint es zunächst mal ganz legitim, sich nach Modellen umzusehen, die sich bisher in irgendeiner Form als erfolgreich erwiesen haben. Wir beide sind uns einig, daß die Übertragung häufig unzureichend ist.

Eine Zeitlang hat die Studentenbewegung mit einer Spontaneitätstheorie gearbeitet, eine Zeitlang mit Rätemodellen usw. Diese frühen Modellvorstellungen sind gerade auch von Vertretern der Arbeiterklasse kritisiert worden. Ich erinnere mich, daß wir in München kurz nach der Neugründung der DKP eine Veranstaltung mit einem Berliner SDSler hatten, der für sehr offene, sehr improvisierte, ad hoc entstehende Organisationsformen eintrat. In der anschließenden Diskussion äußerte sich ein Betriebsrat: Ihr könnt uns erzählen was ihr wollt, auch über die Gefahren, die sich bei strafferer Organisation ergeben, wir in der Auseinandersetzung brauchen eine Organisation. (Er fügte allerdings auch hinzu, daß ihm diese neugegründete Organisation namens DKP nicht als brauchbar erschien.) Was für Organisationsformen würden dir heute vorteilhaft und der Situation angemessen erscheinen?

S: Wenn man nach der zweckmäßigsten Organisationsform sucht, muß man wissen, was man ganz gezielt und ganz konkret erreichen will. Habe ich zum Beispiel die Vorstellung, daß es hier darum geht, einen bewaffneten Aufstand vorzubereiten, muß ich eine andere Organisationsform entwickeln als für eine Periode evolutionärer Entwicklung. Doch scheint mir sicher, daß es für eine irreale Zielsetzung kein wirksames Organisationsmodell geben kann.

Ich denke, die nächste Etappe des Klassenkampfes wird sich auf der Ebene vollziehen, daß dem Alleinanspruch des Kapitals für alle wesentlichen Steuerprozesse in der Wirtschaft nun zumindest eine Halbierung entgegenzusetzen ist. Ich denke an die Mitbestimmungsforderungen, die von den Gewerkschaften, der SPD und der DKP gestellt werden. Die Gewerkschaften fordern paritätische Mitbestimmung, bei der beide Seiten zu 50% beteiligt sind, während das Regierungsmodell von einer nicht-paritätischen, das heißt von einem Übergewicht der Unternehmer oder der Kapi-

talseite ausgeht. Das erscheint mir im Moment und auf längere Sicht die Ebene, auf der sich der Klassenkampf bei uns abspielt. Man sollte das sehr ernst nehmen und es sich nicht zu leicht machen – etwa sagen, das wird ja nur dazu führen, daß noch ein paar Gewerkschaftsfunktionäre oder -vertreter korrumpiert werden. Die Begleiterscheinung bei solchen Prozessen ist, daß die Träger dieser Mandate gefährdet sind, sich korrumpieren zu lassen. Es hilft aber nichts, wenn man sagt, liebe Leute, das braucht ihr gar nicht erst zu probieren, die kaufen euch eure Vertreter ab, dann habt ihr wieder nichts, sondern diese Erfahrung muß man selber machen, dann hat man auch die Möglichkeit, der Gefahr zu begegnen.

K: Du meinst diese Erfahrung muß die Arbeiterklasse als Klasse machen?

S: Ja, in dem Moment, in dem sie diese Erfahrung als Klasse macht, ist die Korruption nicht mehr möglich.

K: Du plädierst also für das Mitbestimmungsmodell, obwohl du es für möglich – ja wahrscheinlich – hältst, daß dabei wieder in größerem Maßstab Einzelpersonen und Einzelvertreter korrumpiert werden: man kann der Klasse ihre Klassenerfahrung eben nicht ersparen. Die Klasse *muß* die Erfahrung selber machen.

Nun gibt es in der Geschichte der Arbeiterbewegung für die Korrumpierung von Einzelpersonen eine Menge von Beispielen, allein aus den letzten fünfzig Jahren. Die Klassenerfahrung ist doch nun wirklich lange genug gemacht worden – warum weiß denn die Klasse das immer noch nicht?

S: Ja, und wie lange hat die bürgerliche Klasse gebraucht, um zu begreifen, daß sie unter feudalistischen Fahnen marschiert?

K: Wenn deine These – was ich annehme – stimmt: hundertundzwanzig Jahre. Ich schreibe der Arbeiterklasse hiermit feierlich noch sieben Jahrzehnte gut.

Die studentische Bewegung hat doch aber den Eindruck, mit ihren antiautoritären Modellen gescheitert zu sein. Eine typisch antiautoritäre Verfahrensweise war, Dinge so lange durchzudiskutieren, bis sie ausdiskutiert waren. Das Gegenargument hieß: Jungens, ihr sitzt hier und quatscht ewig rum, der Klassenfeind schläft nie, hat seine dezidierten Marschpläne und noch mehr im Tornister – er hat das ja auch tatsächlich im Tornister, hier zum Beispiel die Notstandsgesetzgebung, er hat, wie wir spätestens seit Griechenland wissen, tatsächlich generalstabsmäßig ausgearbeitete Pläne für einen Rechtsputsch. Dem gegenüber empfand sich die antiautoritäre Bewegung, in der ja sehr viel geredet wurde, in der persönliche Schwächen mit problematisiert und verbalisiert wurden, in einer gewissen Zeitnot.

Man machte etwa ein großes teach-in und diskutierte den Vorschlag, so-

fort zum französischen Generalkonsulat zu marschieren. Der Vorschlag wurde gemacht um 21 Uhr, um 21 Uhr 15 riefen die Spitzel im Polizeipräsidium an, spätestens um 22 Uhr war das Generalkonsulat abgeriegelt, und um 23 Uhr 45 hatte sich das teach-in darauf geeinigt, loszumarschieren. Als man ankam, stand die Polizei schon da.

In theoretischen Diskussionen, die ich in dieser Zeit mit Genossen der damals noch illegalen KPD geführt habe, hieß das: da steht der Klassenfeind, bis an die Zähne gerüstet, und wir müssen auch gerüstet sein. Wir geben dir zu, unser Organisationsmodell ist nicht optimal, aber wenigstens haben wir eins. Der Gegner ist straff geführt – wir sind auch straff geführt: also schließ dich uns an.

S: Da geht nun verschiedenes durcheinander. Einmal wäre zu sagen, daß die KPD, als sie 1956 verboten wurde, für ihre Gegner nicht gerade besonders gefährlich war. Sie war eher im Gegenteil gerade in einer Phase besonderer Wirkungslosigkeit in der Gesellschaft. Zum anderen kann man, wenn man in Richtung Arbeiterklasse über Organisationsfragen nachdenkt, die Erfahrungen einzelner Gruppen, die vielleicht Avantgarde- oder Outsiderpositionen einnehmen und in einer bestimmten Isolation stecken, nicht einfach verallgemeinern. Ich meine, daß die Organisationsform weder in kleinen Gruppen, noch in kleinen Kämmerlein von einem großen Geist zu erarbeiten ist – sondern aus der Bewegung heraus entstehen muß. Die Vorbedingung dazu ist die Klärung bestimmter Bedingungen für Organisationsstrukturen unter Berücksichtigung bereits gemachter Erfahrungen.

Dazu gehört die interessante theoretische Frage nach dem Verhältnis von Spontaneität und Disziplin – theoretisch zwei absolut feindliche Brüder mit Namen Bakunin & Lenin. Da man sie in revolutionären Situationen immer Seite an Seite kämpfend antrifft, liegt der Verdacht einer inneren Beziehung zwischen ihnen nahe. Eine theoretische Untersuchung dieser Beziehung könnte ganz nützlich sein.

Zu den Bedingungen und den bereits gemachten Erfahrungen gehört ferner, daß in dem Augenblick, in dem eine Organisation dem Klassengegner tatsächlich gefährlich wird, das volle Maß an Repression auf sie abgefahren wird. Jede Organisation, die auf Systemsprengung oder -überwindung angelegt ist, muß sich darauf einrichten, eines Tages kriminalisiert zu werden, wenn es dem Gegner gelungen ist, sie gesellschaftlich zu isolieren. Diese bekannte Größe – daß nämlich der Gegner eine gefährlich werdende Organisation zu zerschlagen versucht – muß eben als bekannte Größe in die Gleichung eingesetzt werden. Man kann nicht so tun, als ob sie nicht bekannt wäre, und dann hinterher ganz erstaunt anfangen, über den *bösen* Gegner zu moralisieren.

Die Gleichung darf aber nicht so aussehen, daß man sich vom Gegner die

Wahl der Kampfmittel aufzwingen läßt. Wenn die Kräfte, die eine hierarchisch-autoritär strukturierte Gesellschaft tragen und erhalten wollen, sich dabei noch wirksam auf autoritäre Organisationsmodelle stützen können, beweist das nicht, daß auch die Gegenkraft das auf längere Sicht wirksam tun kann.

K: Bei einer Boxweltmeisterschaft z. B. muß der Herausforderer angreifen – wer den Titel hat, braucht ihn nur zu verteidigen, d. h.: es ist nicht immer der Gegner, von dem man sich die Waffen vorschreiben läßt – sondern eben auch die Situation, von der die Waffen des Gegners doch auch ein Teil sind. Ich betone das, damit auch diese *bekannte Größe* nicht aus unserer Gleichung verschwindet – mit der zu rechnen allerdings immer komplizierter wird.

Aber könntest du nicht zum Schluß wenigstens ansatzweise ein Organisationsmodell skizzieren, wie es dir als brauchbar und nützlich erscheint?

S: Ich habe kein ideales Organisationsmodell in der Tasche – würde ich meinen, eins zu haben, wäre ich außerordentlich mißtrauisch dagegen. Eins scheint mir jedoch unabdingbar: jedes Organisationsmodell, das in unserer Situation wirksam sein soll, muß antiautoritär sein, d. h. darauf ausgerichtet, den emanzipatorischen Effekt zu erreichen. Es hilft nichts, wenn irgendwelche Delegierten begreifen, wovon die Leute betroffen sind: sie müssen es selber begreifen.

Der Begriff »antiautoritär« kann dabei nur ein Hilfsmittel sein zur theoretischen Verständigung – um sich auf einer bestimmten Abstraktionsebene abzusetzen von gleichermaßen abstrakten Begriffen. Auf dieser Abstraktionsebene kann man dann absetzen »antiautoritär, emanzipatorisch« gegen »elitär«, und »Information« gegen »Repression«.

Vielleicht ist vom heutigen Entwicklungsstand der Informationstheorie am ehesten konkretes Material zu gewinnen. Erstrangig wäre nämlich die Notwendigkeit der Information der Organisation über den konkreten Stand der Dinge in der Gesellschaft. Diese Informationen sollten nicht schon auf den verschiedenen Informationswegen in der Organisation durch ideologische Vorstellungen gebrochen werden. Wichtig ist auch die Gleichberechtigung aller Beteiligten in bezug auf den Informationsstand: in keiner Ebene der Organisation dürfen Informationen zurückgehalten werden. Das hätte den Vorteil, daß Genossen, die eine Auseinandersetzung annehmen, genauer wissen womit und mit wem sie es zu tun haben.

Ein weiterer Punkt wäre die Öffentlichkeit des Informationsstandes. Die Erfahrung zeigt, daß bei jeder größeren Organisation ein potentieller Gegner sich Einblick in alle vertraulichen Informationen beschaffen kann, Resultat: eine Gruppe der Organisation weiß Bescheid, der Gegner weiß Bescheid – nur der Großteil der eigenen Mitglieder und die Zielgruppe in

der Gesellschaft wissen nicht Bescheid. In der Organisation entsteht eine Informationshierarchie und sie kommt als Ganzes in eine elitäre Situation gegen die Zielgruppe.
Schließlich sollten über Form und genaues Ziel einer Aktion erstrangig die Leute bestimmen, die diese Aktion praktisch durchführen. Für die Bewertung von Aktionen sollte das Verhältnis Ergebnis zu Kraftaufwand als Maßstab dienen. Eine unrationelle Aktion durchzuführen, ist für eine Organisation nicht so schlimm: schlimm wird es nur, wenn man diese Aktion in der Auswertung in eine rationelle umfrisiert. Das endet in Wirkungslosigkeit, denn der Maßstab für die Wirkung einer Organisation ist nicht der eigene Informationsgrad, sondern wieviel davon in Richtung auf die Gesellschaft umgesetzt werden kann.

Fischer
Taschenbuch
Verlag

Start einer neuen Reihe:

Texte zur politischen Theorie und Praxis

Die Reihe

Texte zur politischen Theorie und Praxis

herausgegeben von Hans-Eckehard Bahr, Wilfried Gottschalch, Klaus Holzkamp, Urs Jaeggi, Rudolf Wiethölter

sammelt Beiträge zur Bildung politischer Theorie und Reflexion politischer Praxis.

Autoren und Herausgeber gehen davon aus, daß Wissenschaft von der Gesellschaft neuer, selbstkritischer und differenzierter Entwürfe bedarf, wenn sie ihren emanzipatorischen Anspruch erfüllen soll.

Die Reihe bringt Analysen aus Soziologie, Politologie, Psychologie, Erziehungswissenschaft, Rechtswissenschaft und Ökonomie.

Wilfried Gottschalch/Marina Neumann-Schönwetter Gunther Soukup
Sozialisationsforschung. Materialien, Probleme, Kritik.
Bd. 6503. DM 3,80

Jutta Menschik
Gleichberechtigung oder Emanzipation?
Die Frau im Erwerbsleben der BRD.
Bd. 6507. DM 3,80

Karl Heinz Hörning (Hg.)
Der »neue« Arbeiter
Zum Wandel sozialer Schichtstrukturen.
Bd. 6502. DM 5,80

Texte zur politischen Theorie und Praxis

Piper Sozial-wissenschaft

Redaktion H. H. Röhring

Klaus von Beyme
Die politische Elite in der Bundesrepublik Deutschland
Band 1/ Texte und Studien zur Politologie.
230 Seiten. DM 19.80

Kurt Sontheimer
Grundzüge des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland
Band 2/Texte und Studien zur Politologie.
240 Seiten. DM 19.80

Horst Holzer
Gescheiterte Aufklärung?
Politik, Ökonomie und Kommunikation in der Bundesrepublik Deutschland
Band 3/Texte und Studien zur Soziologie.
268 Seiten, mit 40 Tabellen und
15 grafischen Darstellungen. DM 19.80

Konstanzer Soziologenkollektiv
Berufe für Soziologen
Band 4/Texte und Studien zur Soziologie.
230 Seiten. DM 19.80

Jürg Steiner (Hrsg.)
Das politische System der Schweiz
Band 5/Texte und Studien zur Politologie.
280 Seiten. DM 19.80

Thomas Walde
ND-Report
Die Rolle der Geheimen Nachrichtendienste im Regierungssystem der Bundesrepublik.
Vorwort von Prof. Dr. W. Steffani.
Band 6/Texte und Studien zur Politologie.
288 Seiten. DM 19.80

Klaus von Beyme
Vom Faschismus zur Entwicklungsdiktatur – Machtelite und Opposition in Spanien
Band 7/Texte und Studien zur Politologie.
260 Seiten. DM 19.80

Michael Bohnet (Hrsg.)
Das Nord-Süd-Problem
Konflikte zwischen Industrie- und Entwicklungsländern
Band 8/Reader zur Politologie, Soziologie und Ökonomie.
280 Seiten. DM 19.80

Volker Ronge/Günter Schmieg (Hrsg.)
Politische Planung in Theorie und Praxis.
Band 9/Reader zur Politologie, Soziologie, und Ökonomie.
240 Seiten. DM 19.80

Serie Piper:

Die neuen Bände

Hans Albert
Plädoyer für kritischen Rationalismus.
Band 10. 151 Seiten. DM 8.–

Friedrich Gulda
Worte zur Musik
Band 11. 125 Seiten. DM 6.–

Hannah Arendt
Walter Benjamin,
Bertolt Brecht. Zwei Essays.
Band 12. 107 Seiten. DM 6.–

Karl Jaspers
Einführung in die Philosophie
Band 13. 128 Seiten. DM 8.–

Mario Wandruszka
Interlinguistik
Umrisse einer neuen Sprachwissenschaft
Band 14. 150 Seiten. DM 8.–

Michael Wertheimer
Kurze Geschichte der Psychologie
Aus dem Amerikan. von W. Schmidbauer.
Band 15. Etwa 190 Seiten. DM 8.–

Mitscherlich/Kalow (Hrsg.)
Hauptworte – Hauptsachen:
Heimat/Nation
Band 16. Etwa 100 Seiten. DM 6.–

Grebing/Greiffenhagen/
v. Krockow/Müller
Konservatismus – Eine deutsche Bilanz
Band 17. Etwa 150 Seiten. DM 8.–

Leszek Kolakowski
Die Philosophie des Positivismus
Aus dem Polnischen von K. Lachmann.
Band 18. Etwa 190 Seiten. DM 10.–

Cipolla/Borchardt
Bevölkerungsgeschichte Europas
Mittelalter–Neuzeit.
Übersetzt von A. Dünnwald.
Band 19. Etwa 150 Seiten. DM 8.–

Christa Meves
Verhaltensstörungen bei Kindern
Band 20. Etwa 150 Seiten. DM 6.–

Herbert Giersch
Staat und Wirtschaft
Vorträge und Aufsätze zur Wirtschaftspolitik.
Band 21. Etwa 150 Seiten. DM 6.–

Piper

Michael Schneider
Gegen den Linken Dogmatismus, eine »Alterskrankheit« des Kommunismus

»Ich habe bemerkt«, sagte Herr Keuner, »daß wir viele abschrecken von unserer Lehre dadurch, daß wir auf alles eine Antwort wissen. Könnten wir nicht im Interesse der Propaganda eine Liste der Fragen aufstellen, die uns ganz ungelöst scheinen?«

(B. Brecht: Geschichten von Herrn Keuner)

Die psychologische Symptomatik des linken Dogmatismus

Der »missionarische« Kader

Vor zwei Jahren, im Sommer 1969, initiierten einige studentische Gruppen und Organisationen (PEI, Rotzeg u. a.) an der Freien und Technischen Universität Berlin eine Kampagne, die die politische Isolierung der Studentenbewegung tendenziell durchbrechen sollte: studentische Genossen gingen, nach einer mehrwöchigen »leninistischen« Kaderschulung, in die Betriebe, um dort Arbeiter-Avantgarde-Gruppen heranzuzüchten und mit diesen gemeinsam eine »in der Basis verankerte« kommunistische Partei-Organisation aufzubauen. Im Rahmen dieser von der PEI – jetzt PL/PI – organisierten Kampagne habe ich mich, nach Absolvierung meiner »leninistischen« Lehrzeit, in einem Berliner Siemens-Werk als mechanischer Prüfer anstellen lassen.

In den ersten zwei Monaten meiner Betriebsarbeit war ich so damit beschäftigt, meinem »missionarischen« Auftrag als »leninistischer« Betriebskader nachzukommen, daß ich gar nicht dazu kam, die besonderen Bedürfnisse, Wünsche und Probleme meiner Arbeitskollegen kennenzulernen. Von der pauschalen leninistischen Idee besessen, daß die Arbeiter von sich aus nur zu einem »tradeunionistischen« (oder ökonomistischen) Bewußtsein fähig seien (Lenin: *Was Tun?*), glaubte ich, ihnen das politische Bewußtsein »von außen« – und zwar auf dem kürzesten Wege – bringen zu müssen. So hielt ich es für meine Pflicht, immer wenn meine Arbeitskollegen ein politisches Thema diskutierten, sie über Springer und die Studentenbewegung, über den Vietnam-Krieg und den DDR-Revisionismus aufzuklären, d. h. als Sachwalter des »richtigen politischen Bewußtseins« aufzutreten. Da ich besonders die jungen Arbeiter, die vom Standpunkt der »reinen Lehre« freilich einen politischen Sündenfall nach dem anderen begingen, dauernd eines Besseren belehren wollte, hörten

einige von ihnen bald auf, mir überhaupt politische Fragen zu stellen. Sie ärgerten sich ganz einfach darüber, daß der Student »immer alles besser wisse«. Ja, manchmal gaben sie mir ganz deutlich zu verstehen, daß ich eben nicht »einer von ihnen« sei, sondern nur ein »Arbeiter auf Zeit«, der nach einigen Monaten den Betrieb wieder verlassen würde. Erst durch die Abfuhr, die sie mir, dem »leninistischen« Missionar, erteilten, ist mir klar geworden, daß sie in meinem blitzblanken »politischen Bewußtsein« nur die andere Seite desselben Privilegs sahen, nicht ein Leben lang dieselbe bewußtlose Arbeit an der Maschine verrichten zu müssen. Nicht daß ich soviel über ihre Unterdrückung und Ausbeutung sprach, erzeugte ihre Abwehr, sondern daß ich – als »Sonntagsarbeiter« – es mir leisten konnte, soviel über ihre Unterdrückung und Ausbeutung zu sprechen.

In Wirklichkeit haben die Arbeiter ein viel präziseres und umfassenderes (wenn auch nur latentes) Bewußtsein von ihrer Unterdrückung und Ausbeutung, als wir studentischen Kader mit unserem »leninistischen« Brett vorm Kopf ahnen konnten. Die Skala ihrer Protesthaltungen reicht von der bewußtlosen Verweigerung, die sich z. B. in Grimmassenschneiden, aggressiven Witzen, in einer auffälligen Trägheit und Schwerfälligkeit äußert, bis zum bewußten Widerstand, der sich in spontanen Wutausbrüchen gegen Meister und Zeitnehmer oder im individuellen Boykott von Überstunden und erhöhten Bandgeschwindigkeiten äußert. Ihr Bewußtseinszustand reflektiert also den Klassenwiderspruch weder in einer rein »politischen« noch in einer rein »ökonomistischen«, sondern in einer vielfältig gebrochenen Form, die mit dem »leninistischen« Begriffsschematismus überhaupt nicht zu beschreiben ist. Darum war auch mein »leninistischer« Ansatz falsch und mußte notwendig scheitern.

Erst als ich mein Selbstverständnis als »leninistischer« Missionar revidierte und meine aus Unsicherheit aufgesetzte Maske theoretischer und politischer Unfehlbarkeit fallen ließ, faßten meine Arbeitskollegen allmählich zu mir Vertrauen. Als sie sahen, daß ich manchmal morgens ganz kaputt und depressiv in den Betrieb kam, also offenbar auch ein Mensch mit Problemen war, begannen sie, mich als Kumpel zu behandeln, luden mich zum Frühstück oder nach Feierabend zum Bier ein, erzählten mir von ihren Frauen und Kindern, von ihren Hobbys und Urlaubsplänen. Diesen neuen menschlichen und kollegialen Kontakt bestärkte ich dadurch, daß ich – anstatt sie wie bisher politisch zu missionieren – mir überlegte, wie ich dem einen oder anderen praktisch behilflich sein konnte. Klaus G. z. B. war ein begeisterter Schlagzeuger und suchte seit langem Anschluß an eine Band, wußte aber nicht wie. Da rief ich im SF-Beat an und ließ eine Durchsage machen: »Junger Schlagzeuger sucht Anschluß an eine Band!« Oder ich erkundigte mich beim Berliner Schulsenator nach den Aufnahmebestimmungen einer Abendschule, die Klaus G. besuchen wollte. Für diese

kleinen praktischen Hilfeleistungen war er mir so dankbar, daß er mich bald darauf in den Beatclub und zu seinem Geburtstagsfest einlud, um mich mit seiner Familie und seinen Freunden bekanntzumachen. Dabei wurde ich ganz von selbst in politische Gespräche verwickelt und stieß bei ihm und seinen Freunden auf so offene Ohren, daß ich gar nicht mehr umständlich zu argumentieren brauchte. Durch meine kleinen, ganz »unpolitischen« Hilfeleistungen hatte ich sein menschliches und damit auch sein politisches Vertrauen gewonnen. Er, der noch vor vier Monaten Kommunismus mit Schießbefehl an der Mauer, Studentenkrawallen und terroristischen Verschwörer-Gruppen gleichgesetzt hatte, begann nun, mit selbstgedichteten Arbeiter-Liedern seine Kumpels zu agitieren. Nach vier Monaten hatte ich ihn von der Notwendigkeit einer politischen Organisation so überzeugt, daß er in unsere Betriebsgruppe kam.

Symptombild einer studentischen Kader-Gruppe

Wie aber stellt sich diese »Avantgarde« von studentischen Kadern den jungen Arbeitern praktisch und sinnlich dar? Wenn Genosse B. über den Befreiungskampf des vietnamesischen Volkes sprach, schien er wie zur Bildsäule erstarrt, sein Gesicht rührte sich kaum und er blickte weit, weit über die Köpfe derer hinweg, zu denen er sprach. Wenn Genosse T., einer unserer angesehensten Theoretiker, eine politische Rede hielt, schwollen ihm jedesmal die Zornesadern, daß man fast eine Gänsehaut kriegen konnte; er agitierte so, als wolle er diejenigen, die er zum Klassenkampf und zur Solidarität aufforderte, am liebsten erschießen. Genossin I. sprach so leise und schüchtern, daß man sie kaum verstand; immer, bevor sie einen neuen Satz anfing, schaute sie scheu zu unserem Cheftheoretiker auf und hielt die Hand vor den Mund, als ob sie lieber doch nichts sagen wolle. Genossin G. war auf eine auffällige Weise ungeschminkt, sah aber so aus, als hasse sie ihr ungeschminktes ebenso wie ihr geschminktes Gesicht. Bei jedem Fachwort der marxistischen Terminologie, das Genossin G. benutzte, kam ein merkwürdiges Zucken in ihre Augen, als ob sich jedes ihrer Aha-Erlebnisse bei der Lektüre der Klassiker im Aufzucken ihrer Augen verselbständigt hätte. Genossin F. setzte während unserer politischen Gruppensitzungen ein durch nichts zu erschütterndes kosmetisches Dauerlächeln auf, um ihre geheimen Aggressionen gegen die Gruppenautoritäten nicht merken zu lassen. Genosse M. rückte vor jeder Gruppensitzung seinen hohen Lehnstuhl in die Mitte des Zimmers, so daß wir anderen, ehe wir's uns versahen, wie Polittrabanten um ein imaginäres ZK kreisten. M. verstand es meisterhaft, seinen Zwang, überall den politischen Führer herauskehren zu müssen, für seine politische Energie auszugeben. Genosse W. hing stundenlang an der Telefonstrippe – wie an der

Nabelschnur der politischen Organisation –, um seine absolute Unentbehrlichkeit als »Polit-Kommissar« zu dokumentieren. Genosse E. geriet regelmäßig ins Stottern, wenn er sich »theoretisch« artikulieren sollte, als sei ihm die linke Inquisition auf den Fersen. Man hatte das Gefühl, daß das, worüber er sprach, vielmehr die rigide Art, in der er sprach, ihm selbst so wenig Spaß machte, daß er sich unbewußt dauernd dagegen sträubte.

In der Tat hat man bei vielen Genossen den Eindruck, daß ihr Politisierungsprozeß nur über den Kopf gelaufen ist; daß sie also ihren Intellekt revolutioniert haben, ohne ihre Affekte zu revolutionieren. *Dialektiker im Kopf blieben sie undialektisch in ihren Gefühlen:* die einen in unserer Gruppe benahmen sich immer nur wie die Kampfhähne, weil sie zu schwach waren, um freundlich zu sein; die anderen waren immer nur freundlich, weil sie zu schwach waren, um kämpferisch zu sein. Die einen waren kämpferisch nur, wenn sie es mit Schwächeren zu tun hatten, die anderen freundlich nur, wenn sie es mit Stärkeren zu tun hatten. Die einen trugen ein notorisches Lächeln, die anderen eine notorische Verbissenheit zur Schau.

Da bei vielen Genossen die Dialektik ihrer Gefühlswelt in einer neurotischen Symptomatik eingefroren scheint, wird auch das Reservoir an libidinöser Energie immer kleiner, aus dem heraus sie Kraft und Begeisterung für die politische Arbeit schöpfen könnten. So wird die marxistisch-leninistische Theorie statt zum »Kopf ihrer Leidenschaft« zu einer bloßen »Leidenschaft ihres Kopfes«. (Marx, 1) In gewisser Hinsicht geht es ihnen wie jenem Sünder aus dem zehnten Danteschen Höllenkreis, der seinen eigenen Kopf wie eine Laterne vor sich selbst herträgt: »Der abgeschlagene Kopf, am Haar gehalten, pendelt ihm in der Hand wie die Laterne . . . So trug der Arme sein Gehirn getrennt von seinem Lebensquell in diesem Rumpfe«. (Dante, 2) Auch unsere mit Marx- und Leninzitaten vollgestopften »Kader«-Köpfe scheinen oft »getrennt von ihrem Lebensquell«, von ihrer sinnlichen und erotischen Basis, die sie als »unpolitischen Ballast« verdrängt haben. Wenn sie auch einerseits mit der Laterne des Marxismus-Leninismus sich selbst und den Massen voranleuchten, so entfernen sie sich andererseits in dem Maße von den Massen, wie sie sich von sich selbst, von ihren eigenen, als »(klein)bürgerlich« denunzierten Bedürfnissen und Gefühlen entfernen. Denn wie soll ein »Kader« emanzipatorische Gefühle und Bedürfnisse bei jungen Arbeitern und Lehrlingen wecken, wenn diese bei ihm selbst bloß auf dem Papier stehen? Wie soll man ihm glauben, daß der Sozialismus nicht nur die materiellen Produktivkräfte, sondern auch die »schöpferische Phantasie der Massen« (Mao) zur Entfaltung bringe, wenn er selbst seinen politischen Katechismus aufsagt wie ein KPD/ML oder/AO-Konfirmant?

Die rigide Nachsozialisation durch die sozialistische Bewegung

Unter der dünnen »politischen« Oberfläche unserer Gruppe brodelte in Wirklichkeit ein Hexenkessel unausgetragener Aggressionen, vermauerter Ängste und Komplexe, die, weil sie nie herausgelassen und ans Licht der Gruppenöffentlichkeit gezogen wurden, sich nur in neurotischen Symptomen äußerten. Man hatte das Gefühl, als sei dieser unterirdische Hexenkessel von kleinbürgerlichen Konkurrenz- und Versagungsängsten einfach mit einer roten Fahne überklebt worden. Kein Wunder, daß den jungen Arbeitern in einer so versperrten menschlichen Atmosphäre der Humor verging. Denn auch das gellende Lachen des Genossen M., das eher wie ein unterdrückter Wutausbruch, oder das gequälte Lachen der Genossin F., das eher wie ein unterdrücktes Schluchzen klang, konnte sie nicht davon überzeugen, daß Politik und politische Arbeit auch Spaß machen könne.

Dieses *psychische Elend in unseren linken studentischen Organisationen* rührt daher, daß die Genossen überall, wo ihre eigene notgedrungen (klein)bürgerliche Vergangenheit nach oben drängt, unbarmherzig den Deckel der marxistischen Theorie darüberstülpen. Die Verdrängung ihrer (klein)bürgerlichen Gefühls- und Wunschwelt, die ihnen im Namen von Marx, Lenin und Mao, dem neuen kollektiven linken Über-Ich, auferlegt wird, macht sie aber subjektiv noch kränker, als sie durch ihren (klein)-bürgerlichen und faschistoiden Sozialisationsprozeß meist ohnehin schon sind. Die rigide Nachsozialisation durch die sozialistische Bewegung zwingt die Genossen, ihre »persönlichen« Wünsche, Ängste, Hemmungen u. a. bei der politischen Arbeit zu verbergen, gegenüber der Gruppenautorität eine Angstabwehrfassade und ein entsprechendes Imponiergehabe auszubilden, das meist in der Form des theoretischen Balzens und Geiferns auftritt. Um nicht die Anerkennung der Gruppenautorität zu verlieren, die ausschließlich die objektive politische, besonders die theoretische Leistung, belohnt, ebenso wie der Fließbandarbeiter nur für seine Akkordleistung belohnt wird, beeilen sie sich, ihre »unpolitischen«, oft infantilen Motive und Bedürfnisse vor sich selbst und voreinander zu vermauern: bei den Genossen, die in der theoretischen Hackordnung auf den unteren Plätzen logieren, ist dies z. B. das vielleicht infantile, aber durchaus legitime Bedürfnis nach der menschlichen Anerkennung und Bestätigung, welche ihnen in der bürgerlichen Familie, Ehe, Schule, Universität usw. versagt blieb. Bei den Genossen, welche schweren Herzens auf ihre bürgerliche Karriere verzichtet haben, um sich desto brutaler innerhalb der sozialistischen Bewegung dafür zu entschädigen, ist es das ebenso infantile, aber für die Gruppenentwicklung viel gefährlichere Bedürfnis, die Gruppenmitglieder durch den manipulativen Einsatz von theoretischen,

rhetorischen, organisatorischen u. a. Talenten zu beherrschen, d. h. sich zu einer repressiven statt emanzipatorischen Autorität aufzuwerfen. Diese (klein)bürgerlichen, oft infantilen Motive und Bedürfnisse sind aber hartnäckiger als alle politischen Rationalisierungen; sie setzen sich, bleiben sie unbearbeitet, naturwüchsig, gleichsam hinter dem Rücken der Gruppe durch und schlagen sich in ihrem Symptombild nieder. Die politische Arbeit hat dann eher einen *kompensatorischen* statt emanzipatorischen Charakter.

Da die menschlich-persönliche Ebene, die freilich durchsetzt ist mit »(klein)bürgerlichen« Wünschen, Ängsten und Hemmungen, sich vor dem Argusauge der linken Zensur nicht mehr sehen lassen darf, findet der Austausch der Genossen in einer zwanghaften Weise fast nur noch auf der politisch-intellektuellen Ebene statt. So kommt es, daß wir die Arroganz, Eitelkeit, Machtbedürfnisse, kurz: die Repressivität vieler Genossen in Kauf nehmen, bloß weil sie gute Theoretiker sind, bloß weil sie in jahrelanger Zwangsarbeit – was nicht ihr Verdienst, sondern ihr Privileg war – gelernt haben, den Klassikern nach dem Munde zu reden. Denn wenn sie auf dem hohen Roß der RPK-Sprache erst einmal Platz genommen haben, wird es keiner mehr wagen – und am wenigsten die, welche selbst noch zu den Stallburschen der Theorie gehören –, sich gegen solche »Favoriten« zu wehren. Die Verkümmerung der menschlichen Kommunikation geht zuweilen soweit, daß Genossen fluchtartig ihre Wohngemeinschaften verlassen, weil sie mit dem Genossen von der andren Fraktion nicht mehr denselben Teller und dasselbe Klo benutzen wollen.

In proletarischen Gruppen und Gemeinschaften geht es nicht so entfremdet zu: die meisten Arbeiter im Betrieb haben sich zuerst einmal nach meiner Familie, meinen Berufsplänen, meiner Freizeitbeschäftigung, ob ich eine oder viele Freundinnen habe, ob ich heiraten wolle, wo ich am liebsten Urlaub mache usw. erkundigt, weil sie vor allem ein menschliches Interesse an mir hatten. Zuerst wollten sie herausbekommen, ob ich ihnen sympathisch, d. h. ein »guter Kumpel« bin, erst dann wollten sie wissen, was ich für politische Überzeugungen habe. Und wenn es mir gelungen ist, ihnen als politischer Agitator und Propagandist glaubwürdig zu sein, so nur dadurch, daß ich ihnen als »Kumpel« glaubwürdig war.

Kein Wunder, daß die politische Arbeit in unseren Gruppen und Organisationen »keinen Spaß« macht, wenn wir all unsere menschlichen Bedürfnisse, unser Bedürfnis nach Freundlichkeit, Witz und Phantasie als »unpolitisch« verketzern, d. h. uns selbst kastrieren müssen, um vor der Organisation als engelreine, d. h. totlangweilige Marxisten dazustehen. Diese von der neuen linken Zensur erzwungene Selbstkastrierung und schizophrene Auseinanderentwicklung zwischen unserer subjektiven Motivation und unserem objektiven politischen Anspruch erzeugt jene

psychische Erstarrung und Unterkühlung in unseren politischen Gruppen, die linken Wachsfigurenkabinetten manchmal mehr ähneln als lebendigen Keimzellen einer sich entwickelnden revolutionären Organisation.
Diese psychische Erstarrung ist die subjektive Grundlage auch einer ideologischen Erstarrung, d. h. des Dogmatismus und Sektierertums in all ihren Formen. Viele unserer studentischen »Kader« ähneln – ihrem psychologischen Typus nach – schon heute jenen Austromarxisten um die Jahrhundertwende, wie sie Trotzki während seiner zweiten Emigration beschrieben hat: »Der psychologische Typus des Marxisten kann nur in der Epoche der sozialen Erschütterungen, des revolutionären Bruchs mit den Traditionen und Gewohnheiten entstehen. Der Austromarxist aber erwies sich zu oft als Philister, der den einen oder anderen Teil der Marxschen Theorie studierte, so wie man Jus studiert, und von den Prozenten vom Kapital lebt.« (3) So ähneln die Politbüros bestimmter studentischer Genossen in fataler Weise ihren Wohn- und Schlafzimmern: beide scheinen wie für die Ewigkeit eingerichtet.

Proletkult und verdrängte Klassenarroganz

Viele studentische Genossen scheinen, aus lauter schlechtem Gewissen darüber, daß sie aus dem Bürgertum oder Kleinbürgertum kommen, sich nichts mehr zu gönnen und tragen eben darum oft eine Leidensmiene zur Schau, als trügen sie das Kreuz für die ganze Arbeiterklasse auf dem Buckel. Dieser Masochismus der linken kleinbürgerlichen Intellektuellen, der allen Humor aus der politischen Arbeit verbannt, ist aber nur der reaktive Umschlag auf ihre verdrängte Klassenarroganz. Diejenigen, die sich vorher immer »als etwas Besseres« vorkamen, wie die Arbeiter sagen, kommen sich jetzt plötzlich als etwas Schlechteres vor und büßen in der politischen Arbeit gewissermaßen die Klassenprivilegien ab, die sie als Bürger- und Kleinbürgersöhne solange mit gutem Gewissen genossen haben. Der reaktive Umschlag ihrer ehemaligen (klein)bürgerlich-elitären Selbstliebe in einen ebenso (klein)bürgerlich-masochistischen Selbsthaß stellt sich dann als *»Proletkult«* dar: nachdem sie zwanzig Jahre lang nur sich selbst im Munde geführt haben, führen sie jetzt nur noch das »Proletariat« im Munde. Nachdem sie zwanzig Jahre lang von ihren Bürger- und Kleinbürgerfamilien auf den Knien geschaukelt wurden, stellen sie jetzt »den Proletarier« auf den Podest. So hat Genosse M. aus unserer Gruppe einer Genossin, die an Liebeskummer litt, doch allen Ernstes empfohlen, sie solle in die Fabrik gehen, um sich ihren »kleinbürgerlichen« Liebeskummer abzugewöhnen. Da diese Genossen alle ihre (klein)bürgerlichen Freuden von gestern der »richtigen proletarischen Linie« von heute zum Opfer gebracht haben, hassen sie insgeheim eine po-

litische Arbeit, die ihnen solche Opfer auferlegt. Hinzu kommt, daß sie sich in einer zwanghaften Weise immer nur wehren müssen; und eben nicht nur nach außen: im produktiven, politisch notwendigen Kampf gegen Imperialismus und Revisionsismus; sondern vor allem und hauptsächlich nach innen: im oft unproduktiven, sektiererischen Kampf gegen die Neben-Neben-Widersprüche der eigenen Genossen, die meist mit einer Verbissenheit ausgetragen werden, als ginge es um Leben und Tod von Millionen.

Da infolgedessen viele Genossen die politische Arbeit mit Angst und Aggression besetzen, sie eher als linke Pflichtübung denn als befreiende und lustvolle Aufgabe verstehen, haben sie kein Medium mehr, in dem sie auch ihre libidinösen Produktivkräfte entfalten können. Eine politische Bewegung aber, deren subjektive Triebkraft überwiegend aus kleinbürgerlichen Aggressionen und Schuldgefühlen gespeist wird, ohne entsprechende libidinöse Gegenkräfte freizusetzen, ohne ein entsprechendes kulturrevolutionäres Gegenmilieu zu erzeugen, in dem sich die studentischen und proletarischen Genossen gegenseitig als Menschen statt als politische Konkurrenten behandeln, eine Bewegung also, die ihre Energien zwanghaft im »wogegen« verausgabt, ohne das »wofür« in der Sozialisierung und »Proletarisierung« ihrer Innenbeziehungen – wenigstens teilweise – praktisch werden zu lassen, hat es naturgemäß schwer, die Sympathie der proletarischen Massen zu gewinnen.

Besonders abträglich für die sozialistische Bewegung aber ist es, wenn dieser Straf- und Bußcharakter, den die politische Arbeit für viele studentische Genossen zu haben scheint, auch den Tenor ihrer politischen Agitation und Propaganda bestimmt. So erzeugen z. B. die zwar objektiv richtigen politischen Parolen der »Zerschlagung des Staatsapparats«, der »Zerschlagung der kapitalistischen Gewaltmaschinerie« u. a., wenn ihr »Zerschlag«-Gestus die Form der politischen Agitation und Propaganda bestimmt, subjektiv und massenpsychologisch gesehen, in der Arbeiterschaft zunächst nur Angst und instinktive Abwehr – zumal in der deutschen Arbeiterschaft, die traumatisch an den Faschismus, an ihre »Zerschlagung« erst durch die faschistische, dann durch die Alliierten-»Gewaltmaschinerie« fixiert ist. Eine politische Bewegung aber, die immer nur den Hammer schwingt, erzeugt in breiten, besonders in den politisch noch bewußtlosen Schichten der Arbeiterschaft das zwar irrationale, aber darum nicht weniger *materielle Gefühl*, daß dieser Hammer nicht nur gegen die Kapitalistenklasse (meist darf man den Klassenbegriff ja gar nicht voraussetzen!), sondern auch gegen sie selbst gerichtet ist.

Meine ersten politischen Agitationsversuche im Betrieb, die entsprechend verbissen, weil erfolglos waren, faßte ein junger Arbeiter in dem lakonischen Satz zusammen: »Ach, hör mir doch auf, ihr wollt ja bloß alles ka-

putt machen!« Und erst nachdem ich sein persönliches Vertrauen gewonnen hatte, indem ich auf seine Bedürfnisse, Probleme und Genüsse, so gut ich konnte, praktisch einging, begann er langsam zu verstehen, daß wir zusammen mit den Arbeitern die »Große Unordnung« nur »zerschlagen« wollen, um die »Große Ordnung« (Brecht) aufzubauen.

Da die politisch noch bewußtlosen Arbeiter die »sinnliche Erkenntnis« der aggressiven Form unserer politischen Agitation und Propaganda (daß wir scheinbar den Hammer auch gegen das Proletariat richten) nicht sofort und unmittelbar durch die »rationale Erkenntnis« ihrer emanzipatorischen Inhalte (daß wir zusammen mit dem Proletariat den Hammer gegen die Kapitalistenklasse richten wollen) korrigieren können, entsteht zunächst eine *Schere zwischen Form und Inhalt unserer politischen Agitation und Propaganda.* Die rationale Korrektur ihrer sinnlichen Erfahrung fällt den Arbeitern umso schwerer, als sie hinter der oft verselbständigten aggressiven Form unserer politischen Agitation und Propaganda einen Rest von *(klein)bürgerlich-privilegierter Klassenarroganz* (»Die können sich solche radikalen Parolen leisten, wenn wir so reden würden, wären wir gleich gekündigt.«) und (klein)bürgerlich-ambivalentem Klassenhaß nicht nur auf die höheren, sondern auch auf die unteren Klassen (»Die fühlen sich ja doch als was Besseres als wir!«) wittern. Und in der Tat haben sie da gar nicht so unrecht. Denn unsere von der neuen linken Zensur verdrängte, d. h. unbewältigte (klein)bürgerliche Klassenarroganz und unser (klein)bürgerlich-ambivalenter Klassenhaß, dessen nach »unten«, d. h. zum »Proletariat« hinweisende Strebung ebenfalls verdrängt ist, kehren symptomatisch wieder in der arroganten und oft haßerfüllten Form unserer politischen Agitation und Propaganda. Darum hätten wir studentischen »Kader« außer und vor der *politischen* Schulung, die wir meist mit verbissenen Gesichtern durchgemacht haben, jene *kulinarische* Schulung nötig gehabt, die der chinesische Weise Meti einem angehenden Kommunisten verschreibt: »Tu kam zu Meti und sagte: Ich will am Kampf der Klassen teilnehmen. Lehre mich. Meti sagte: Setz Dich! Tu setzte sich und sagte: wie soll ich kämpfen? Meti lachte und sagte: Sitzt Du gut? Ich weiß nicht, sagte Tu erstaunt, wie soll ich anders sitzen? Meti erklärte es ihm. Aber, sagte Tu ungeduldig, ich bin nicht gekommen, sitzen zu lernen. Ich weiß, Du willst kämpfen lernen, sagte Meti geduldig, aber dazu mußt Du gut sitzen, da wir jetzt eben sitzen und sitzend lernen wollen. Tu sagte: wenn man immer danach strebt, die bequemste Lage einzunehmen und aus dem Bestehenden das Beste herauszuholen, kurz: wenn man nach Genuß strebt, wie soll man da kämpfen? Meti sagte: Wenn man nicht nach Genuß strebt, nicht das Beste aus dem Bestehenden herausholen will und nicht die beste Lage einnehmen will, warum sollte man da kämpfen?« (Brecht, 4)

Die »endlose Vorlust« der ML-Schulung

Unsere politischen Schulungs- und Untersuchungsgruppen hatten etwas von der Atmosphäre eines kleinbürgerlichen Eßtischs, bei dem man weder seine Lust noch seine Unlust äußern darf; d. h. wenn es einem nicht schmeckt, so tun muß, als ob es einem schmeckt, und wenn es einem schmeckt, nicht zeigen darf, wie es einem schmeckt, also z. B. nicht rülpsen oder schmatzen darf, weil dies als »unanständig«, ja »proletarisch« gilt. Diese intellektuelle Sittsamkeit und Reinlichkeit während unserer Schulungssitzungen, bei denen man Angst haben mußte, ein falsches Wort zu sagen und »danebenzukleckern«, dieses Mit-angewinkeltem-Ellenbogen-Denken in unseren politischen Diskussionen, bei denen man jeden »unpolitischen« Rülpser unterdrücken mußte, diese steifen Hälse in unseren erhabenen Organisations- und Strategiedebatten machten gerade den jungen Arbeitern in unserer Gruppe keinen Spaß. Diese klinisch »reine« Art, in der wir »Kader« miteinander und mit ihnen umgingen, trug für sie den Stempel einer anderen, einer höheren Klasse, die, so sehr sie auch das Proletariat im Munde führte, ihnen dennoch ihre politischen »Tischsitten« aufzuzwingen schien. Sie, die in der Fabrik tagtäglich acht Stunden lang vom Kapital diszipliniert und »organisiert« wurden, um nach Feierabend von den linken Intellektuellen diszipliniert und organisiert zu werden, mußten das Gefühl haben, vom Regen in die Traufe zu kommen. Daß eine revolutionäre Organisation nötig ist, um die militärische Organisation des Monopolkapitals, Armee und Polizeiapparat, zu zerschlagen, hatten sie freilich begriffen; aber diese neue linke Parteidisziplin, der sie sich da unterwerfen sollten, erinnerte sie in fataler Weise an die Betriebsdisziplin, und diese linken »Kader«, die ihnen da irgendwelche Schulungstexte um die Ohren knallten, erinnerten sie in fataler Weise an ihre Meister, Einrichter und Ingenieure, die ihnen ihr Handwerkszeug, ihre Stückzahl und ihre Lohnstreifen um die Ohren knallten. Hier wie dort hatten sie das Gefühl, daß sie eine Leistung erbringen müssen: hier eine materielle Leistung, ausgedrückt in Akkord- und Stückzahlen, dort eine intellektuelle Leistung, ausgedrückt in Kapitelzahlen gepaukter ML-Schulungstexte. Weder hier noch dort hatten sie Erfolgserlebnisse: hier wußten die Betriebsingenieure, Meister und Techniker alles besser, dort wußten die ML-Meister, Polit-Techniker und Partei-Ingenieure alles besser. Vor allem konnten sie in der versperrten Atmosphäre unserer politischen Gruppen und Veranstaltungen ihre authentischen proletarischen Stärken und Eigenschaften, ihre Offenheit, Herzlichkeit, Direktheit, ihren praktischen und organisatorischen Zugriff, ihr solidarisches Verhalten – all diese Eigenschaften also, die die tägliche Kooperation am Arbeitsplatz in ihnen ausgebildet hat – nicht entfalten.

Um so schlimmer, daß wir »Kader« mit der »richtigen politischen Linie« in der Tasche unfähig waren, ihre Selbsttätigkeit als Revolutionäre zu entwickeln, die ihnen als Arbeiter tagtäglich verweigert wurde. Um so schlimmer, daß wir diesen freigesetzten proletarischen Energien zur Zeit keine andere Perspektive bieten können als die der Anpassung an die Denk- und Grübelzwänge der linken Intelligenz. Um so schlimmer, daß wir nur solche Arbeiter »organisieren«, die sich der proletarischen Stärken und Eigenschaften ihrer Klasse noch nicht oder nicht mehr bewußt sind und sich von ihren studentischen Lehrmeistern haben dermaßen imponieren lassen, daß sie sich nur noch als deren Schüler begreifen können – obwohl die linke Intelligenz von ihnen genausoviel lernen könnte wie sie von ihr! Diese Dialektik von Lehrenden und Lernenden, diese dialektische Beziehung zwischen linken Intellektuellen und linken Arbeitern, die für beide Seiten emanzipierend wäre, kommt aber in unseren politischen Zirkeln nur selten, meist überhaupt nicht zustande. »Ihr müßt erst geschult werden, bevor Ihr mitreden und in den zentralen Ausschüssen, Gremien usw. mitarbeiten könnt!« sagen die studentischen »Kader« zu den Arbeitern. »Schulung, Schulung und nochmals Schulung.« Freilich ist die politische Schulung eine notwendige Voraussetzung der politischen Emanzipation der Arbeiter. Aber wenn sie sich – wie es ihnen von den studentischen »Kadern« empfohlen wird – nur auf die Schulung verlassen, dann können sie bis zum Sankt-Nimmerleinstag auf den Schulbänken der linken Theorie zubringen, bis die noch geschulteren linken Intellektuellen sie als gleichwertige politische Partner anerkennen werden.

Ja, unsere ML-Schulungs- und Untersuchungsprogramme mußten den Arbeitern manchmal geradezu zynisch vorkommen: denn mit Hilfe von *Lohnarbeit und Kapital* und *Lohn, Preis, Profit* hoben wir das Bewußtsein ihrer Ausbeutung auf eine immer höhere intellektuelle Stufe, ohne ihnen gleichzeitig einen *praktischen* Weg zu zeigen, wie sie ihre Ausbeutungssituation überwinden können. Wir vermittelten ihnen die letzten und subtilsten Einsichten in ihr Dasein als »Lohnsklaven des Kapitals«, aber auf die entscheidende strategische Frage, wie sie ihre Lohnsklaverei praktisch abschütteln können, wußten wir keine Antwort. Zwar sprachen wir von Klassenkämpfen, Streiks u. a., die sich auf einer immer höheren Stufe entwickeln würden; vom Aufbau einer marxistisch-leninistischen Partei, die irgendwann einmal – in ferner Zukunft – die Macht ergreifen werde; kurzum: wir hatten nur Revolutionskonzepte aus den zwanziger Jahren anzubieten, aber nicht das, worauf es ankam: nämlich eine genaue, konkrete und vorstellbare *Strategie der Machteroberung*. »Ihr redet immer von Ausbeutung und so, aber ich will wissen, wie ich aus der Scheiße rauskomme, und zwar zu meinen Lebzeiten!« sagte mir ein junger Arbeiter, bevor er der Betriebsgruppe und der politischen Arbeit den Rücken

kehrte. Ein dreiviertel Jahr später, als ich ihn wiedertraf, wollte er von der ApO nicht mehr viel wissen. Er hatte sich – wie die studentischen Genossen sagen würden – in erschreckender Weise wieder entpolitisiert. Das war nur zu verständlich: da sein funkelnagelneues linkes Bewußtsein ihn keinen Schritt in der Lösung der ihn allein interessierenden Frage: »Ich will wissen, wie ich aus der Scheiße herauskomme« weitergebracht hatte, verdrängte er es lieber, als sein Leben lang mit einem »unglücklichen linken Bewußtsein« herumzulaufen. An seinem politischen »Rückfall« ist mir klargeworden, daß das luxurierende, alle Nuancen und Mechanismen der Ausbeutung erfassende linke Bewußtsein, das in unseren »Kader«-Schulen herangezüchtet wird, sich in Wirklichkeit nur die kleinbürgerlichen Intellektuellen leisten können, die nicht tagtäglich von den Akkordmaschinerien des Kapitals ausgebeutet und kaputtgemacht werden und daher auch die Verdrängungsleistungen nicht nötig haben, welche die Arbeiter zur Aufrechterhaltung ihres psychischen Gleichgewichts in der schier endlosen Ausbeutungssituation allerdings nötig haben.
Darum schimmert selbst noch in unseren »proletarischen« Schulungs- und Untersuchungsprogrammen die luxurierende Klassenlage der kleinbürgerlichen Intelligenz durch. Darum erweisen sich auch unsere Marxisten-Leninisten solange als linke Idealisten, als sie das Klassenbewußtsein der Arbeiter durch endlose Schulungsprogramme zu regenerieren suchen. Die meisten Arbeiter haben ein latentes Bewußtsein davon, daß sie ausgebeutet und unterdrückt werden; das braucht ihnen nicht endlos mit Marx- und Engelszitaten bewiesen zu werden; nur verdrängen sie mit gutem Grund dieses Bewußtsein, solange sie keine praktische Möglichkeit sehen, ihr Sein zu verändern. Daher kann, ja darf man dieses Bewußtsein nur wieder hervorholen, wenn man ihnen einen praktischen Weg weist, wie sie ihr Sein verändern können, d. h. wie sie sich schulen und organisieren müssen, um noch zu ihren Lebzeiten die Macht zu erobern. Dazu aber waren wir »Kader« mit der »richtigen politischen Linie« in der Tasche nicht fähig. »Reden über Angelegenheiten, die durch Reden nicht entschieden werden können, Denken über Probleme, die durch Denken nicht gelöst werden können, muß man sich abgewöhnen, sagte Meti.« (Brecht, 5)

Kleinbürgerliche Disziplin und leninistische Frühgeburt

Bei vielen linken kleinbürgerlichen Intellektuellen hat man den Eindruck, daß ihr in den meisten Fällen faschistoider Sozialisationsprozeß ihre eigene Spontaneität so früh und so ohne Rest kastriert hat, daß ihnen gar nichts anderes übrig bleibt, als sich der »reinen« leninistischen oder stalinistischen Parteidisziplin zu unterwerfen. Man hat den Eindruck, daß sie aus ihrer besonderen deutschen und kleinbürgerlichen Not eine allgemeine

proletarische Tugend zu machen suchen und sich an die Mutterbrust einer autoritären politischen Organisation werfen, nicht etwa weil sie den »Anti-Autoritarismus« überwunden, sondern weil sie diese »Kinderkrankheit« nie wirklich durchgemacht haben. Oder wie Wolf Biermann sagte: »Die neukonvertierten linken Bürgerkinder taumeln von der antiautoritären Phase in die dogmatische Phase. Diese kaputten Helden mit dem antiautoritären Katzenjammer sitzen auf der schiefen Ebene der Wohlstandsgesellschaft und klammern sich krampfhaft an die stalinistische Reaktion, damit sie nicht wieder in den bürgerlichen Sumpf rutschen, aus dem sie vor drei Jahren aufgebrochen waren«. (6)

Freilich brauchen wir eine verbindliche revolutionäre Disziplin, nur: wenn diese zur Überwindung der antiautoritären Phase notwendige Disziplin *subjektiv* die analen Leistungs- und Konkurrenzzwänge der Genossen und überhaupt die Eigenschaften des analen Zwangscharakters (politischer Ehrgeiz, theoretische Pedanterie, die sich z. B. als linke Buchgläubigkeit, Grübelzwang, der sich z. B. als linker Analysier-, Zitier- und Interpretationszwang äußern kann) verstärkt anstatt sie abzubauen; wenn diese »neue« Parteidisziplin kein Moment der subjektiven Befreiung mehr in sich birgt, uns also eher einen neuen linken Zwangscharakter statt einen »neuen Menschen« beschert, dann scheint mir allerdings, daß wir in der Bejahung dieser neuen Parteidisziplin, die nicht die »Überwindung«, sondern die undialektische Negation der antiautoritären Phase zu werden droht, sehr vorsichtig sein müssen. Freilich müssen wir unser Bewußtsein durch gemeinsame Schulung u. a. – als Voraussetzung für den Aufbau einer revolutionären kommunistischen Organisation – auch ideologisch vereinheitlichen, nur: wenn diese ideologische Vereinheitlichung subjektiv die theoretische Phantasie und Produktivität vieler Genossen bevormundet und kastriert, jeden eilig zurückpfeift, der sich einen undogmatischen Exkurs erlaubt, z. B. mit Wilhelm Reich oder Trotzki argumentiert, diesen als »Psychologisten«, jenen als »Trotzkisten« denunziert, dann scheint mir allerdings vor einer solch rigiden Form der ideologischen Vereinheitlichung Vorsicht geboten.

Dieser *rigide und asketische* Zug, der zur Zeit das psychologische Klima in unseren linken Gruppen bestimmt, ist nämlich nicht zu verwechseln mit dem »Asketismus« der – nach Engels – »in neuerer Zeit im Anfang jeder proletarischen Bewegung anzutreffen ist. Diese asketische Sittenstrenge, diese Forderung der Lossagung von allen Lebensgenüssen und Vergnügungen stellt einerseits gegenüber den herrschenden Klassen das Prinzip der spartanischen Gleichheit auf und ist andererseits eine notwendige Durchgangsstufe, ohne die die unterste Schicht der Gesellschaft sich nie in Bewegung setzen kann . . . Dieser plebejische oder *proletarische Asketismus* unterscheidet sich sowohl seiner wild fanatischen Form als auch sei-

nem Inhalt nach durchaus von dem *bürgerlichen Asketismus* ... dessen ganzes Geheimnis die *bürgerliche Sparsamkeit* ist.« (7) In der Tat scheint auch das »Geheimnis« des bei vielen Genossen anzutreffenden Asketismus nicht die neue proletarische Disziplin, sondern die »bürgerliche Sparsamkeit« zu sein, d. h. ein Relikt ihrer kleinbürgerlichen Klassenherkunft und faschistoiden Nachkriegsvergangenheit, in der man mit seinem Geld genauso knauserig umgehen mußte wie mit seinen Genüssen. Dieser kleinbürgerliche und spezifisch deutsche Charakterzug, in dem sich das Erbe einer geschlagenen und daher zur »bürgerlichen Sparsamkeit« verurteilten Generation, der Nazigeneration, niedergeschlagen hat, muß aber gerade in der aktuellen politischen Arbeit bekämpft werden; nicht nur weil er angesichts der Entwicklung der Produktivkräfte, die »das Material des Genießens ins Unendliche vermehrt« (Engels), anachronistisch und reaktionär geworden ist, sondern weil er auch die politische Arbeit in eine Brutstätte links-»bürgerlicher Knickerei« und eines linken »Tugendrittertums« (Engels) verwandelt.

Vor allem vergessen unsere »leninistischen Tugendritter«, daß die große Mehrheit der jungen Schüler, Studenten und Arbeiter jene antiautoritäre und antiasketische Phase, die sie mit leninistischer Bravour längst hinter sich gebracht haben, erst noch absolvieren müssen. Und wehe, man gönnt ihnen dieses antiautoritäre Embryonalstadium ihrer Politisierung nicht! Dann nämlich hätten wir es am Ende mit lauter leninistischen Frühgeburten zu tun, deren Spontaneität so verkrüppelt ist, daß nur linke Apparatchiks dabei herauskommen, aber keine selbstbewußten Kommunisten.

Viele unserer studentischen Parteigenossen verfahren mit der leninistischen Theorie ebenso wie Herr Keuner mit der Gartenschere: »Ich arbeitete einmal bei einem Gärtner. Er händigte mir eine Gartenschere aus und hieß mich einen Lorbeerbaum beschneiden. Der Baum stand in einem Topf und wurde zu Festlichkeiten ausgeliehen. Dazu mußte er die Form einer Kugel haben. Ich begann sogleich mit dem Abschneiden der wilden Triebe, aber wie sehr ich mich auch bemühte, die Kugelform zu erreichen, es wollte mir lange nicht gelingen. Einmal hatte ich auf der einen, ein andermal auf der anderen Seite zuviel weggestutzt. Als es endlich eine Kugel geworden war, war die Kugel sehr klein. Der Gärtner sagte enttäuscht: ›Gut, das ist eine Kugel, aber wo ist der Lorbeer?‹« (Brecht, 8) Auch viele unserer studentischen »Kader« kommen, je mehr sie die »wilden Triebe«, d. h. ihre eigene und die proletarische Spontaneität kastrieren, der »reinen«, leninistischen »Kugelform« immer näher. Nur steht zu befürchten, daß der »proletarische« Lorbeer, den sie da mit der Gartenschere des »demokratischen Zentralismus« zurechtstutzen, unter ihren Händen immer mehr zusammenschrumpft.

Die politische Symptomatik des »linken« Dogmatismus

Die subjektiven Symptome und Ursachen des fortschreitenden Dogmatisierungsprozesses in unseren studentischen »Kader«-Organisationen: rigide Nachsozialisation durch die linke Bewegung, Proletkult und verdrängte Klassenarroganz, Bürokratismus und linke Buchgläubigkeit, kleinbürgerliche Disziplin und »leninistischer« Übereifer, diese und andere subjektive Momente des »linken« Dogmatismus haben sich mittlerweile auch in einer dogmatischen Auslegung des Marxismus-Leninismus objektiviert. Die psychologische Symptomatik des »linken« Dogmatismus und sein politischer Ausdruck, d. h. seine politische Symptomatik, bedingen sich wechselweise: je größer die subjektive Verdrängung und Selbstunterdrückung der Genossen, je lustloser ihr persönlicher Arbeits- und Lebensstil ist, um so eher werden sie auch für dogmatische Organisations- und Schulungskonzepte empfänglich sein.

Der zunehmende Realitätsverlust der sozialistischen Bewegung ist vor allem darauf zurückzuführen, daß beinahe alle antirevisionistischen Gruppen und Organisationen ihre politischen Strategien hauptsächlich aus dem (zweifellos sehr nützlichen und wichtigen) Studium *historischer* revolutionärer Bewegungen (besonders der russischen und chinesischen Revolution), statt aus einer materialistisch-dialektischen *Analyse der aktuellen monopolkapitalistischen Produktionsverhältnisse in der BRD und der aktuellen Klassenkampfbewegungen in den imperialistischen Metropolen,* der Pariser Mai-Bewegung, der italienischen Räte-Bewegung u. a. gewonnen haben. Daß diese Organisationen bislang nicht fähig waren, den Marxismus-Leninismus und die Ideen Mao Tse-tungs schöpferisch und flexibel auf die spezifisch deutschen Verhältnisse anzuwenden, liegt vor allem daran, daß sie krampfhaft versuchen, an eine bestimmte Traditionslinie, sei es an die »leninistische«, sei es an die »stalinistische« anzuknüpfen und so die qualitativen Veränderungen, die seitdem in der Struktur des monopolkapitalistischen Produktionsprozesses, der Arbeiterklasse und im Bewußtsein der proletarischen und kleinbürgerlichen Jugend eingetreten sind, nicht mehr richtig und umfassend analysieren können. Diese Fixierung an die politischen Strategien der Arbeiterbewegung der zwanziger und dreißiger Jahre, diese Rückwendung zum proletarischen Traditionalismus wurde mit dem weitgehenden Verzicht auf den proletarischen Internationalismus erkauft. Die ritualisierte aktionistische Phase der Studentenbewegung, die in den Osterunruhen von 1968 ihren Höhepunkt erreichte, schlug undialektisch um in ein Ritual der Parteigründungen am »grünen Tisch«. Die großen massenhaften antiimperialistischen Kampagnen lösten sich auf im Gezänk der frischgebackenen kommunistischen Aufbau-Organisationen um die »richtige proletarische Linie«. Diese Or-

ganisationen befinden sich seitdem »auf der Suche nach der verlorenen Zeit« der Klassiker, statt sich in erster Linie an den aktuellen Klassenkämpfen in den imperialistischen Metropolen und in den Ländern der Dritten Welt zu orientieren. »Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirn der Lebenden. Und wenn sie eben damit beschäftigt scheinen, sich und die Dinge umzuwälzen, noch nie Dagewesenes zu schaffen, gerade in solchen Epochen revolutionärer Krise beschwören sie ängstlich die Geister der Vergangenheit zu ihrem Dienst herauf, entnehmen ihnen Namen, Schlachtparolen, Kostüm, um in dieser altehrwürdigen Verkleidung und mit dieser erborgten Sprache die neue Weltgeschichtsszene aufzuführen.« (K. Marx, 9).
Der Schlüsselbegriff dieser »erborgten Sprache«, mit der unsere kommunistischen Aufbau-Organisationen hier und heute nicht die moderne, sondern die »klassische Mechanik des Klassenkampfes« (10) aufführen, ist der bolschewistische Partei-Begriff.

Die bolschewistische Kaderpartei im Lichte der historischen (luxemburgistischen) Kritik

Bisher ist es keiner kommunistischen Aufbau-Organisation gelungen, die Notwendigkeit des bolschewistischen Parteityps für die hochentwikkelten kapitalistischen Industrieländer anders denn als politisches Glaubensbekenntnis zu begründen. »Weder vermag die KPD/AO die Notwendigkeit dieses bestimmten Parteityps als höchste Organisationsform des Proletariats aus der ›allgemeinen revolutionären Theorie des Marxismus-Leninismus‹ abzuleiten, noch hat sie vom ›grundlegenden Gesichtspunkt des Marxismus-Leninismus aus, d. h. mit der Methode der Klassenanalyse‹ eine Reihe gründlicher Untersuchungen über die Natur der spätkapitalistischen Produktionsverhältnisse in der BRD vorgenommen, um über diesen Zusammenhang die Notwendigkeit der Partei zu begründen.« (H. Berbaum u. a., 11)
Jeder Versuch, dem bolschewistischen Parteitypus eine andere Vorstellung vom Parteiaufbau entgegenzusetzen, wird hierzulande als »Anarchismus«, »Spontaneismus« oder »Linksradikalismus« diffamiert; ebenso jede Theorie, die zwischen dem bolschewistischen Organisationstyp und der revisionistischen Entartung Sowjetrußlands einen historischen Zusammenhang sieht. In der Liquidierung der politischen Kritik am bolschewistischen Organisationstyp greifen unsere kommunistischen Aufbau-Organisationen auf die bewährte Tradition der KPD zurück, die schon die schwerwiegenden Argumente Rosa Luxemburgs gegen die Verabsolutierung der bolschewistischen Organisationsprinzipien als »spontaneisti-

sche« oder »luxemburgistische Illusionen« unter den Tisch wischte. Die Kritik Rosa Luxemburgs am bolschewistischen Evangelium der KPD und ihren heutigen »Meßdienern« gewinnt aber gerade heute ihre Aktualität zurück, zumal viele ihrer Prognosen über die Zukunft der russischen Revolution in der Tat eingetroffen sind.

Bewußtmachen und Bewußtes Machen des gesellschaftlichen Prozesses

Rosa Luxemburg hat sich energisch gegen die euphorische Verabsolutierung und die unkritische Übernahme, d. h. gegen die »erborgte Sprache« der bolschewistischen Organisationstheorie zur Wehr gesetzt. Sie betonte schon damals »die ausschließlich die besondere ökonomische und gesellschaftliche Situation Rußlands« betreffende Gültigkeit des Bolschewismus als einer revolutionären Theorie und dies »auch nur für eine bestimmte, eng begrenzte Zeitspanne«. Sie verstand die bolschewistische Taktik und Organisation – im Gegensatz zu den meisten deutschen Kommunisten – nicht als Modell der erwarteten westeuropäischen Revolution, sondern suchte gerade den *exzeptionellen Charakter der russischen Revolution* zu begreifen: »Unter normalen Bedingungen, das heißt dort, wo die entfaltete politische Klassenherrschaft der Bourgeoisie der sozialdemokratischen Bewegung vorausgeht, wird die erste politische Zusammenschweißung der Arbeiter in hohem Maße schon durch die Bourgeoisie besorgt. ›Auf dieser Stufe‹, sagt das Kommunistische Manifest, ›ist massenhaftes Zusammenhalten der Arbeiter noch nicht die Folge ihrer eigenen Vereinigung, sondern die Folge der Vereinigung der Bourgeoisie‹. In Rußland ist der Sozialdemokratie die Aufgabe zugefallen, einen Abschnitt des historischen Prozesses durch bewußtes Eingreifen zu ersetzen und das Proletariat direkt aus der politischen Atomisierung, die die Grundlage des absolutistischen Regimes bildet, zur höchsten Form der Organisation als zielbewußt kämpfende Klasse zu führen.« (12)

Diese spezifisch russische Not, »einen Abschnitt des historischen Prozesses durch bewußtes Eingreifen zu ersetzen«, d. h. das kommunistische Bewußtsein, das die russische Arbeiterbewegung auf Grund ihrer »politischen Atomisierung« nicht aus sich selbst heraus entwickeln konnte, von außen in sie hineinzutragen, ist ein Grund für die spezifisch russische Legitimität der bolschewistischen Kaderpartei. Darüber sollte nicht vergessen werden, daß Lenin sich gerade in der Organisationsfrage nicht als orthodoxer Marxist, sondern eher als ein »genialer« Häretiker erwiesen hat. Denn der *Kern seiner Organisationstheorie, daß »die Arbeiter ein sozialdemokratisches Bewußtsein gar nicht haben«* (13), *daß also »das sozialistische Bewußtsein etwas in den Klassenkampf des Proletariats von außen Hineingetragenes, nicht etwas aus ihm urwüchsig Entstandenes ist«*, wi-

derspricht der Auffassung von der Rolle der Kommunisten, wie sie Marx und Engels im Kommunistischen Manifest beschrieben haben: Die Kommunisten unterscheiden sich »von den übrigen proletarischen Parteien nur dadurch, daß sie einerseits die gemeinsamen Interessen des gesamten Proletariats vertreten, andererseits stets das Interesse der Gesamtbewegung«. (14) Sie haben vor der übrigen Masse des Proletariats die »Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus«, waren also – um mit Jacek Ossowski zu sprechen – »Theoretiker einer wirklich vorhandenen Bewegung, hoben diese ins Bewußtsein, machten das bewußt, was die Masse spontan wollte und tat ... proletarisches Klassenbewußtsein ist also Bewußtsein einer ›unter unseren Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung‹, also *bewußt*-gemachter, nicht bewußt *gemachter* gesellschaftlicher Prozeß.« (15)
In dieser Verschiebung der Aufgabe der Kommunisten vom »*Bewußt*-machen« zum »bewußten »*Machen*« des gesellschaftlichen Prozesses drückt sich die entscheidende *Differenz zwischen der genuin marxistischen und der leninistischen Auffassung von der Organisation des Proletariats* aus. Dieser leninistischen Abweichung vom genuin marxistischen Standpunkt in der Organisationsfrage haftet ein nicht zu übersehendes jakobinisches bzw. blanquistisches Moment an, das allerdings in Rußland eine gewisse Daseinsberechtigung hatte: »Wenn jemals der Blanquismus eine gewisse Daseinsberechtigung gehabt hat, dann sicherlich in Petersburg!« (Engels, 16) Das Land sei wie eine geladene Mine, und man brauche nur noch die Lunte daran zu legen. Dies sei einer der Ausnahmefälle, in denen es einer Handvoll Leuten möglich sei, die Revolution zu machen, durch einen kleinen Anstoß ein ganzes System zu stürzen. Das Genie Lenins zeigt sich vor allem darin, wie er diese *exzeptionellen ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen Rußlands* erfaßt und aus ihnen die richtige Taktik und Organisation für die Revolution abgeleitet hat. Rosa Luxemburg aber konnte das blanquistisch-jakobinische Moment der leninistischen Kader-Organisation allenfalls als für die russischen Verhältnisse notwendiges Übel ansehen, nicht aber als universales Vorbild für eine proletarische Organisationsform: »Die Aufrichtung der Zentralisation in der Sozialdemokratie auf diesen zwei Grundsätzen – auf der blinden Unterordnung aller Parteiorganisationen mit ihrer Tätigkeit bis ins kleinste Detail unter eine Zentralgewalt, die allein für alle denkt, schafft und entscheidet sowie auf der schroffen Abgrenzung des organisierten Kerns der Partei von dem ihn umgebenden revolutionären Milieu, wie sie von Lenin (auch für die westeuropäischen Parteien, Anm. d. Verf.) verfochten wird, erscheint uns deshalb als eine mechanische Übertragung der Organisationsprinzipien der blanquistischen Bewegung von Verschwörerzirkeln auf die sozialdemokratische Bewegung der Arbeitermassen.« (17)

Auch die holländischen Marxisten, so etwa Gorter, stimmten mit Rosa Luxemburg darin überein, daß »die russische Revolution zwar in manchen Zügen vorbildlich, auf Grund der geringen Bedeutung der Industriearbeiterschaft und der bestimmenden Rolle des Kleinbauerntums für die proletarische Revolution in Westeuropa aber eher *atypisch* sei«. (18) Trotzki hatte diesen *atypischen Charakter der russischen Revolution* bereits früher hervorgehoben: »Der Kern der Sache bestand darin, daß die Agrarfrage, die die Basis der bürgerlichen Revolution bildet, unter der Herrschaft der russischen Bourgeoisie nicht gelöst werden konnte (eben darin bestand der spezifische Unterschied zu den traditionellen bürgerlichen Revolutionen Westeuropas, Anm. d. Verf.). Die Diktatur des Proletariats erscheint deshalb nicht nach der Vollendung der agrardemokratischen Revolution, sondern als notwendige Voraussetzung ihrer Vollendung.« (19)

Der zwiespältige Charakter der russischen Revolution, die ihrer sozialen Triebkraft, ihrer *Form* nach eine *proletarische Revolution*, ihrem ökonomischen und politischen *Inhalt* nach aber eine *bürgerlich-demokratische Revolution* war, prägte auch den Charakter der bolschewistischen Organisation. »Diese spezifische Form-Inhalt-Dialektik der russischen Revolution mußte sich niederschlagen auf die Tendenz der Klassenkämpfe, auf das Verhältnis von Spontaneität und Bewußtsein.« (Rabehl/Heilmann, 20) Die große Bedeutung, die Lenin dem Bewußtsein in Form der externen Avantgarde von Berufsrevolutionären, und die vergleichsweise geringe Bedeutung, die er der Spontaneität beimaß, kann nur aus der sozialen, politischen und kulturellen Rückständigkeit Rußlands erklärt werden, in dem das Proletariat die Aufgaben der bürgerlichen Revolution, d. h. die ursprüngliche Akkumulation, mitübernehmen mußte.

War also die spezifisch russische Not, »einen Abschnitt des historischen Prozesses durch bewußtes Eingreifen zu ersetzen«, ein Grund, so war die daraus folgende weitere Not, zwei Etappen des historischen Prozesses, die demokratische und die proletarische Revolution, mittels einunddesselben organisatorischen Hebels voranzutreiben, der andere Grund für die *spezifisch russische Legitimität der leninistischen Kader-Partei*. Diese war gewissermaßen der organisatorische Knoten, in dem zwei Phasen des historischen Prozesses, zwei gleichzeitig ablaufende und sich überlappende Revolutionen zusammenliefen, die zentralistische Klammer, die zwei zeitweilig antagonistische Klassen zusammenhielt: ein sozial hochentwickeltes aber zahlenmäßig schwaches Proletariat und eine sozial unterentwickelte aber zahlenmäßig große Bauernschaft, die nur die bürgerlich-demokratischen, nicht aber die sozialistischen Forderungen und Maßnahmen

des Proletariats unterstützte. »Jetzt, nach der ›Besitzergreifung‹ steht als Feind jeder sozialistischen Vergesellschaftung der Landwirtschaft eine enorm angewachsene und starke Masse des besitzenden Bauerntums entgegen, das sein neu erworbenes Eigentum gegen alle sozialistischen Attentate mit Zähnen und Nägeln verteidigen wird. Jetzt ist die Frage der künftigen Sozialisierung der Landwirtschaft, also der Produktion überhaupt, in Rußland zur Gegensatz- und Kampffrage zwischen dem städtischen Proletariat und der Bauernmasse geworden.« (R. Luxemburg, 21) Zur organisatorischen Lösung dieses antagonistischen Widerspruchs bedurfte es einer streng zentralisierten Partei, die ihre sozialistische Politik den Bauern notfalls mit Gewalt aufzwingen konnte, wie es ja auch nach der Oktoberrevolution, besonders in der Zwangskollektivierung unter Stalin, geschah. In diesem Sinne war der *Leninsche Hyperzentralismus in Partei und Staat*, der dem »Bonapartismus« Stalins den Weg bereitete, eine unter den spezifisch russischen Verhältnissen kaum vermeidbare, jedoch völlig *undialektische Reaktion auf den Hyper-Dezentralismus der Bauernschaft*, den Lenin allerdings durch seine bürgerlich-demokratische Agrarreform selbst begünstigt hatte. Diese für die spezifisch russischen Verhältnisse gültige Legitimität der leninistischen Kader-Partei als *zentralistische Klammer* zwischen der proletarischen Revolution und der bäuerlichen Konterrevolution fällt aber für die hochentwickelten kapitalistischen Industriestaaten weg, in denen das Proletariat gegenüber der Bauernschaft eine überwältigende Mehrheit bildet, letztere also weder die entscheidende Stoßkraft noch die entscheidende Gegenkraft in der proletarischen Revolution sein kann noch sein wird.

Soziale Revolution und Kulturrevolution

Aber nicht nur in der ökonomischen und sozialen Basis, sondern auch im *ideologischen Überbau* bestanden zwischen dem zaristischen Rußland und Westeuropa gravierende Unterschiede, die auch die Organisationsform des Proletariats hier und dort entscheidend bestimmen mußten. Auf diese unterschiedlichen Bedingungen im ideologischen Bereich hat schon Anton Pannekoek hingewiesen: »Während hier (in Westeuropa) das Proletariat am nachhaltigsten durch die bürgerliche Ideologie geprägt ist und die stärksten Hindernisse für die Entwicklung seines Klassenbewußtseins zu überwinden hat, sind dort (in Rußland) die Massen durch die weniger starken Traditionen des patriarchalischen Feudalismus und des Dorfkommunismus in einer günstigeren Ausgangslage für die Durchführung der proletarischen Kulturrevolution.« (22)
Die soziale und kulturelle Rückständigkeit des russischen Volkes hatte also einen *widersprüchlichen Charakter:* einerseits erzwang sie – und das

war ihr historischer Preis – die Delegation der gesamten politischen Macht an eine externe Avantgarde von Berufsrevolutionären; andererseits – und darin lag ihre historische Chance – war das bäuerliche und proletarische Bewußtsein von der bürgerlichen Kultur und Ideologie noch relativ unberührt. Die »weniger starken geistigen Traditionen des patriarchalischen Feudalismus und des Dorfkommunismus« waren der jungfräuliche Boden, auf dem die »proletarische Kulturrevolution« gedeihen konnte. Dieser »qualitative Sprung« vom patriarchalisch-kommunalen Bewußtsein auf die Höhe des proletarischen Klassenbewußtseins wurde aber nicht durch die leninistische Kaderpartei erst hervorgezaubert, sondern umgekehrt: weil die Rückständigkeit der ökonomischen und sozialen Verhältnisse dem russischen Volk schon von selbst »auf die Sprünge« geholfen und seinem »spontanen« Anlauf schon im Jahre 1905 zu der Wucht verholfen hatte, die den zaristischen Staatsapparat von Grund auf erschütterte, brauchte die leninistische Kaderpartei nur noch eine »bewußte« Hilfestellung von »außen« zu geben, um diesen exzeptionellen Sprung über den langen Kasten der bürgerlichen und proletarischen Revolution politisch aufzufangen. Darin liegt der dritte Grund für die spezifisch russische Legitimität der bolschewistischen Kaderpartei.

In Westeuropa dagegen hatte gerade die Fortschrittlichkeit der ökonomischen und sozialen Verhältnisse die revolutionären Energien gelähmt. Die jahrhundertealte Tradition der bürgerlichen Kultur und Ideologie hatte das »Trägheitsmoment« der proletarischen Massen derart verstärkt, daß auch die »äußere« Schubkraft einer bolschewistischen Kaderpartei nicht ausgereicht hätte, ihnen »auf die Sprünge« zu helfen. Pannekoek: »So sind die Widerstände, die das Proletariat der alten bürgerlichen Länder *in sich selbst* zu überwinden hat, unendlich viel größer als in den neuen Ländern Osteuropas, wo jede bürgerliche Kultur fehlte und eine kommunistische Tradition (nämlich das dörfliche Gemeineigentum, Anm. d. Verf.) die Revolution begünstigte . . . Das bedeutet, daß die Revolution durch eine entschlossene Minorität nicht möglich ist. Denn es macht alles, was nicht aktiv für die Revolution ist, zu einer feindlichen Macht in den Händen der Bourgeoisie . . . Für die kapitalistischen Länder mit einer geistig mächtigen Bourgeoisie, namentlich solche mit einer alten bürgerlichen Kultur, ist daher jede Abweichung in Richtung einer blanquistischen Taktik unmöglich und verwerflich.« (23)

So sehr Lenin mit seinem Vorwurf des Spontaneismus und Linksradikalismus (vgl. seine Schrift »Gegen den linken Radikalismus, eine Kinderkrankheit des Kommunismus«) gegenüber den holländischen Marxisten im Recht war, so sehr blieben diese Lenin gegenüber im Recht mit ihrer Forderung nach einer *westeuropäischen Kulturrevolution,* die den ideologischen Boden für eine proletarische Taktik und Organisation erst vorzu-

bereiten hatte. Diese Forderung ist heute um so aktueller, als die »Widerstände, die das (westeuropäische) Proletariat . . . in sich selbst zu überwinden hat« durch das zunehmende Bleigewicht der spätkapitalistischen Kultur- und Bewußtseinsindustrie noch größer geworden sind als zu Pannekoeks und Gorters Zeiten. Die zunehmende Verinnerlichung der bürgerlichen Kultur und Ideologie durch das westeuropäische Proletariat kann nur durch den Kampf an allen Fronten, nicht bloß in den proletarischen Basis-Bereichen, sondern auch in sämtlichen Überbau-Bereichen aufgebrochen werden. Darum greift auch die *ökonomistische Taktik* unserer kommunistischen Aufbau-Organisationen zu kurz, wenn sie die Betriebsfront zur einzig relevanten Front des Klassenkampfes erklären und die tiefsitzende ideologische und kulturelle Erkrankung des Proletariats durch das traditionelle Hausmittel der »reinen Betriebsagitation« zu kurieren suchen.
Die antiautoritäre Phase der Studentenbewegung war der Beginn einer solchen Kulturrevolution. Sie war noch weitgehend idealistisch, da ihr das Bewußtsein über ihre eigenen ökonomischen und sozialen Grundlagen und Zielsetzungen fehlte. Dagegen bleibt die Arbeit der heutigen Partei-Ansätze ökonomistisch, da ihnen das Bewußtsein ihrer subjektiven Triebkräfte und Barrieren zunehmend abhanden gekommen ist. *Der »organisierte« Ökonomismus ist also das Resultat einer undialektischen Negation der antiautoritären Kulturrevolution.*

Bolschewistische Kaderpartei und Sowjetdemokratie

Die Fixierung unserer kommunistischen Aufbau-Organisationen an die leninistische Partei-Konzeption macht sie inzwischen auch blind für die *Widersprüche zwischen der leninistischen Theorie und der Praxis des demokratischen Zentralismus.* Um diese Widersprüche gar nicht erst aufkommen zu lassen, rezipieren sie auch die Leninsche Theorie meist in entsprechend verkürzter Form. So begreifen sie den »demokratischen Zentralismus« im allgemeinen nur als organisatorisches Prinzip des Parteiaufbaus. Sie unterschlagen zumeist, daß der demokratische Zentralismus auf dem Höhepunkt der Leninschen Theorie, in *Staat und Revolution,* das organisatorische Prinzip nicht nur der Partei, sondern auch des Staates bezeichnet, daß aber der demokratische Zentralismus im Staat die dialektische Einheit von zentralistischer Partei (der KPDSU) und Rätedemokratie (den Arbeiter- Bauern- und Soldaten-Sowjets) als der eigentlichen Form der proletarischen Demokratie voraussetzt. Damit aber drücken sie sich um die entscheidende Frage herum: warum der von Lenin am Vorabend der Oktoberrevolution proklamierte Räte-Gedanke, der an die Tradition der Pariser Kommune anknüpft, nach dem Oktober, unter Lenins Füh-

rung, praktisch liquidiert wurde; warum sich die dialektische Einheit der Leninschen Theorie vor dem Oktober in der gesellschaftlichen Praxis nach dem Oktober nicht wahren ließ; warum die geniale Doppelstrategie Lenins – bolschewistischer Zentralismus einerseits und Sowjetdemokratie andererseits – nur zur Zertrümmerung des zaristischen Staatsapparats geführt, nicht aber den Aufbau des sozialistischen Staats bestimmt hat. Waren es hauptsächlich die extrem schwierigen *objektiven* Bedingungen: die Diktatur des Proletariats in einem rückständigen Land mit vorwiegend bäuerlicher Struktur, der durch den wirtschaftlichen Zusammenbruch verschärfte Antagonismus zwischen Stadt und Land, die Dezimierung der proletarischen Avantgarde durch den Bürgerkrieg, die dadurch erzwungene partielle Wiedereinführung des freien Marktes, des freien Handels, der freien Konkurrenz in der NEP und das daraus sich entwickelnde privatkapitalistische Kulakentum, das den durch Bürgerkrieg und Intervention der »Weißen« geschwächten russischen Arbeiterstaat an der Gurgel zu packen drohte? Waren es hauptsächlich diese und andere objektive Bedingungen, welche die Rekonstruktion des staatlichen Zentralismus auf Kosten der Sowjetdemokratie für den bedrängten russischen Arbeiterstaat zu einer Bedingung des Überlebens machten? Dann hätte Lenin zwar gegen sein eigenes theoretisches Gewissen von *Staat und Revolution* gehandelt, aber unter dem Vollzugszwang dieser objektiven Bedingungen stehend nicht anders handeln können. Oder waren hauptsächlich die *subjektiven* Bedingungen an der rigiden Zentralisierung in Staat und Partei auf Kosten der Sowjetdemokratie schuld: die in Lenins Kader-Konzeption angelegte Tendenz zur Zentralisierung auf Kosten der innerparteilichen Demokratie, d. h. zur bolschewistischen Minderheitsdiktatur in der Partei und daraus resultierend seine vorwiegend taktische Auffassung der Sowjets als bloße Werkzeuge für die Machtergreifung, nicht aber als Organe der neuen proletarischen Demokratie? Dann hätte die marxistische bzw. luxemburgistische Kritik an Lenin recht behalten. (24)

Die *Liquidierung der Sowjetdemokratie* ist jedenfalls als der eigentliche *historische Ausgangspunkt der bürokratischen und revisionistischen Entartung Sowjetrußlands* anzusehen (Lenin 1923: »Rußland ist kein Arbeiterstaat; es ist ein bürokratisch deformierter Arbeiterstaat!«). Deshalb sollten sich gerade die Marxisten-Leninisten von heute davor hüten, aus der wie auch immer begründeten *historischen Not* der russischen Revolution eine *universelle proletarische Tugend* zu machen. Denn eine Taktik und Organisation, die zur Liquidierung der größten Errungenschaft der Revolution, der proletarischen Sowjetdemokratie, geführt hat, kann auf keinen Fall als »Muster der sozialistischen Taktik und Organisation«, allenfalls als historisches Lehrstück empfohlen werden. Darum hatte auch Rosa Luxemburg entschieden recht, wenn sie sich dagegen

wehrte, aus dem exzeptionellen Erfolgsrezept der leninistischen Taktik und Organisation in einem halbfeudalen halbkapitalistischen Agrarland ein universelles Patentrezept für die proletarische Revolution in einem hochentwickelten kapitalistischen Industriestaat zu machen. »Es hieße von Lenin und Genossen Übermenschliches verlangen, wollte man ihnen auch noch zumuten: unter solchen Umständen (wirtschaftlicher Zusammenbruch, Bürgerkrieg, Intervention der »Weißen«, Anm. d. Verf.) die schönste Demokratie, die vorbildlichste Diktatur des Proletariats und eine blühende sozialistische Wirtschaft hervorzuzaubern . . . Das Gefährliche liegt nur dort, wo sie aus der Not eine Tugend machen, ihre von diesen fatalen Bedingungen aufgezwungene Taktik nunmehr theoretisch in allen Stücken fixieren und dem internationalen Proletariat als Muster der sozialistischen Taktik zur Nachahmung empfehlen.« (R. Luxemburg, 25)
Es hat sich in den letzten fünfzig Jahren gezeigt, daß ausnahmslos alle bolschewistischen Nachfolge-Parteien Westeuropas, die »dieses Muster der sozialistischen Taktik« nachzuahmen versuchten, entweder gescheitert oder revisionistisch entartet sind. Auch diese Entwicklung hatte Rosa Luxemburg vorausgesehen: »Je weniger nun in der gegenwärtigen Kampfperiode die Selbstbetätigung, die freie Initiative, der politische Sinn der aufgewecktesten Schicht der Arbeiterschaft entfesselt, je mehr sie durch ein sozialdemokratisches Zentralkomitee politisch geleithammelt und gedrillt wird, umso leichter wird das Spiel der bürgerlichen Demagogen in dem renovierten Rußland sein, umso mehr wird die Ernte der heutigen Mühen der Sozialdemokratie morgen in die Scheunen der Bourgeoisie wandern.« (26) Der Sowjet-Revisionismus hat den historischen Beweis inzwischen angetreten, wie sehr die »Mühen« der Partei Lenins in die »Scheunen« eines »neuen Bürgertums« (Philip Neumann, 27), der sowjetischen Technokratie und Bürokratie »gewandert sind«, die heute allein über die Verteilung des gesellschaftlichen Mehrprodukts bestimmt.
Andererseits haben alle neueren Revolutionen Rosa Luxemburg darin recht gegeben, daß »die marxistische Auffassung des Sozialismus sich auf keinem Gebiet, auch nicht auf dem der Organisationsfragen, in starre Formeln fixieren läßt«. (28) So nahm z. B. die chinesische Revolution nicht von einem nach bolschewistischen Prinzipien organisierten Industrieproletariat, sondern von einer genossenschaftlich organisierten armen Bauernschaft ihren Ausgang. Und nicht die bolschewistische Taktik und Organisation der cubanischen KP, sondern die von ihr bitter bekämpfte Landguerilla Fidel Castros verhalf der cubanischen Revolution zum Sieg. Umso mehr wird die revolutionäre Taktik und Organisation in den ökonomisch und sozial unvergleichlich entwickelteren westlichen Industriestaaten von den bolschewistischen Mustern abweichen müssen.
Die bolschewistische Organisationsform ist die spezifische und historisch

legitime Organisationsform »bei relativ unentwickeltem Kapitalverhältnis«, wo zwar das Kapital die gesamte Produktion dominiert, die Mehrheit der unmittelbaren Produzenten aber unter Bedingungen *»isolierter* und nicht *kombinierter Arbeit* produziert ... und damit ein Gegensatz zwischen städtischen und ländlichen Produzenten vorhanden ist.« (H. Berbaum u. a., 29) Die bolschewistische Organisationsform büßt aber ihre historische Legitimität bei hochentwickeltem Kapitalverhältnis ein, das »die Auflösung dieses Gegensatzes einschließt, (wo) die landwirtschaftliche Produktion selbst industriellen Charakter annimmt, sich die Zwischenschichten auflösen und die Mehrheit der unmittelbaren Produzenten zu Lohnarbeitern wird«. (H. Berbaum u. a., 30) Die bolschewistische Organisationsform hat also ihre geschichtliche Funktion dort, wo die isolierte Arbeit die vorherrschende Form der gesellschaftlichen Arbeit ist, wo die »gebieterische Zusammenfassung«, d. h. die Zentralisierung der atomisierten Einzelproduzenten nur durch eine straff organisierte externe Avantgarde von Berufsrevolutionären besorgt werden kann. Wo aber die kombinierte Arbeit die vorherrschende Form der gesellschaftlichen Arbeit ist, wie in den hochentwickelten westlichen Industriestaaten, in denen das Kapital selbst schon die »gebieterische Zusammenfassung«, d. h. die Zentralisierung der Produzenten besorgt, verliert die bolschewistische Organisationsform ihre geschichtliche Funktion. Dort hat die Partei des Proletariats qualitativ andere politische und organisatorische Funktionen. Sie bedarf deshalb auch einer qualitativ anderen Struktur.

Demokratischer Zentralismus und Selbstzentralismus

Da die Nibelungentreue unserer kommunistischen Aufbau-Organisationen gegenüber Lenin ihnen meist den Blick für den spezifischen historischen Bedingungen des Leninschen Zentralismus versperrt, können sie auch die luxemburgistische Kritik daran nur mit der klassischen These von der »Organisationsfeindlichkeit der (klein)bürgerlichen Intelligenz« parieren. Dabei berufen sie sich im allgemeinen auf Lenins Schrift »Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück«, in der ein unleugbarer Zusammenhang »zwischen Opportunismus und akademischem Element einerseits und zwischen Opportunismus und Dezentralisierungstendenzen in der Organisationsfrage andererseits« konstatiert wird. Auch gegen die unhistorische Verallgemeinerung und Verabsolutierung dieses »unleugbaren Zusammenhangs« ist Rosa Luxemburg energisch zu Felde gezogen, indem sie nachwies, daß in bestimmten historischen Situationen, nämlich gerade zu Beginn der proletarischen Bewegung nicht der Dezentralismus, sondern der »stramme Zentralismus« ein Symptom des Opportunismus sei: »Formulieren wir aber den Opportunismus – wie Lenin – als die Bestrebung,

die selbständige revolutionäre Klassenbewegung des Proletariats lahmzulegen, um sie den Herrschaftsgelüsten der bürgerlichen Intelligenz dienstbar zu machen, so läßt sich in den Anfangsstadien der Arbeiterbewegung dieser Zweck am ehesten nicht durch Dezentralisation, sondern gerade durch strammen Zentralismus erreichen, der die noch unklare proletarische Bewegung einer Handvoll akademischer Leute mit dem Kopfe ausliefert. Es ist charakteristisch, daß auch in Deutschland zu Beginn der Bewegung, wo ein starker Kern aufgeklärter Proletarier und eine erprobte sozialdemokratische Taktik noch fehlten, die beiden Tendenzen in der Organisation vertreten waren, nämlich der äußerste Zentralismus durch den Lassalleschen Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein, der ›Autonomismus‹ dagegen durch die Eisenacher. Und dabei hatte diese Taktik der Eisenacher bei all ihrer zugestandenen prinzipiellen Unklarheit eine bedeutend größere aktive Beteiligung der proletarischen Elemente am geistigen Leben der Partei, einen größeren Geist der Initiative in der Arbeiterschaft selbst großgezogen – überhaupt einen viel stärkeren gesunden Zug in die Breite als die mit ihren ›Diktatoren‹ naturgemäß immer traurigere Erfahrungen machenden Lassalleaner . . . Tatsächlich liefert nichts eine noch junge Arbeiterbewegung den Herrschaftsgelüsten der Akademiker so leicht und so sicher aus wie die Einzwängung der Bewegung in den Panzer eines bürokratischen Zentralismus . . .« (31)

Rosa Luxemburg, die weder »die führende Rolle der Partei« ablehnte, noch »die Spontaneität verherrlichte« – wie ihr von den Leninisten fälschlicherweise vorgeworfen wird –, suchte das *Verhältnis von Organisation und Spontaneität* nicht als ein einfürallemal feststehendes mechanisches Verhältnis – wie unsere kommunistischen Aufbau-Organisationen –, sondern als *dialektischen Prozeß* zu bestimmen, in dem, je nach der historischen Situation entweder die eine oder andere Seite überwiegt. Dagegen mutet die abstrakte Prinzipienreiterei unserer kommunistischen Aufbau-Organisationen und ihrer »lassalleanischen Diktatoren«, die auf dem besten Weg sind, die sozialistische Bewegung schon zu Beginn »in den Panzer eines bürokratischen Zentralismus einzusperren«, zugleich lächerlich und gefährlich an. Eben weil der sozialistischen Bewegung der »starke gesunde Zug in die Breite« noch fehlt, weil von der »aktiven Beteiligung der proletarischen Elemente am geistigen Leben der Partei(en)« noch gar keine Rede sein kann, liegt auch zu Beginn der Bewegung die hauptsächliche Seite im Widerspruch zwischen Zentralismus und Demokratie, Organisation und Spontaneität nicht auf der Seite des Zentralismus und der Organisation, sondern eher auf der Seite der Demokratie und der Spontaneität. Lenins Feldzug gegen den Spontaneismus, auf den sich unsere kommunistischen Aufbau-Organisationen so gern berufen, fand unter ganz anderen historischen Bedingungen statt, nämlich unter den Bedin-

gungen einer Arbeiterbewegung, die bereits eine so gesunde Spontaneität entwickelt hatte, daß man sie mit gutem Gewissen, ohne sie abzuwürgen, nach strengen zentralistischen Gesichtspunkten organisieren konnte, ja organisieren mußte: »Die Diskussionen über den Parteiaufbau zwischen 1900 und 1905 standen bei Lenin eindeutig im Zusammenhang der Klassenanalyse Rußlands. Deshalb drängte er darauf, eine Organisation von Berufsrevolutionären zu schaffen, um schnell die Partei in den Industriezentren aufzubauen, denn die spontanen Streiks hatten in Rußland Ausmaße erreicht, die eine Verzögerung der Gründung der Partei nicht mehr erlaubten.« (Rabehl/Heilmann, 32)

Anders als im vorrevolutionären Rußland ist jedoch die Spontaneität der westdeutschen Arbeiterklasse durch Faschismus und Restauration so verschüttet, daß sie erst einmal so breit wie nur möglich entfesselt werden muß, bevor sie zentral organisiert werden kann. Erst wenn »ein größerer Geist der Initiative in der Arbeiterschaft selbst« und ein »starker gesunder Zug in die Breite« entwickelt worden ist, kann mit dem Zentralisierungsprozeß begonnen werden. Zentralismus muß dabei als ein von unten nach oben und von oben nach unten entsprechend dem Niveau des Klassenkampfes fortschreitender Prozeß verstanden werden, nicht als ein »von oben« oktroyiertes Dekret. »Der sozialdemokratische Zentralismus muß also von wesentlich anderer Beschaffenheit sein als der blanquistische. Er kann nichts anderes als die gebieterische Zusammenfassung des Willens der aufgeklärten und kämpfenden Vorhut der Arbeiterschaft, ihrer einzelnen Gruppen und Individuen sein; es ist dies sozusagen ein *Selbst*zentralismus der führenden Schicht des Proletariats, ihre Majoritätsherrschaft innerhalb ihrer eigenen Parteiorganisation!« (R. Luxemburg, 33)

In der Tat steht zu befürchten, daß der voluntaristische Sprung aus der »antiautoritären« in die »organisierte« Phase die Isolierung der Studentenbewegung nicht durchbrochen, sondern eher noch verstärkt hat. Wo diese Isolierung teilweise durchbrochen worden ist (in den verschiedenen Sozialisations- und Erziehungsbereichen, z. B. in den Schulen, Fachhochschulen, PHs, Sozialakademien u. a.) und sich die Basis der Bewegung vergrößert hat, geschah dies meist unabhängig, ja oft gegen den Zentralisierungsdruck der kommunistischen Aufbau-Organisationen, durch die dezentrale Arbeit autonomer sozialistischer Gruppen.

In der BRD haben wir keinen Pariser Mai gehabt, wo eine Million Arbeiter und Studenten *spontan* demonstrierten und zehn Millionen Menschen *spontan* die Arbeit niederlegten. Stattdessen haben wir unser »theoretisches Gewissen«, nämlich ein halbes Dutzend kommunistischer Aufbau-Parteien, die alle behaupten können, sie hätten die »richtige proletarische Linie«, weil weit und breit keine proletarischen Massen zu sehen sind, die überhaupt ein Interesse daran hätten, diese »Linien« wahrzunehmen,

geschweige denn zu überprüfen. In dieser Hinsicht scheinen diese Organisationen nicht so sehr die leninistische, vielmehr eine spezifisch deutsche Tradition fortzusetzen, die schon Marx im Jahre 1848 beklagt hat: »Die Deutschen haben in der Politik *gedacht*, was die anderen Völker *getan* haben. Die Abstraktion und Überhebung ihres Denkens hielt immer gleichen Schritt mit der Einseitigkeit und Untersetztheit ihrer Wirklichkeit. Deutschland war ihr theoretisches Gewissen.« (34)

Die bolschewistische Parteikonzeption im Lichte der aktuellen (französischen und italienischen) Kritik

Wenn man sieht, was die französische und italienische Linke in den letzten drei Jahren *getan*, während die deutsche Linke vornehmlich nachgedacht hat, dann allerdings muß man die Marxsche Einsicht heute dahingehend revidieren, daß jene schon längst nicht mehr tut, was diese noch immer denkt. Daß »die deutsche Geschichte immer unter dem Niveau der europäischen Geschichte« lag, gilt heute nicht bloß für die revolutionäre Praxis, sondern auch und erst recht für die revolutionäre Theorie der deutschen Linken. Angesichts der rapiden Weiterentwicklung der Theorie in der französischen und italienischen Bewegung ist die deutsche Linke heute weit davon entfernt, »deren theoretisches Gewissen« zu sein. Im Gegenteil: die »Abstraktion und Überhebung ihres Denkens« treibt dieses Denken heute eher zurück als nach vorn. Wenn Lucio Magri sagt, daß die Erfahrung des Pariser Mai »weitaus mehr neue Probleme aufgeworfen hat, als sie Probleme löste« (35), dann gilt für unsere Aufbau-Parteien genau das Gegenteil: für sie scheinen alle Probleme, besonders das Problem des Parteiaufbaus, längst gelöst, weil bei der »Einseitigkeit und Untersetztheit ihrer Wirklichkeit« die wirklichen, die neuen Probleme noch gar nicht aufgeworfen werden konnten. Da die deutsche Klassenkampfbewegung, die noch immer unter dem Niveau der europäischen Bewegung liegt, keine neue praktische Dimension gewonnen hat, konnte sie auch keine neue theoretische Dimension gewinnen: der modische »Marcusianismus« der antiautoritären Phase wurde einfach durch den leninistischen Traditionalismus der »organisierten« Phase, der Engpaß der »eindimensionalen Gesellschaft« durch den der traditionellen Klassenanalyse ersetzt.

Ein neuer Begriff des Proletariats

Das zunächst euphorische Selbstverständnis der Studentenbewegung, die in ihrer antiautoritären Phase versucht war, sich als »Nachfolger der revolutionären Partei und als Avantgarde der Arbeiterbewegung« (André

Gorz, 36) zu begreifen, geriet in der darauf folgenden »organisierten« Phase in die Krise: die rebellierenden Studenten, die die von den »integrierten« Arbeitern verlassene rote Fahne zunächst wieder aufgenommen hatten, besannen sich plötzlich schuldbewußt auf ihre (klein)bürgerliche Klassenherkunft, der zufolge sie diese Fahne »stellvertretend« für die Arbeiterklasse gar nicht tragen durften. Die eingehende Beschäftigung mit dem Leninismus und der leninistischen Klassenanalyse machte sie plötzlich bange vor ihrer eigenen »antiautoritären« Courage: ihr hochgestochen-avantgardistisches Selbstverständnis schlug undialektisch in die demütig-traditionalistische Selbstbescheidung um, daß sie auf Grund ihrer Klassenlage ja gar nicht Revolutionäre sein könnten, bestenfalls als »kleinbürgerliche Bündnispartner des Proletariats« eine nur vermittelnde, nicht eine unmittelbare revolutionäre Funktion hätten. So wurde die Euphorie der »spontaneistischen« mit dem Katzenjammer der »organisierten« Phase, die naive Anmaßung des antiautoritären Rebellen mit der Demutsgeste des »kleinbürgerlichen« Intellektuellen bezahlt, der von nun an »dem Proletariat dienen« sollte.

In der Tat schüttete die Kritik der »organisierten« Studentenbewegung am »marcusianistischen« Antiautoritarismus das Kind mit dem Bade aus: indem die Studentenbewegung begann, ihr Selbstverständnis als Avantgarde des Proletariats zu revidieren, um sich im Namen des Leninismus als »kleinbürgerlicher Bündnispartner« des Proletariats zu bescheiden, fiel ihre theoretische Selbsteinschätzung hinter ihre einstige revolutionäre Praxis zurück. Tatsächlich war die Studentenbewegung weniger, als sie in der antiautoritären Phase zu sein glaubte, aber auch mehr, als sie in der jetzigen organisierten Phase zu sein glaubt: zwar ist sie nie die »Avantgarde des Proletariats« gewesen, ebensowenig aber war sie ein bloßer kleinbürgerlich-ambivalenter »Bündnispartner des Proletariats«. Die französische und italienische Linke hat die *historisch neue Qualität der Studentenrevolte* viel besser begriffen. So sagt z. B. die Manifesto-Gruppe: »Der Grundwiderspruch, der das Gesellschaftsbild der Studenten ergreift, ist der Widerspruch zwischen dem Anwachsen der Massenbildung, das vom System bis zu gewissen Grenzen gefördert und durch den Druck der Massen vervielfältigt wird, einerseits und den Möglichkeiten des Systems, diese Kenntnisse und die aus ihnen resultierenden Berufsfähigkeiten zu verwenden, das versprochene Privileg zu sichern, andererseits . . . Die Studentenrevolte ist radikal und antikapitalistisch: sie hat die selektive Klassenfunktion der Ausbildung direkt in Frage gestellt, ohne von einem studentischen Syndikalismus auszugehen, noch in einer korporativen Verteidigung der eigenen Privilegien gegenüber den Arbeitern aufzugehen. Sie ist also nicht Ausdruck einer überstürzten und extremistischen ideologischen Entwicklung, sondern der Bewußtwerdung einer realen Lage:

das System bietet der qualifizierten Arbeit keine Perspektive ... Darin besteht die objektive Grundlage einer neuen treibenden Kraft der sozialistischen Revolution.« (37) Die traditionell-leninistische Auffassung von der Studentenbewegung als einer kleinbürgerlich-syndikalistischen Massenbewegung zur »korporativen Verteidigung der eigenen Privilegien gegenüber den Arbeitern« ist angesichts der zunehmenden Ausbeutung der intellektuellen Arbeit durch das Monopolkapital, d. h. angesichts der *zunehmenden »Proletarisierung der Intelligenz«* veraltet. Der Intellektuelle ist nicht mehr – wie Lenin ihn definierte – »der gebildete Vertreter der herrschenden Klasse«, sondern selbst zunehmend ein von Deklassierung betroffener Teil des »produktiven Gesamtarbeiters« (Marx). Die Intellektuellen müssen also nicht erst »aus ihrer Klasse austreten, um am Klassenkampf des Proletariats teilzunehmen« (Lukacs, 38), weil sie selbst schon ein Teil des Proletariats geworden sind. Sie brauchen nicht erst als »Betriebs-Narodniki« in die Fabrik zu gehen, um sich zu »proletarisieren«, weil das Monopolkapital sie selbst schon »proletarisiert«, d. h. in Lohnabhängige – wenn auch mit bestimmten Privilegien – verwandelt hat. Die Studentenrevolte beweist, daß sich der Klassencharakter der Intelligenz selbst verändert hat, daß diese auf Grund der sich verschärfenden Widersprüche im »Ausbildungs-Konzern« (M. Masuch) und ihrer veränderten Stellung im Produktionsprozeß des Monopolkapitals ein tendenziell antikapitalistisches Bewußtsein entwickelt. Darum sagt Lucio Magri zu recht: »Der Extremismus der Studenten beruht darauf, daß es sich um eine *neue revolutionäre Gesellschaftsgruppe* handelt.« (39)

Unsere kommunistischen Aufbau-Parteien dagegen halten noch immer – wie zu Lenins Zeiten – das traditionelle Industrieproletariat, d. h. die industriellen Handarbeiter, für das einzige »revolutionäre Klassensubjekt« bzw. suchen diese »Klasse an sich« zur »Klasse für sich« (Marx) heranzuzüchten. Demgegenüber messen sie der Studentenbewegung eine untergeordnete Bedeutung bei: »Die Perspektive der sozialistischen Intelligenz hängt vollkommen in der Luft, solange nicht das kämpfende Proletariat dieser Intelligenz konkrete Aufgaben stellt.« (PL/PI, 40) Dieser *dogmatische Proletariatsbegriff* lebt noch immer von der mechanischen Gegenüberstellung: hier die kleinbürgerliche Intelligenz, die nur *bedingt* revolutionär, dort das Proletariat, sprich: die industriellen Hand- und Fließbandarbeiter, die *an sich* revolutionär sind.

Diese mechanische Begriffsbildung, die zu Lenins Zeiten ihre historische Berechtigung hatte, geht von einer inzwischen antiquierten, zur bloßen Lenin-Philologie heruntergekommenen Klassenanalyse aus, die den qualitativen Veränderungen, die seit der dritten industriellen Revolution in der Struktur des monopolkapitalistischen Produktionsprozesses eingetreten sind, nicht mehr gerecht wird: »Im Beginn der kapitalistischen Ent-

wicklung auf der Grundlage der einfachen Warenproduktion wurde die Lohnarbeiterklasse repräsentiert von den Handwerksgesellen, denen der Zugang zur Zunftmeisterschaft und damit zur selbständigen Existenz als Warenproduzenten verwehrt war. Sie organisierten sich gegen die Zunftmeister in Gesellenvereinen als politischem Ausdruck der Arbeiterbewegung. Mit dem weiteren Zerfall der Handwerksproduktion entwickelte sich die Manufaktur und mit ihr ein neuer Arbeitertypus, der zum bestimmenden Element der Arbeiterklasse wurde. Obwohl die Schicht der Handwerksgesellen noch neben den Manufakturarbeitern weiterbestand, prägten jetzt diese und nicht die Zunftgesellen den Charakter der politischen Arbeiterbewegung (Maschinenstürmerei). Als sich das Fabriksystem durchsetzte, änderte sich die Struktur der Arbeiterklasse abermals. Die Industriearbeiterschaft der klassischen Periode des Kapitalismus trat auf den Plan und schuf die revolutionäre Arbeiterbewegung, die fortan die Szene bestimmte. Im Schatten des industriellen Handarbeiters entwickelte sich der ›Kopfarbeiter‹, der durch die dritte industrielle Revolution zur Schlüsselfigur der weiteren Entwicklung der Produktivkräfte wurde.« (RAF-Kollektiv, 41) In der Tendenz »verschwindet die unmittelbare Arbeit und ihre Quantität als das bestimmende Prinzip der Produktion ... und wird sowohl quantitativ zu einer geringeren Proportion herabgesetzt, wie qualitativ als ein zwar unentbehrliches, aber subalternes Moment gegen die allgemeine wissenschaftliche Arbeit, technologische Anwendung der Naturwissenschaften nach der einen Seite, wie gegen die aus der gesellschaftlichen Gliederung der Gesamtproduktion hervorgehende allgemeine Produktivkraft.« (Marx, 42).

Der produktive Anteil der technischen und wissenschaftlichen Intelligenz, d. h. der Kopfarbeit, an der industriellen Produktion nimmt also in dem Maße zu, wie der produktive Anteil der industriellen Handarbeit entsprechend abnimmt. So gesehen sind die traditionellen industriellen Handarbeiter eine Klasse, deren revolutionäre Produktivkraft im selben Maße wie ihre materielle Produktivkraft schwinden wird, zumal sie »darüber hinaus im weiteren Verlauf der industriellen Revolution auch von dem unmittelbaren Zugriff auf die entscheidenden ökonomischen Hebel verdrängt werden«. (RAF-Kollektiv, 43) Insofern ist die Studentenrevolte, d. h. die Revolte der künftigen industriellen Kopfarbeiter, der avancierteste Ausdruck des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen in der hochtechnisierten kapitalistischen Gesellschaft. »Der Kampf der Studenten enthält die Rebellion der modernen Produktivkräfte in ihrer Gesamtheit gegen die bürgerlichen Produktionsverhältnisse in sich und verleiht ihr öffentlichen Ausdruck.« (André Glucksmann, 44)

Wenn schon der klassische Begriff des Proletariats vom Standpunkt der

Lohnarbeit zusehends verschwimmt (insofern auch die intellektuellen Arbeiter lohnabhängig geworden sind), dann verschwimmt er erst recht vom Standpunkt der produktiven, der Mehrwert schöpfenden Arbeit: »Das Proletariat ist keine soziologisch präzis definierbare Realität mehr. Es kann nicht vollständig mit dem Bild des Fabrikarbeiters identifiziert werden, denn die Lohnarbeit hat sich enorm ausgedehnt. Es kann auch nicht als Produzent von Mehrwert definiert werden, denn die Grenze zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit ist weniger starr. Der Begriff des Proletariats läuft so Gefahr zu verschwimmen, bis er alles oder nichts bedeutet. In einer fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaft konstituiert sich das Proletariat – wie Marx gesehen hat – als Klasse vor allem durch seinen Kampf, durch sein Verhältnis zur Umwälzung des Systems.« (Il Manifesto, 45) Gemessen an dieser einzig relevanten marxistischen Bestimmung des Proletariats erscheint die altbackene Klassenanalyse unserer kommunistischen Aufbau-Parteien geradezu wie ein Zynismus; jedenfalls erweisen diese ihrem noch fiktiven revolutionären Subjekt, den industriellen Handarbeitern, einen schlechten Dienst, wenn sie im Nachhinein den radikalen Kampf der studentischen Kopfarbeiter, die schon ein Teil des wirklichen revolutionären Gesamtsubjekts sind, als »antiautoritär«, »spontaneistisch«, »anarchistisch«, »kleinbürgerlich-syndikalistisch« usw. abqualifizieren und demgegenüber den Betriebskampf zur einzig relevanten Form des Klassenkampfes emporstilisieren. Richtig, d. h. dialektisch ist dagegen die politisch-strategische Bestimmung der Studentenrevolte durch die Manifesto-Gruppe: »Die Studenten können die politische Avantgarde sein, die disponibelste Abteilung eines qualitativ entscheidenden gesellschaftlichen Sektors: der hochqualifizierten Arbeit.« (46) Die revolutionären Studenten können die *politische Avantgarde*, zwar nicht des Gesamtproletariats, aber des *qualifizierten Teils des Gesamtproletariats* sein. Das aber bedeutet, daß der leninistische Begriff von der »Führungsrolle des Industrieproletariats in der sozialistischen Revolution«, wenn nicht einer Revision, so doch einer wesentlichen Erweiterung bedarf. Angesichts der qualitativen Veränderung im Verhältnis von Hand- und Kopfarbeit in der spätkapitalistischen Produktion ist es ein politischer Anachronismus geworden, weiterhin von der »Führungsrolle der Industriearbeiterschaft«, sprich der industriellen Handarbeiter zu reden – wie es unsere traditionellen Marxisten-Leninisten immer noch tun. Nicht die proletarischen Handarbeiter, sondern das Gesamtproletariat, d. h. die politische und organisatorische Einheit der industriellen Hand- und Kopfarbeiter muß und wird die Führung in der sozialistischen Revolution innehaben.

Wenn unsere kommunistischen Aufbau-Organisationen einerseits den Leninschen Begriff des Proletariats aus der Frühphase der kapitalistischen

Akkumulation in Rußland unkritisch übernehmen, dann drängen sie andererseits das *internationalistische* Moment im Leninschen Proletariatsbegriff zusehends zurück. Es ist kein Zufall, daß seit der Apostrophierung der Betriebsfront zur »Hauptkampflinie« unserer kommunistischen Aufbau-Organisationen die großen internationalistischen und antiimperialistischen Kampagnen, die der antiautoritären Phase ihren politischen Elan gaben, zurückgegangen sind. Die Verschiebung des politischen Schwerpunkts von der *antiimperialistischen* auf die *antikapitalistische* Agitation und Propaganda droht aber das politische Bewußtsein der deutschen Bewegung von den großen antiimperialistischen Bewegungen in den Ländern der dritten Welt zusehends abzuschneiden und im Krähwinkel einer bloß nationalen antikapitalistischen Perspektive verkümmern zu lassen. Eine solche Politik läuft heute Gefahr, gegenüber dem Weltproletariat, d. h. besonders gegenüber den Völkern der dritten Welt, opportunistisch zu werden. Denn das westeuropäische Proletariat ist ja heute nicht nur Opfer der kapitalistischen Ausbeutung, sondern zugleich auch relativer Nutznießer der imperialistischen Ausbeutung der Völker der dritten Welt und der europäischen Randzonen, der Süditaliener, Türken, Griechen, Jugoslawen usw., die heute als »Gastarbeiter« in den imperialistischen Metropolen Westeuropas arbeiten. *Diese ambivalente Rolle des westeuropäischen* (und auch des weißen amerikanischen) *Proletariats, einerseits Opfer der kapitalistischen Ausbeutung im nationalen Maßstab, andererseits relativer Nutznießer der imperialistischen Ausbeutung im Weltmaßstab zu sein*, muß diesem durch die Kontinuität und Konsequenz der antiimperialistischen Agitation und Propaganda bewußt gemacht werden, damit es nicht bloß im antikapitalistischen Kampf für sich selbst mehr Vorteile herausschlägt, die »Gastarbeiter« und die Völker der dritten Welt aber als Beute weiterhin dem Imperialismus überläßt. Andererseits wird das westeuropäische (und das weiße amerikanische) Proletariat erst dann ein wirklich antikapitalistisches Bewußtsein entwickeln, wenn es ein antiimperialistisches Bewußtsein entwickelt hat. Denn solange es nicht seine relative Privilegiertheit im Gesamtzusammenhang des Imperialismus begriffen hat, hat sein antikapitalistisches Bewußtsein gegenüber den »Gastarbeitern« und den Völkern der dritten Welt einen bloß »korporativen« Charakter und wird seine Schranken naturgemäß dort finden, wo der Sieg der sozialen Revolution in Asien, Afrika, Lateinamerika und Südeuropa dem Imperialismus eine Ausbeutungsbasis nach der andern entzieht und damit auch seine eigene relative Privilegiertheit gegenüber demWeltproletariat gefährdet.

Darum täten unsere kommunistischen Aufbau-Organisationen gut daran, die Warnung der Manifesto-Gruppe, die besonders an die deutsche Adresse gerichtet ist, zu beherzigen: »Die Reduktion der Gesellschaft auf

›Fabrik-Stadtviertel‹ scheint uns etwas schematisch . . . Die zentrale Achse – darin sind wir strikte Leninisten – ist das Proletariat, insofern es globaler politischer Protagonist ist. Das ist strategisch und das ist taktisch richtig; will man in Gesellschaften wie der unseren die Fabriken isolieren, so bedeutet das, daß man sich auf theoretischer Ebene einer jakobinischen (weil minoritären) Konzeption zuwendet, der ein Begriff von der Krise des Kapitalismus fehlt und daß man auf taktischer Ebene eine direkte Niederlage riskiert.« (47)

Ein neues Verhältnis von Spontaneität und Bewußtsein

Die historisch neue Qualität der weltweiten Studentenrevolte besteht darin, daß der *spontane und zugleich politische Kampf* der künftigen industriellen Kopfarbeiter von Anfang an die Grenzen eines syndikalistisch-korporativen, »tradeunionistischen« oder »ökonomistischen« Bewußtseins gesprengt hat. Damit ist auch die Leninsche These, daß das Proletariat »von sich aus nur zu einem tradeunionistischen Bewußtsein fähig ist«, mindestens für den künftigen qualifizierten Teil des Gesamtproletariats in Frage gestellt. Denn die studentischen Kopfarbeiter haben durch ihren spontanen und zugleich politischen Kampf bewiesen, daß das politische Bewußtsein nicht erst »von außen« in sie hineingetragen werden muß. Da die historisch neue, ihrer selbst erst halb bewußte Qualität der Studentenbewegung gerade in dieser Einheit von spontanen Massenaktionen und politischem Bewußtsein lag, ist es unsinnig, wenn sie sich nachträglich einer externen Avantgarde in Gestalt einer Kaderpartei von Berufsrevolutionären unterwirft, die das politische Bewußtsein, das ohnehin schon in ihr steckt, nun noch einmal »von außen« in sie hineinstopfen will. Das führt – wie der psychische Zustand vieler leninistisch organisierter, d. h. »von außen« noch einmal zwangsmissionierter Genossen zeigt – eher zu politischer Bewußtseinsstörung, statt zur politischen Bewußtseinserweiterung. Nach Adriano Sofri war die »Avantgarde der Studentenbewegung eine *interne Avantgarde* und zugleich eine *Massenavantgarde*«. (48) Das bedeutet aber auch, daß ihre revolutionäre Theorie sich intern enorm ausgebreitet hat, d. h. vermasst wurde. Diese interne Sozialisierung der revolutionären Theorie – eine der größten Errungenschaften der Studentenbewegung – widerspricht aber dem Prinzip der Monopolisierung der »richtigen politischen Linie« durch eine Handvoll selbsternannter Berufsrevolutionäre. »Wenn es also immer noch wahr ist, daß es ›ohne revolutionäre Theorie keine revolutionäre Bewegung geben kann‹ (Lenin), so ist es auch wahr, daß es sich nicht mehr um eine Theorie handelt, die in die Massenbewegung ›eindringt‹, sondern um eine Theorie, die sich im Kampf der Massen als systematische Erkenntnis der Bedürf-

nisse der Massen als seine Verallgemeinerung entwickelt.« (Adriano Sofri, 49)

Diese Einsicht Sofris gilt aber nicht nur für die studentischen Massen, d. h. für den künftigen qualifizierten Teil, sondern auch in zunehmendem Maße für den unqualifizierten Teil des Gesamtproletariats. Das ist eines der wichtigsten theoretischen Ergebnisse aus der Analyse der Pariser Mai-Bewegung: »Die Unzulänglichkeit einer schematischen Gegenüberstellung, die die unmittelbaren Kämpfe auf die Dimension reiner Lohnkämpfe zurückführt und ihnen auf der Ebene der Propaganda und der Ideologie die Notwendigkeit der revolutionären Lösung aufstülpt, ist noch nie so deutlich zutage getreten.« (L. Magri, 50) Ebenso haben die fortgeschrittensten Arbeitskämpfe in Italien gezeigt: »Der spontane Kampf ist nicht mehr auf einzelne und tradeunionistische Konfrontationen beschränkt. Im Gegenteil: er stellt grundsätzlich die kapitalistische Realität *politisch* in Frage. Dies ist aus den großen Arbeitskämpfen (Frankreich, Fiat) in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern abzulesen; es sind Kämpfe, die – wie die Gewerkschaften wissen – nicht leicht auf ökonomische Forderungen zu beschränken sind. Es ist kein Zufall, wenn die Gewerkschaften jetzt bestrebt sind, den Kampf zu bremsen und zu unterdrücken.« (Sofri, 51)

Die *tendenzielle Politisierung der Lohnkämpfe* beruht vor allem darauf, daß das Kapital heute objektiv nicht mehr in der Lage ist, ausreichend Zugeständnisse an die Arbeiter zu machen, so daß jede Konfrontation der Arbeiter mit dem Unternehmen tendenziell eine politische Form annimmt. Auch hat sich – wie André Gorz richtig bemerkt – der subjektive Inhalt der Lohnkämpfe zusehends verändert: in der Form des Lohnkampfes drückt sich schon ein wenn auch noch unklarer politischer Inhalt aus: »Die Streikenden (während des Pariser Mai-Aufstandes) benutzten Forderungen von Lohnerhöhungen dazu, einer revolutionären Erwartung Ausdruck zu verleihen . . . Aber auf dem Höhepunkt der Bewegung war niemand mehr durch Lohnerhöhungen zufriedenzustellen; nicht weil die Streikenden mehr verlangten, sondern weil durch die Form und die Eigendynamik ihrer Aktionen klar geworden war, daß sie etwas *anderes* erreichen und daher fordern konnten und daß dieses ›andere‹ im Rahmen des Systems weder auszumachen noch zu realisieren war.« (Gorz, 52)

Die zunehmende Überwindung des Tradeunionismus und Ökonomismus, die das traditionelle leninistische Schema der Trennung zwischen ökonomischem und politischem Kampf (Gewerkschaft und Partei) in Frage stellt, zeigt sich nicht nur in der zunehmenden Politisierung der Lohnkämpfe, sondern auch in der politischen Infragestellung der kapitalistischen Arbeits- und Betriebsorganisation in den fortgeschrittensten Arbeitskämpfen Italiens und Frankreichs: »An der Spitze der Pariser Mai-

Bewegung standen in den Fabriken zwei Gruppen von Arbeitenden, die traditionsgemäß in den Arbeitskämpfen nie eine entscheidende Rolle gespielt haben: auf der einen Seite die jungen, wenig qualifizierten Arbeiter, die monotone und eng begrenzte Arbeiten verrichten, auf der anderen Seite die jungen Techniker, d. h. diejenigen, die über die notwendigen Kenntnisse verfügen, um die komplizierten Aufgaben der Kontrolle des Produktionsprozesses zu erfüllen, die aber sowohl von den Aufgaben der unmittelbaren Vorgesetzten als auch von dem Zugang zum Management ausgeschlossen sind. Es handelt sich offensichtlich um die beiden Berufsgruppen, die am engsten mit der Entwicklung der modernen kapitalistischen Gesellschaft und ihrer Arbeitsorganisation verknüpft sind, und auf denen der Druck der Ausbeutung und der totalen Entfremdung gegenüber der Arbeit am schwersten lastet . . . Die Probleme, die durch diese Gruppe von Arbeitenden aufgeworfen werden, stellen die kapitalistische Arbeitsorganisation, das Verhältnis Ausbildung – Beruf, die Organisation der Berufswege, den Arbeitsrhythmus, das Arbeitsmilieu und die Machtstruktur im Betrieb zur Debatte.« (Magri, 53)

Dieses *qualitativ neue politische Moment* im Bewußtsein der Arbeiterklasse ist selbst wiederum der Reflex zweier gegensätzlicher ökonomischer Tendenzen im spätkapitalistischen Produktionsprozeß: der Tendenz zur zunehmenden Qualifizierung und Spezialisierung der Arbeit einerseits und der Tendenz zur zunehmenden Dequalifizierung der Arbeit andererseits. In diesem sich verschärfenden Widerspruch tritt die Unmenschlichkeit des kapitalistischen Rentabilitäts- und Profitprinzips immer unverhüllter zutage und treibt daher – mit einer gewissen Zwangsläufigkeit – den *politischen* Widerspruch gegen das *Prinzip* dieser Arbeitsorganisation hervor.

Auch die fortgeschrittensten Forderungen der italienischen Arbeiterklasse: gleiche Lohnerhöhungen für alle, Abschaffung der Leistungsprämien, Selbstbestimmung der Bandgeschwindigkeiten, Überwindung der Kategorien (z. B. des Hilfsarbeiters) u. a. haben die traditionellen Schranken des »tradeunionistischen« und »ökonomistischen« Bewußtseins weit hinter sich gelassen. »Das rechtfertigt keine Metaphysik der Arbeiterselbstorganisation, noch die Beschränkung des Klassenbewußtseins auf den Bereich der Arbeitsbeziehungen in der Fabrik; wir müssen jedoch zugeben, *daß das Bewußtsein nicht mehr außerhalb der Massen ist.*« (Sofri, 54)

Daß »das Bewußtsein nicht mehr außerhalb der Massen ist«, liegt nicht nur an den *internen* Veränderungen in der Struktur des spätkapitalistischen Produktionsprozesses und in der Struktur des Proletariats, sondern auch an der Bedeutung der *externen* Avantgarde im Weltmaßstab: »Der Gesprächspartner der Arbeiterklasse ist nicht mehr der vor den Fabriktoren sprechende abtrünnige Intellektuelle, sondern die Propaganda der

Tat Cubas und Chinas, das Radio und das Fernsehen und die anderen Massenmedien, die die Nachrichten verbreiten – selbst wenn sie dabei grob gefälscht werden –, daß die Unternehmer in verschiedenen Gebieten der Welt geschlagen sind.« (Romano Luperini, 55) Die Präsenz dieser »externen Avantgarde im Weltmaßstab«, die zu Lenins Zeiten fehlte, übernimmt heute – bis zu einem gewissen Grad – die propagandistische Funktion der Externen Avantgarde im nationalen Maßstab, der Kaderpartei von Berufsrevolutionären.

Angesichts der Tatsache, daß aus all diesen Gründen der Politisierungsspielraum der spontanen Arbeitskämpfe heute größer geworden ist als zu Lenins Zeiten, scheint die leninistische Konzeption einer externen Avantgarde von Berufsrevolutionären, die – im alleinigen Besitz des »politischen Bewußtseins« – dieses missionarisch »in die Massen hineintragen«, von der geschichtlichen Entwicklung selbst überholt zu sein. Das Verhältnis zwischen Spontaneität und Bewußtsein, wie die Arbeiterbewegung es bisher gekannt hat, hat sich spürbar verändert. »Der Horizont der Spontaneität erscheint uns weit durchlässiger, weniger systemimmanent, als Lenin angenommen hatte.« (Magri, 56) Diesen Satz Magris, der die Erfahrungen der fortgeschrittensten Arbeitskämpfe in Italien und Frankreich zusammenfaßt, sollten sich unsere deutschen Marxisten-Leninisten schon heute zu Herzen nehmen, damit sie nicht morgen von der »weitaus durchlässigeren Spontaneität« der deutschen Arbeiterbewegung einfach überholt werden und statt deren professioneller Vorhut ihren professionellen Schwanz bilden.

Ein neues Verhältnis von Fabrikdisziplin und Parteidisziplin

Das neue Verhältnis von Spontaneität und Bewußtsein stellt auch den traditionellen Begriff der leninistischen Parteidisziplin in Frage. Wenn Lenin die »erzieherische Bedeutung der Fabrik für das Proletariat« rühmte, die dieses von Haus aus für »Disziplin und Ordnung« reif mache, dann hatte dies insofern eine gewisse historische Berechtigung, als das zahlenmäßig schwache russische Proletariat die historische Mission des Bürgertums, nämlich die ursprüngliche Akkumulation, mitübernehmen mußte, was freilich ein Maximum von Arbeitsdisziplin und politischer Disziplin erfordert hat.

Die These von der »erzieherischen Bedeutung der Fabrik für das Proletariat« ist aber heute in mehrfacher Hinsicht problematisch geworden: nicht nur weil sie aus der spezifisch russischen Not eine allgemeine proletarische Tugend macht, die auch für das Proletariat der hochentwickelten kapitalistischen Industriestaaten allgemeine Geltung beansprucht, sondern vor allem deshalb, weil in der abstrakten Gleichsetzung von Fabrik-

und Parteidisziplin deren qualitative Differenz verdrängt wird. Auch darauf hatte Rosa Luxemburg hingewiesen: »Doch ist es nichts als eine mißbräuchliche Anwendung des Schlagwortes, wenn man gleichmäßig als ›Disziplin‹ zwei so entgegengesetzte Begriffe bezeichnet wie die Willen- und Gedankenlosigkeit einer vielbeinigen und vielarmigen Fleischmasse, die nach dem Taktstock mechanische Bewegungen ausführt, und der freiwilligen Koordinierung von bewußten politischen Handlungen einer gesellschaftlichen Schicht; wie den Kadaver-Gehorsam einer beherrschten Klasse und die organisierte Rebellion einer um Befreiung ringenden Klasse. Nicht durch die Anknüpfung an die ihm durch den kapitalistischen Staat eingeprägte Disziplin – mit der bloßen Übertragung des Taktstocks aus der Hand der Bourgeoisie in die eines sozialdemokratischen Zentralkomitees –, sondern durch die Durchbrechung, Entwurzelung dieses sklavischen Disziplin-Geistes kann der Proletarier für die *neue* Disziplin – die *freiwillige Selbstdisziplin der Sozialdemokratie* – erzogen werden.« (57)

Heute kann es gerade nicht mehr darum gehen, dem »undisziplinierten« kleinbürgerlichen Intellektuellen den »disziplinierten« Arbeiter als moralisches und politisches Vorbild gegenüberzustellen, vielmehr geht es darum, dem Arbeiter bewußt zu machen, daß seine ihm *vom Kapital* noch immer als Verhaltensnorm auferlegte Arbeitsdisziplin angesichts der ungeheuren Entwicklung der Produktivkräfte einerseits und ihrer systematischen Vergeudung und Zerstörung andererseits eine *historisch längst überholte Tugend* geworden ist. Die »Durchhalte-Moral« der kapitalistischen Arbeitsdisziplin ist angesichts des aktuellen und potentiellen Reichtums der Gesellschaft ein moralischer Anachronismus geworden. Darum kann sie kein Vorbild der Parteidisziplin mehr sein.

Vor allem läßt die traditionell-leninistische Anlehnung der Partei- an die Fabrikdisziplin (als deren sozusagen natürliches Vor- und Urbild) die aktuellen Veränderungen in der Struktur des spätkapitalistischen Arbeits- und Verwertungsprozesses und die daraus resultierenden Strukturveränderungen vor allem im Bewußtsein der jugendlichen Arbeiter völlig außer acht. »Die Radikalisierung der Jugendlichen unter 25 Jahren ... kann man meiner Meinung nach nur verstehen, wenn man ausgeht von der sich überstürzenden Entwicklung, die sich seit zehn Jahren auf dem Gebiet der Technik, der Wissenschaft und der Politik vollzieht ... Die Beschleunigung der Entwicklung auf wissenschaftlichem, technischem und kulturellem Gebiet hat unter anderem zur Folge, daß sich Kinder und Jugendliche in ihrer Lebensweise stärker als bisher von ihren Eltern absetzen; zudem sind sie besser informiert, sie gehen durch eine andere Ausbildung und haben eine andere Zukunft vor sich. Was für die Jugendlichen bereits selbstverständlich ist und ihr gegenwärtiges und weiteres Leben nachhal-

tig beeinflußt . . . das ist für die Älteren ein Buch mit sieben Siegeln. Daher erklärt sich, daß das *Bezugssystem der Alten völlig überholt ist* . . .« (Gorz, 58) Die *neue Qualität des Generationen-Konflikts* (RAF-Kollektiv 59), die aus der Dynamik der monopolkapitalistischen Verwertungsbedingungen selbst resultiert, hat nachhaltige Konsequenzen für die Organisation der jugendlichen Arbeiter. Denn mit der Ablehnung des »Bezugssystems der Alten« stellen die jugendlichen Arbeiter zugleich auch all diejenigen sozialen »Tugenden« (Arbeitsdisziplin, Fleiß, Sauberkeit, Gehorsam gegenüber den Vorgesetzten usw.) und Ideologien (des sozialen Aufstiegs, der Leistung usw.) in Frage, die die psycho-soziale Anpassung an dieses »Bezugssystem der Alten« garantieren. Da aber das eigentliche Gravitationszentrum dieses überholten Bezugssystems die kapitalistische Betriebs- und Arbeitsorganisation ist, kann diese immer weniger als Vorbild der revolutionären Organisation dienen.

Jüngst wurden in New York demonstrierende amerikanische Jugendliche von Reportern der New York Times nach ihrer politischen Motivation und sozialen Stellung befragt. Die Interviews ergaben, daß ungefähr 50 Prozent der befragten Jugendlichen, die vorwiegend aus den proletarischen Unterschichten kamen, sich als »Hippies«, »Langhaarige«, »Joiner«, »Guitarristen«, »Hascher«, »Beatles«, »Kriegsdienstverweigerer« usw., kurz, als alles mögliche ausgaben, nur nicht als »Arbeiter«, obwohl die meisten von ihnen nachweislich »irgendeinen Job« ausübten. Das Beispiel zeigt, daß die proletarischen Jugendlichen ihre Identität immer weniger von ihrer Stellung im Arbeitsprozeß her definieren, daß sie also ihre Identität eher in »unangepaßten« Verhaltens- und Lebensweisen als in der traditionellen Anpassung an die kapitalistische Arbeits- und Betriebsdisziplin suchen. In dieser Anpassungsverweigerung an die zunehmend irrationaler werdende kapitalistische Arbeitsdisziplin, die der subjektive Reflex auf die zunehmende Dequalifizierung und Uniformierung, d. h. auf die zunehmende Entleerung und Entfremdung der Arbeit ist, steckt ein qualitativ neues politisches Moment. Daher gehört es zu den Aufgaben der revolutionären Organisationen, diese meist noch unbewußten Protestmomente der proletarischen Jugendlichen bewußt zu machen und auf ein politisches Niveau zu heben, statt – wie unsere Aufbau-Organisationen – in den spießbürgerlichen Protestchor gegen die »Hascher«, »Hippies« und »Langhaarigen« mit einzustimmen, und gerade die spontanen Momente der proletarischen Anpassungsverweigerung durch die Wiederauferstehung der kapitalistischen Arbeits- und Betriebsdisziplin in der leninistischen Parteidisziplin zu liquidieren.

Die revolutionäre Organisation darf nicht zur politischen Kopie, sie muß vielmehr zum politischen Gegenmodell der kapitalistischen Arbeits- und Betriebsorganisation werden. Je mehr die spätkapitalistische Arbeitsorga-

nisation von den subjektiven Fähigkeiten des Arbeiters abstrahiert, das heißt, je mehr sie den subjektiven Inhalt der Arbeit entleert, desto mehr hat die revolutionäre Organisation die Selbsttätigkeit, Eigeninitiative und Phantasie der politischen Arbeit zu entfalten. Die dequalifizierten jugendlichen Handarbeiter werden nur dann innerhalb einer revolutionären Organisation zu arbeiten bereit sein, wenn sie sich in ihr politisch qualifizieren, d. h. die Selbstbestimmung praktizieren können, die ihnen in der Fabrik tagtäglich verweigert wird. Was aber die qualifizierten technischen und wissenschaftlichen Arbeiter betrifft, so werden gerade sie am wenigsten bereit sein, den relativen Entscheidungsspielraum, den ihnen ihre Zwischenposition im kapitalistischen Arbeitsprozeß gewährt, innerhalb der revolutionären Organisation an eine Handvoll Polit-Aufsichtsräte sprich: ZK-Autoritäten abzutreten.

Die revolutionäre Organisation darf also das ökonomische Abhängigkeitsverhältnis der Produzenten von den Besitzern ihrer Produktionsmittel nicht in einer neuen politischen Form reproduzieren. Da die Produzenten innerhalb der kapitalistischen Betriebsorganisation mehr oder weniger alle wesentlichen ökonomischen Entscheidungen an die Autorität des Kapitals delegieren müssen, darf die Delegation der politischen Macht an die Autorität eines angeblich unfehlbaren Zentralkomitees gerade nicht das Prinzip der revolutionären Organisation sein. In den traditionellen marxistisch-leninistischen Organisationen aber, die zum Vorbild unserer kommunistischen Aufbau-Organisationen geworden sind, kehrt die Betriebshierarchie als Parteihierarchie wieder; die Bevormundung durch das Kapital wird ersetzt durch die Bevormundung durch das Politbüro. Das Proletariat aber muß sich heute von allen Fremdbestimmungen emanzipieren. Rosa Luxemburg: »Fehltritte, die eine wirklich revolutionäre Arbeiterbewegung begeht, sind geschichtlich unermeßlich fruchtbarer und wertvoller als die Unfehlbarkeit des allerbesten Zentralkomitees.« (60)

Auch in einer anderen Hinsicht muß die revolutionäre Organisation heute das genaue Gegenteil zur Struktur der monopolkapitalistischen Betriebsorganisation sein. »Der Verwertungsprozeß unter monopolkapitalistischen Bedingungen erzwang die *erneute Zersplitterung* der Arbeiterklasse vornehmlich in und durch den Charakter des Arbeitsprozesses. Durch den Kampf der Arbeiterklasse vor allem ist das Kapital zunehmend gezwungen, anstelle der absoluten Verlängerung des Arbeitstags den tendenziellen Fall der Profitrate aufzuhalten u. a. durch die Erhöhung des relativen Mehrwerts, d. h. auf dem Wege der Intensivierung der Arbeit. Dies bedeutet für die Arbeiterklasse die Gefahr der erneuten Atomisierung, der Trennung der Arbeiter im Arbeitsprozeß voneinander durch ein ausgeklügeltes Ausbeutungs- und Kontrollsystem von Arbeitsplatzbewertung, Lohngruppen, Akkord usw. mit allen möglichen verhängnisvollen

Auswirkungen auf Solidarität und Klassenbewußtsein des Proletariats.« (Rabehl/Heilmann, 61) Eine der Hauptaufgaben der revolutionären Organisation ist es, diese »erneute Zersplitterung der Arbeiterklasse«, die auf Betriebsebene nicht aufzuheben ist, durch die außerbetriebliche Organisation einer *politischen Gegenöffentlichkeit*, die ein *Maximum an Kommunikation und kollektivem Leben* gewährleistet, tendenziell aufzuheben. Eine solche Gegenöffentlichkeit hat die antiautoritäre Bewegung mit ihren Massenveranstaltungen und Massendemonstrationen geschaffen, wenn auch anfangs noch in konfuser und theoretischer Form; die Liquidation dieser Gegenöffentlichkeit durch den Rückzug in den Elfenbeinturm des marxistisch-leninistischen Sektenwesens war einer der größten Fehler der »organisierten« Phase.

Dieses aus der »erneuten Atomisierung, der Trennung der Arbeiter im Arbeitsprozeß« entspringende, *qualitativ neue Massenbedürfnis* nach Kommunikation und kollektivem Leben ist – allen ökonomistischen Auffassungen zum Trotz – auch eine der entscheidendsten Triebkräfte der Pariser Mai-Revolte gewesen: »Das Phänomen, das für alle Beobachter der Mai-Revolte am überraschendsten kam, war das außerordentliche Bedürfnis nach Kommunikation und kollektivem Leben, war die Begeisterung, mit der breite, von den Modellen der Konsumgesellschaft geprägte Massen sich gegen diese Modelle auflehnten, von ihrer Absurdität überzeugt waren und – wenn auch nur für einen Augenblick – bereit schienen, auf sie zu verzichten, schließlich die Leichtigkeit, mit der die Massen in dieser kollektiven Erfahrung ihre eigenen Kommunikationsmittel, die Fähigkeit, sich selbst zu organisieren, und in der Revolte ihre eigene Disziplin fanden.« (Magri, 62) Wenn während des Pariser Mai – wie Henri Lefebvre berichtet – die Bewohner bestimmter Mietskasernen die Betonwände zwischen ihren Wohnungen und denen ihrer Nachbarn nicht bloß im übertragenen, sondern im buchstäblichen Sinne eingerissen haben, dann bedeutet das für die revolutionäre Organisation: nicht nur die Trennwände zwischen Führer und Geführten, Zentrale und Basis innerhalb der revolutionären Organisation, sondern auch die Trennwände zwischen der revolutionären Organisation und den Massen müssen in der politischen Arbeit eingerissen werden.

Eine von den Massen getrennte Kaderpartei von Berufsrevolutionären vermag aber diese Aufgabe der revolutionären Organisation, eine möglichst breite Gegenöffentlichkeit zu schaffen, in der dieses massenhafte Bedürfnis nach Kommunikation und kollektivem Leben sich politisieren kann, nicht zu erfüllen. Die bolschewistische Kaderpartei arbeitete gezwungenermaßen getrennt von den Massen, d. h. unter den Bedingungen der Illegalität; allerdings *erst nachdem* die spontane Streikbewegung der russischen Arbeiterklasse bereits eine Art proletarische Gegenöffentlich-

keit geschaffen hatte. Solange aber eine solche Gegenöffentlichkeit nicht vorhanden ist, muß jede von den Massen getrennte, konspirativ arbeitende Kaderpartei zur Sekte verkommen. »Denn die Sekte sucht ihre eigne raison d'être (Daseinsgrund) und ihren point d'honneur (Ehrgeiz) nicht in dem, was sie mit der Klassenbewegung *gemein* hat, sondern in dem besonderen Schibboleth, das sie von ihr *unterscheidet!*« (Marx, 63)

Ein neuer Begriff der Partei des Proletariats

Es gibt wohl kein Land in Europa, in dem die sozialistische Theorie einerseits solche Schaumwellen schlägt, andererseits aber von der wirklichen internationalen Klassenkampfbewegung so weit entfernt ist, wie die BRD. Wenn die deutsche sozialistische Theorie noch immer weit davon entfernt ist, »die Massen zu ergreifen«, dann liegt das nicht nur an der »Einseitigkeit und Untersetztheit« der deutschen Wirklichkeit, die »sich selbst zum Gedanken drängen muß«, sondern vor allem daran, daß der Gedanke immer weniger »zur Verwirklichung drängt«. (Marx, 64) Gerade weil die Wirklichkeit der deutschen Bewegung so »untersetzt« ist, konnte auch die deutsche Theorie so lange und so unerschütterlich am leninistischen »Gedanken« der bolschewistischen Kaderpartei festhalten, während das wichtigste theoretische Ergebnis der viel fortgeschritteneren Klassenkampfbewegung Frankreichs und Italiens gerade die aktuelle Erschütterung und Revolutionierung dieses »historischen« Gedankens war: »Der Pariser Mai hat die drei wesentlichen Prinzipien, die der Organisation der Parteien der III. Internationale zugrundelagen, grundsätzlich in Frage gestellt. Und zwar: die Delegierung der politischen Entscheidungsgewalt und der praktischen Durchführung an ein Korps von Berufspolitikern; die Auswahl und Bildung dieses Korps auf Grund des Zuwahlrechts einer Führungsgruppe, die selten mehr als zehn bis fünfzehn Personen umfaßt; die Trennung der verschiedenen Ebenen der politischen Debatte und die systematische Herstellung der Einheit auf den verschiedenen Ebenen, die sich von oben nach unten vollzieht.« (Magri, 65)

Ebenso sind sich die avanciertesten italienischen Marxisten (besonders von der *Manifesto*-Gruppe und der *Potere Operaio*) angesichts der zunehmenden Politisierung der Arbeitskämpfe in Italien darüber einig, »daß die bolschewistische Konzeption von der kleinen geschlossenen kriegstüchtigen Avantgarde von Berufsrevolutionären, die als bewußtester Teil, und zuweilen als der einzig bewußte Teil der Klasse für diese entscheidet, sichtlich von den Ereignissen überholt ist: sie entspricht nicht mehr der Zeit, bleibt gebunden an bestimmte und unwiederholbare historische Bedingungen und ist schließlich Quelle so vieler – wie man sagt ›tragischer Irr-

tümer‹, daß kein Anlaß besteht, sie noch weiter überleben zu lassen.« (Mario Tronti, 66) Daß der bolschewistische Partei-Typus solange überlebt hat, liegt zum einen daran, daß er – nach all den schlechten Erfahrungen mit den menschewistischen und sozialdemokratischen Massenparteien – das einzige Erfolgsrezept für eine proletarische Revolution zu sein schien, zum andern daran, daß seit dem VII. Kongreß der III. Internationale »die gesamte Parteiorganisation den Bedürfnissen des Kampfes gegen den Faschismus und der Verteidigung des ›Sozialismus in einem Land‹ angepaßt wurde« (Tronti, 67), was auch die »Bolschewisierung« der westeuropäischen Parteien zwangsläufig nach sich zog. Dadurch entstand der falsche Eindruck, der bolschewistische Organisationstyp sei das Universalgesetz der proletarischen Organisation schlechthin.

Zwar hat die Revisionismus-Kritik innerhalb der sozialistischen Bewegung in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht, nur macht sie es sich entschieden zu leicht, wenn sie einfach in die von bestimmten taktischen und pragmatischen Prioritäten her bestimmte chinesische Revisionismus-Theorie (65) einstimmt, derzufolge der Sowjetrevisionismus in der Chruschtschow-Ära urplötzlich vom Himmel gefallen ist. Es handelt sich nämlich darum, nicht nur den »historisch stringenten Zusammenhang zwischen Stalinismus und Sowjetrevisionismus« (M. Schneider, 68), den die chinesischen Kommunisten aus guten Gründen leugnen, sondern auch den *»historisch stringenten Zusammenhang« zwischen dem Sowjetrevisionismus und den Strukturprinzipien der bolschewistischen Organisationsform* darzustellen, den wiederum unsere kommunistischen Aufbau-Organisationen aus guten Gründen leugnen. Man kann aber den Revisionismus nicht gründlich kritisieren, ohne die heilige Kuh der bolschewistischen Partei- und Organisationstheorie anzutasten. Unsere AO-Genossen scheuen diese Konsequenz: sie erklären den Sowjetrevisionismus hauptsächlich aus der subjektiven Entartung der Führungsspitze der KPDSU in der Chruschtschow-Ära, allenfalls noch – wenn sie sich von der Vormundschaft der Peking-Rundschau befreit haben – aus den objektiven gesellschaftlichen und politischen Zwängen des nachrevolutionären Rußland unter den Bedingungen des »Aufbaus des Sozialismus in einem Land«; immer aber unterschlagen sie in der Bilanz der historischen Entstehungsmomente des Sowjetrevisionismus das Moment des »bolschewistischen Parteibegriffs – die Partei als von den Massen getrennte organisierte Avantgarde –, der unabhängig von den Absichten ihrer Führer im Keim schon die meisten späteren Entartungen der Sowjetmacht enthielt«. (Gorz, 69)

Weil die »Gesamtheit der Regeln, in denen sich während der III. Internationale und heute immer noch der ›demokratische Zentralismus‹ ausdrückte . . . eine der Hauptursachen für den gegenwärtigen Revisionismus

der Kommunistischen Parteien im Westen ist« (Il Manifesto, 70), kann sich heute ein sozialistisches Organisationsmodell auf den ›demokratischen Zentralismus‹ nicht mehr berufen. Ein den spezifischen Bedingungen der BRD adäquates revolutionäres Organisationsmodell muß von vornherein eine *politische Alternative* zum revisionistischen Modell enthalten. Die entscheidende Barriere im Bewußtsein der westdeutschen und westberliner Arbeiterklasse ist gerade die – von der Bourgeoisie eifrig geschürte – Angst, daß Sozialismus »wie drüben« Diktatur bedeute, nämlich Diktatur der Parteibürokratie statt Diktatur der Klasse, Diktatur über das Proletariat statt Diktatur des Proletariats. Diese spezifisch deutsche Angstbarriere kann aber nur durchbrochen werden, wenn die westdeutschen und westberliner Kommunisten das Beispiel der DDR und ihres revisionistischen Organisationsmodells durch das praktische Gegenbeispiel eines sozialistischen Organisationsmodells widerlegen, das von Anfang an ein Maximum an proletarischer Selbstbestimmung gewährleistet. Gerade das DDR-Beispiel zeigt, daß es eine antirevisionistische, d. h. eine massenhafte Ausübung der Politik im Arbeiterstaat nicht geben kann, wenn es sie nicht vorher in der Arbeiterpartei gegeben hat. Das aber bedeutet, daß »das wirkliche Organisationsprinzip der Partei nicht ihr *Statut* ist, sondern ihre *innere Beziehung zur Kampfbewegung*«. (Il Manifesto, 71) Unsere maoistischen Aufbau-Organisationen aber, die um so mehr Statute verabschieden, je weniger praktisch-politische Fortschritte sie machen, scheinen gerade diese wichtigste Lehre der chinesischen Kulturrevolution wieder vergessen zu haben.

Daß die bolschewistische als »historische Organisationsform des Proletariats« heute »ad acta« gelegt werden muß, bedeutet allerdings keine Rechtfertigung spontaneistischer Illusionen über den Parteiaufbau und die proletarische Revolution im Westen – wie sie bei einigen Theoretikern des Pariser Mai wieder aufgekommen sind. Der Pariser Mai hat auch »die Grenzen der Spontaneität« (Gorz, 72) gezeigt. Er hat bewiesen, daß die einzelnen unkoordinierten, von unterschiedlichen politischen Motiven und Inhalten getragenen Kämpfe an der Basis weder von einer externen Avantgarde von Berufsrevolutionären noch spontan von den Massen selbst verallgemeinert, koordiniert und weitergetrieben werden konnten. Das bedeutet eine *Absage sowohl an das bolschewistische Jakobinertum als auch an den Spontaneismus bzw. föderalistischen Anarchismus.* Es handelt sich also darum, eine Partei zu schaffen, die die undialektische historische Alternative: bolschewistisches Jakobinertum oder Spontaneismus tendenziell überwindet, eine Partei also, die eine qualitativ neue Dialektik herstellt: zwischen den spontanen, von der Basis ausgehenden Massenaktionen einerseits und der Partei als Ort der politischen Synthese andererseits. Die Spontaneität der Basis muß als »politische Sicherung von

unten« gegen die Gefahr der bürokratischen Degeneration und Verselbständigung der Partei, die bewußte Führung und Koordinierung durch die Partei als »politische Sicherung von *oben*« gegen die Gefahr des korporativen Zerfalls der Massenbewegung fungieren. Die neue revolutionäre Partei darf also weder eine von den Massen getrennte Kaderpartei, eine von der Aktion getrennte Organisation, noch eine syndikalistische oder föderalistische Massenpartei sein, die den notwendig beschränkten Horizont der spontanen Massenkämpfe auch zum Horizont ihrer Politik macht. »Die Partei kann also noch nicht die ganze Klasse sein, aber andererseits kann sie nicht mehr nur ein Teil der Klasse sein: das ist heute das Problem der Partei.« (Mario Tronti, 73)

Die Absage an das bolschewistische Jakobinertum schließt nicht aus, daß nicht in bestimmten Phasen der sozialistischen Bewegung der politische Anstoß »von außen« durch die Avantgarde einer bewußten Minderheit notwendig sein kann. Gerade in den Stagnationsphasen der Bewegung ist dieser politische Anstoß von außen nötig. Bloß, »wenn die Avantgarde-Organisation der bewußten Minderheit ein notwendiges Moment im Konstituierungsprozeß der Klasse für sich ist, so ist doch ihr Charakter dadurch bestimmt, daß sie sich in diesem Prozeß als Avantgarde-Organisation aufhebt.« (H. Berbaum u. a., 74) Angesichts der bürokratischen Verkalkung der organisierten italienischen Arbeiterbewegung hat auch Potere Operaio als temporäre externe Avantgarde »von außen« interveniert, um dem Kampfeswillen der italienischen Arbeiter einen Anstoß zu geben. Aber im Gegensatz zu unseren kommunistischen Aufbau-Organisationen, die sich als Kern der zukünftigen Partei betrachten (die KPD/AO hat sich inzwischen schon zur fix und fertigen Partei gemausert bzw. selbst ernannt!), arbeitete die Potere Operaio der Gefahr ihrer eigenen Institutionalisierung unentwegt entgegen. »Potere Operaio war eine externe Avantgarde in vieler Hinsicht, aber nicht hinsichtlich der Prinzipien, weil sie sich nicht als ›Kern der Partei‹ betrachtete. Potere Operaio verstand sich als eine Gruppe Aktiver, die der Entwicklung von Formen des Bewußtseins, des Kampfes in den Massenorganisationen dienen sollten.« (Sofri, 75) Potere Operaio hat also ihre eigene Beförderung zur Aufbau-Organisation bewußt verhindert, obwohl sie in den Betrieben viel besser verankert ist als unsere Aufbau-Organisationen, die meist nur über ein Dutzend Renommierarbeiter verfügen. Ihr Ziel war gerade, der bürokratischen Form der Zentralisierung, die »wie ein Deckel von oben auf die Kämpfe gestülpt wird«, vorzubeugen. André Gorz: »Die Partei muß heute, ohne sich als Verteidiger einer vorher bestimmten politischen Linie zu verstehen, der die spontanen Kämpfe um jeden Preis unterzuordnen wären, durch ihre *völlige Mobilität* ihre Fähigkeit unter Beweis stellen, die an der Basis auftretenden Forderungen aufzunehmen, als auch als Kata-

lysator für sie zu dienen, insofern diese auf ein radikales Transformationsprogramm der Gesellschaft verweisen und dessen Notwendigkeit illustrieren.« (76) Unsere kommunistischen Aufbau-Organisationen haben in den letzten zwei Jahren statt ihrer »völligen Mobilität« ihre »völlige *Rigidität*« unter Beweis gestellt, indem sie die »an der Basis auftretenden Forderungen«, sei es die der Schülerbewegung, sei es die der Lehrlingsbewegung, im Namen des demokratischen Zentralismus »sich um jeden Preis unterzuordnen« suchten. Sie sind nicht darum bürokratisch, weil sie »die Führung übernommen haben«, sondern weil sie ihre Führungsaufgaben auf unkorrekte Weise erfüllen, weil sie sich mit ihrem Dogmatismus »von den Massen entfernen«. (Mao) Ihr Dogmatismus aber resultiert nicht in erster Linie aus den subjektiven Mängeln einer *historisch überholten Parteikonzeption,* die – auch wenn sie vor fünfzig Jahren das Erfolgsrezept des Leninismus gewesen – heute zur *»Alterskrankheit«* des Leninismus geworden ist.

Es kann sich heute also nicht mehr darum handeln, aus der Geschichte der Arbeiterbewegung eine bestimmte Organisationsform komplett zu übernehmen, »mit allem, was diese mit sich gebracht hat und mit sich bringt: Autonomie des bürokratischen Apparates, Manövrieren der Zentrale mit Zustimmung der Basis, Verabsolutierung des organisatorischen Schemas, Unabsetzbarkeit der Führer . . .« (Mario Tronti, 77) Es handelt sich vielmehr darum, eine *neue Organisationsform* zu entwickeln, die einerseits die besten Momente der *traditionellen* Arbeiterparteien in sich aufnimmt, sich andererseits aber aus der Analyse der *aktuellen* veränderten Bedingungen des spätkapitalistischen Verwertungs- und Arbeitsprozesses und aus den ihnen entspringenden qualitativ neuen Massenbedürfnissen herleitet.

Nach Mario Tronti ist das wichtigste dieser aktuellen, wenn auch noch latenten Massenbedürfnisse »das Masseninteresse an der Politik . . . Die Politik als Spezialisierung, die Tätigkeit des Politikers als Beruf, sind bürgerliche Relikte, die scharf bekämpft werden müssen . . . Vom Standpunkt der Arbeiterseite ist die Politik ein Masseninteresse und eine von den Massen ausgeübte gesellschaftliche Funktion.« (78) Daher muß auch nach Tronti die *revolutionäre Partei* eine *Massenpartei* sein. Denn »der demokratische Egalitarismus der Basis und der Massen ist trotz allem ein Rest der besten Tradition der kommunistischen Bewegung«. (79) Das darf nicht auf Kosten der »produktiven Effizienz des organisatorischen Apparates« gehen, die nach Tronti das zweite Merkmal der revolutionären Partei ist. Diese darf also weder hinter die Massenpartei, noch hinter die Effizienz des organisatorischen Apparates im Spätkapitalismus zurückfallen. »Die technokratische Effizienz der Parteispitze ist das beste, was uns von der organisatorischen Vergangenheit der Sozialdemokratie bleibt:

wir sollten sie mit kühler Überlegung in unsere eigenen Hände nehmen, um sie dann zu einer praktischen Brauchbarkeit für das Vorgehen im Kampf um das Klasseninteresse umzufunktionieren. Von der Arbeiterklasse geführte Massenpartei heißt gerade, daß in ihrem Innern die Übertragung der gesamten Macht direkt an die Arbeiter die Produktivität, Effizienz und Modernität dieser Macht garantiert, bedeutet eine Organisation der Basis, der es gelingt, *in sich das Ziel der Revolution und das Modell der Industrie zu vereinen,* eine Art industrieller Mechanismus für eine revolutionäre Politik.« (Tronti, 80)

Die Notwendigkeit einer Partei neuen Typs ergibt sich aber hauptsächlich aus der neuen geschichtlichen Tatsache, daß das »revolutionäre« (politische) Bewußtsein nicht mehr *außerhalb* des »industriellen« (ökonomischen) Bewußtseins ist. Da die Spontaneität heute »bewußter« ist als zu Lenins Zeiten, ist auch das Bewußtseins-Monopol der Partei historisch überholt, bzw. muß die Partei selbst in einem neuen lebendigen Verhältnis zur Spontaneität stehen. »Im fortgeschrittenen Kapitalismus verschwindet tendenziell diese Unterscheidung zwischen ökonomischem und politischem Kampf (Gewerkschaft und Partei). Folglich besteht die Notwendigkeit, eine neue Beziehung herzustellen zwischen einer einheitlichen und autonomen Massenbewegung (Rätebewegung), die zunehmend die politische Dimension ihres unmittelbaren Kampfes und ihre Verknüpfung mit anderen Bereichen sichtbar macht, und einer politischen Organisation, die sich nicht mehr als externes Bewußtsein versteht, sondern als eine *fortwährende Synthese zwischen der Bewegung im Kampf und dem theoretischen und organisatorischen Vermächtnis der Klasse,* als Korrektiv des korporativen Zerfalls und Garantie der strategischen Vereinheitlichung.« (Il Manifesto, 81)

Dieses Konzept bedeutet eine Absage an Lenins Konzeption der bolschewistischen Kaderpartei, zugleich aber eine Rückkehr zu Lenins Vorstellung von den Räten.

Literaturhinweise

Wichtige Anregungen für diese Arbeit verdanke ich dem Genossen Dieter Esche. M. S.

1 K. Marx: Einleitung zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie, Fischer 1966, Studienausgabe, Bd. I, S. 19.
2 A. Dante: Divina Comedia, Goldmann-Verlag, München 1962, 28. Gesang.
3 L. Trozki: Mein Leben, Fischer 1961, S. 196.
4 B. Brecht: Meti, Buch der Wendungen, Edition Suhrkamp 1967, Bd. 12, S. 576.
5 B. Brecht: a.a.O., S. 514.
6 W. Biermann: Spiegel-Interview vom 1. März 1971.
7 F. Engels: Der Deutsche Bauernkrieg, Dietz-Verlag, Berlin 1965, S. 68.

8 B. Brecht: Geschichten von Herrn Keuner, a.a.O. S. 385.
9 K. Marx: Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte, Dietz-Verlag, Berlin 1968, Ausgewählte Schriften Bd. I, S. 226.
10 Die Konkurrenz der Kader – eine Massenkritik an der PL/PI, Berlin 1971, Raubdruck.
11 H. Bierbaum u. a.: Zur Aktualität der Leninschen Partei, Sozialistische Politik, Berlin Februar 1971, S. 39.
12 Rosa Luxemburg: Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1968, Bd. III. S. 85.
13 W. Lenin: Was tun? Dietz Verlag, Berlin 1966, Ausgewählte Werke, Bd. I.
14 K. Marx und F. Engels: Das Kommunistische Manifest, Dietz-Verlag, Berlin 1968, Ausgewählte Schriften, Bd. II, S. 38.
15 Jacek Ossowski, Rosa Luxemburg. Eine Streitschrift, Verlag Neue Kritik, Frankfurt 1971, S. 25.
16 F. Engels: Brief an Vera Sassulitsch vom 23. 4. 1885, MEW, Bd. 36, S. 304.
17 Rosa Luxemburg, a.a.O., S. 89.
18 H.M. Bock: Über Gorter: Zur Geschichte und Theorie der Holländischen Marxistischen Schule, Verlag Neue Kritik, S. 36.
19 L. Trozki: Die Permanente Revolution, Verlag Neue Kritik, S. 115.
20 B. Rabehl: Die Legende von der Bolschewisierung der KPD, Sozialistische Politik, Berlin, Dez. 1970, S. 70.
21 Rosa Luxemburg: Die russische Revolution, a.a.O., S. 119.
22 H. M. Bock: Über Pannekoek, a.a.O., S. 38.
23 A. Pannekoek: Der neue Blanquismus, in: Organisation und Taktik der proletarischen Revolution, Verlag Neue Kritik, S. 121.
24 Vgl. auch M. Schneider: Stalin oder Trozki – eine falsche Alternative, Voltaire Flugschrift, Berlin 1970, S. 35.
25 Rosa Luxemburg: Die russische Revolution, a.a.O., S. 140.
26 Rosa Luxemburg: Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie, a.a.O., S. 101.
27 Philipp Neumann: Zur Kritik der politischen Ökonomie der DDR, Kursbuch 23, Berlin 1971, S. 135.
28 Rosa Luxemburg: a.a.O., S. 86.
29 H. Berbaum u. a.: a.a.O., S. 72.
30 H. Berbaum u. a.: a.a.O., S. 72.
31 Rosa Luxemburg: a.a.O., S. 99.
32 B. Rabehl: a.a.O., S. 71.
33 Rosa Luxemburg: a.a.O., S. 89.
34 K. Marx: Einleitung zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie, a.a.O., S. 23.
35 Lucio Magri: Der französische Mai und die Revolution im Westen, in: Sozialistisches Jahrbuch 2 (Rotbuch 23), Verlag Klaus Wagenbach 1970, S. 70.
36 André Gorz: Die Aktualität der Revolution, Europäische Verlagsanstalt 1970, S. 49.
37 Die Plattform von »Il Manifesto«, Merve Verlag Berlin 1971, S. 74 ff.
38 G. Lukacs: Zur Organisationsfrage der Intellektuellen, Luchterhand 1970, S. 23.
39 Lucio Magri: a.a.O., S. 51.
40 Plattform der PL/PI, Berlin 1970.
41 RAF-Kollektiv: Die neue Straßenverkehrsordnung, Raubdruck, S. 54.
42 K. Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 587.
43 RAF-Kollektiv, a.a.O., S. 54.
44 Andre Glucksmann: Strategie und Revolution – Frankreich 1968, S. 31.

45 Die Plattform von »Il Manifesto«, a.a.O., S. 52.
46 Die Plattform von »Il Manifesto«, a.a.O., S. 75.
47 Die Plattform von »Il Manifesto«, a.a.O., S. 108.
48 A. Sofri: Welche Avantgarde? Welche Organisation? Sozialistisches Jahrbuch 2, a.a.O., S. 122.
49 A. Sofri: a.a.O., S. 117.
50 Lucio Magri: a.a.O., S. 60.
51 Sofri: a.a.O., S. 117.
52 André Gorz: a.a.O., S. 25.
53 Lucio Magri: a.a.O., S. 52.
54 A. Sofri: a.a.O., 117.
55 R. Luperini: Antwort an Sofri, Sozialistisches Jahrbuch 2, a.a.O., S. 127.
56 Lucio Magri: a.a.O., S. 46.
57 Rosa Luxemburg: Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie, a.a.O., S. 90.
58 A. Gorz: Revolutionäre Lehren aus dem Mai, aus: Revolution in Frankreich 1968, S. 106 ff.
59 RAF-Kollektiv: a.a.O., S. 52.
60 Rosa Luxemburg: a.a.O., S. 105.
61 B. Rabehl: a.a.O., S. 74.
62 Lucio Magri: a.a.O., S. 53.
63 K. Marx: Brief an Johann Babtist von Schweizer vom 13. 10. 1868, MEW 32, S. 569.
64 K. Marx: Einleitung zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie, a.a.O., S. 25.
65 Lucio Magri: a.a.O., S. 69.
66 M. Tronti: Extremismus und Reformismus, Merve Verlag, Berlin 1971, S. 45.
67 M. Tronti: a.a.O., S. 47.
68 Vgl. M. Schneider: a.a.O., S. 52 ff.
69 A. Gorz: Die Aktualität der Revolution, a.a.O., S. 54.
70 Plattform von »Il Manifesto«, a.a.O., S. 57.
71 Plattform von »Il Manifesto«, a.a.O., S. 106.
72 A. Gorz: a.a.O., S. 23.
73 M. Tronti: a.a.O., S. 45.
74 H. Berbaum u. a.: a.a.O., S. 72.
75 A. Sofri: a.a.O., S. 119.
76 A. Gorz: a.a.O., S. 50.
77 M. Tronti: a.a.O., S. 47.
78 a.a.O., S. 48.
79 a.a.O., S. 51.
80 a.a.O.
81 Plattform von »Il Manifesto«, a.a.O., S. 49.

Herbst
71

Quarthefte

Kurt Bartsch
Die Lachmaschine

Gedichte, Songs und ein Prosafragment
Quartheft 50. 72 Seiten. DM 5,80

Diese Gedichte machen Spaß. Sie sind kurz und verständlich und zeigen Qualitäten, die in der deutschen Literatur trotz Brecht immer noch selten sind: Witz, Schärfe und Klassenbewußtsein.

Hartmut Lange
Die Ermordung des Aias oder Ein Diskurs über das Holzhacken

Stück in drei Akten
Quartheft 51 (gemeinsam mit dem Verlag der Autoren), 72 Seiten. DM 5,80

Das Stück zeigt, wie schnell Leuten, die richtig denken, die Köpfe vom Hals fliegen. Die immer noch aktuelle Auseinandersetzung zwischen den politischen Erben der russischen Revolution wird vor den Toren Trojas fortgesetzt. Aias (Trotzki) und Odysseus (Stalin) streiten um die Waffen des toten Achill (Lenin) und um die Strategie, mit der Troja, die Festung des Weltkapitals, erobert werden soll.

Benno Meyer-Wehlack
Modderkrebse

Stück über einen Bau
Quartheft 52. 72 Seiten. DM 5,80

Meyer-Wehlack beschreibt nicht die »krassen Mißstände«, sondern die gewöhnliche Maloche am Arbeitsplatz: die Widersprüche, die sich aus der Organisation und Hierarchie der Arbeit ergeben, die Rivalitäten und die Ansätze individueller und kollektiver Gegenwehr.

Floh de Cologne
Profitgeier und andere Vögel

Agitationstexte, Lieder und Berichte
Quartheft 53. 84 Seiten. DM 5,80

Das Textbuch der »Flöhe« stellt Modelle einer Agitationstechnik vor, die die Leute nicht mit Theorien erschlägt sondern ihre Erfahrungen aufnimmt, auf die notwendigen Vereinfachungen bringt und in einer Weise verarbeitet, die Laune macht und zur Solidarität einlädt. Die Texte sind von einer seltenen agitatorischen Präzision, die jede Situation in ihrer Widersprüchlichkeit erfaßt und zugleich klar macht, wer davon profitiert und wo die ›Profitgeier und andere Vögel‹ hocken.

Quartplatten

Ernst Jandl
hosi + anna

Sprechgedichte. Mit einem zweifarbigen Plakat
Quartplatte 6. 17 cm ⌀. 33 UpM. DM 8,–

Der große Erfolg Jandls' erster Schallplatte »Laut und Luise« ist erklärbar: Die Platte erreichte neue Hörerkreise: Kinder, die ihre ursprüngliche Lust am Sprachspiel in der Kunstsprache Ernst Jandls wiederfanden und politisch Interessierte, die zurecht die politische Sprengkraft bemerkten, die Ernst Jandl im Umgang mit Herrschaftsvokabular und Redensarten entwickelte. Die neue Quartplatte dient wiederum – und wiederum mit dem richtigen Spaß an der Demontage – solchen Zwecken. Aufgenommen wurden 28 Gedichte, davon 7 nach dem Manuskript.

Wagenbach

Verlangen Sie bitte den kostenlosen Almanach direkt beim Verlag: 1 Berlin 31, Jenaer Str. 9

Monika Steffen / Klaus Funken
Die einfache Kaderproduktion
Thesen zur Studentenbewegung als kleinbürgerlicher Massenbewegung

»Man bildet indessen noch keinen welthistorischen Gegensatz durch die Erklärung, sich im Gegensatz zu der ganzen Welt zu befinden. Man kann sich einbilden, der Stein des allgemeinen Anstoßes zu sein, weil man aus Ungeschick allgemein anstößt. Zu einem welthistorischen Gegensatz gehört nicht nur, daß ich die Welt für meinen Gegensatz erkläre, sondern daß anderseits die Welt mich für ihren wesentlichen Gegensatz erklärt, als solchen behandelt und anerkennt.«

(Die Heilige Familie, MEW Bd. 2, S. 152)

Formalisierte Organisation auf der einen Seite und resignierte Individuen auf der anderen sind zwei Hauptmerkmale des Endes der Studentenbewegung als einer Massenbewegung. Beide Phänomene sind Resultate der Fehleinschätzung der Studentenbewegung, ihrer historischen Ursachen, ihrer Funktionen und ihres Scheiterns.

Die Legitimationsbasis der formalisierten Organisationen ist die »Wende zum proletarischen Bereich«; wobei die jeweiligen Interpretationen dieses Sektors dazu dienen, den Führungsanspruch der interpretierenden Organisationen mehr oder weniger geltend zu machen. Formalisierung von Organisation ist unter den Bedingungen politischer Praxis in der BRD heute nicht notwendig; die linken Gruppen jedoch diskutieren ihr Organisationsproblem anhand von Lenins »Was tun?« und versetzen sich damit in die politische Landschaft der Illegalität, in der allerdings eine straffe hierarchische Gliederung auf eine Zentrale hin notwendig ist. Die politische Situation der sozialistischen Gruppen in der BRD kann aber nicht allein aus der Fehlinterpretation von »Was tun« erklärt werden; sie ist gekennzeichnet dadurch, daß die Gruppen sich als einzig legitime Interpreten des sogenannten »proletarischen Sektors« ausgeben, daß somit auf Grund der Formalisierung jede Kritik an der Interpretation von Sachverhalten als Angriff auf die jeweilige Organisation verstanden wird. Damit aber präsentiert sich die linke Bewegung als ein konkurrierendes System von geschlossenen Gesellschaften; oder, um ein Zitat aus dem »Achtzehnten Brumaire« abzuwandeln: »So wird die Masse der linken Bewegung in der BRD gebildet durch die einfache Addition gleichnamiger Größen, wie etwa ein Sack von Kartoffeln einen Kartoffelsack bildet.«

Fast alle Gruppen leiten ihre Existenzberechtigung aus dieser »Wende zum proletarischen Sektor« ab; wir hingegen meinen, daß man die Wende und ihre Folgen selbst aus der Kontinuität der Studentenbewegung heraus interpretieren muß, wobei sich herausstellen wird, daß die »Wende« keine war. Die Studentenbewegung war wesentlich eine kleinbürgerliche Massenbewegung.
Das politische Kleinbürgertum muß erklärt werden aus den ökonomischen und sozialen Bedingungen der einfachen Warenproduktion (These I). Diese sozialen Bedingungen werden bis ins 20. Jahrhundert konserviert in der Wissenschaftsenklave (These II). Unter diesen beiden Aspekten sollen Inhalte und Bewußtseinsformen der Studentenbewegung gesehen werden (These III).

I.

Die ökonomischen Bedingungen der einfachen Warenproduktion sind Arbeitsteilung und Privatproduktion; d. h. zum ersten, daß die Produzenten der einfachen Warenproduktion über ihre Produktionsbedingungen frei verfügen, daß sie somit nicht nur juristisch Eigentümer ihrer Produktionsmittel sind, sondern auch die Ziele, Zwecke und Art und Weisen der Produktion setzen. Ihre individuelle Verfügungsgewalt wird lediglich durch den Umkreis gesellschaftlicher Gebrauchswerte, d. i. die Bedürfnisse der anderen begrenzt; zum zweiten ist die einfache Warenproduktion gekennzeichnet durch ein gesellschaftliches System der wechselseitigen und allseitigen Abhängigkeit der Privatproduzenten voneinander; d. h. mit der Aufhebung der Subsistenzwirtschaft bildet sich ein System gesellschaftlicher Arbeitsteilung heraus auf der Grundlage der Unabhängigkeit und Gleichgültigkeit der unmittelbaren Produzenten des allgemeinen gesellschaftlichen Reichtums. Die mit der Aufhebung der Subsistenzwirtschaft zwangsläufig verbundene Trennung von Produktion und Konsumtion verlangt von den einfachen Warenproduzenten, daß sie im Interesse ihrer eigenen Bedürfnisbefriedigung untereinander in Kontakt treten. Da sich das jeweilige Bedürfnis auf die Produkte der anderen bezieht, treten sie in gesellschaftlichen Kontakt als Repräsentanten ihrer Produkte, die Resultate ihrer *eigenen* Arbeit sind. Diese aber ist als Privatarbeit nicht unmittelbar gesellschaftliche, sondern muß sich als solche erst im Austausch der Produkte erweisen. Als Resultat unmittelbar gesellschaftlicher Arbeit ist in den Waren gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit vergegenständlicht. Der Tauschwert als die Materiatur gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit ist Konstituens des gesellschaftlichen Zusammenhangs der einfachen Warenproduktion. Der Wert ist somit die Basis des Austauschs als

Äquivalententausch; d. h. die Produkte als gesellschaftliche Gebrauchswerte, die durch die individuellen, verschiedenartigen Bedürfnisse der Privatproduzenten bestimmt sind und insofern unvergleichbar sind, werden erst als Werte vergleichbar. Damit aber treten die einfachen Warenproduzenten in gesellschaftliche Beziehungen zueinander als Repräsentanten von Werten. So wie im Austausch die Gegenstände als Tauschwerte Äquivalente sind und sein sollen, so sind die Subjekte im Akt des Austauschs gleich und erkennen sich ausdrücklich als Gleiche an.

»In der Tat, soweit die Ware oder die Arbeit nur noch als Tauschwert bestimmt ist und die Beziehung, wodurch die verschiedenen Waren aufeinander bezogen werden als Austausch dieser Tauschwerte gegeneinander, ihre Gleichsetzung [ist], sind die Individuen, die Subjekte, zwischen denen dieser Prozeß vorgeht, nur einfach bestimmt als Austauschende.« (Marx, *Grundrisse*, Berlin 1953, S. 152)

Im Unterschied zur feudalen Produktionsweise, die auf persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen und auf der gewaltsamen Aneignung eines Teils des gesellschaftlichen Reichtums durch die feudale Klasse beruhte, ist das auf dem Äquivalententausch beruhende Produktionsverhältnis der einfachen Warenproduktion gerade dadurch charakterisiert, daß kein Mitglied dieser Produktionsweise sich des anderen Eigentums mit Gewalt bemächtigt. Zur Bestimmung des sozialen Verhältnisses der einfachen Warenproduktion kommt neben der der Gleichheit die der Freiheit und der Wechselseitigkeit hinzu.

»Obgleich das Individuum A Bedürfnis fühlt nach der Ware des Individuums B, bemächtigt es sich derselben nicht mit Gewalt, noch vice versa, sondern sie erkennen sich wechselseitig an als Eigentümer, als Personen, deren Willen ihre Waren durchdringt. Danach kommt hier zunächst das juristische Moment der Person herein und der Freiheit, soweit sie darin enthalten ist. Keines bemächigt sich des Eigentums des anderen mit Gewalt. Jedes entäußert sich desselben freiwillig. Aber dies ist nicht alles: das Individuum A dient dem Bedürfnis des Individuums B vermittels der Ware a, nur insofern und weil das Individuum B dem Bedürfnis des Individuums A vermittels der Ware b dient und vice versa. Jedes dient dem anderen, um sich selbst zu dienen; jedes bedient sich des anderen wechselseitig als seines Mittels ... Aus dem Akt des Austauschs selbst ist das Individuum, jedes derselben, in sich reflektiert als ausschließliches und herrschendes (bestimmendes) Subjekt desselben. Damit ist also die vollständige Freiheit des Individuums gesetzt: Freiwillige Transaktionen; Gewalt von keiner Seite; Setzen seiner als Mittel, oder als dienend, nur als Mittel, um sich das Selbstzweck, als das Herrschende und Übergreifende zu setzen; endlich das selbstsüchtige Interesse, kein darüberstehendes verwirklichend; der andere ist auch als ebenso sein selbstsüchtiges Interesse verwirklichend anerkannt und gewußt, sodaß beide wissen, daß das gemeinschaftliche Interesse eben nur in der Doppelseitigkeit, Vielseitigkeit, und Verselbständigung nach den verschiedenen Seiten, der Austausch des selbstsüchtigen Interesses ist. Das allgemeine Interesse ist eben die Allgemeinheit der selbstsüchtigen Interessen. Wenn also die ökonomische Form, der Austausch, nach allen Seiten hin die Gleichheit der Subjekte setzt, so der Inhalt, der Stoff, individueller sowohl wie sachlicher, der zum Austausch treibt, die *Freiheit*. Gleichheit und Freiheit sind also nicht nur respektiert im Austausch, der auf Tauschwerten beruht, sondern der Austausch von Tauschwerten ist die produktive, reale Basis aller *Gleichheit*

und *Freiheit*. Als reine Ideen sind sie bloß idealisierte Ausdrücke desselben; als entwikkelt in juristischen, politischen, sozialen Beziehungen sind sie nur diese Basis in einer anderen Potenz.« (*Grundrisse*, S. 155 f.)

Die parlamentarische Demokratie beruht demnach auf dem ökonomischen Verhältnis der einfachen Warenproduktion; ihre Prinzipien entstammen den auf Äquivalententausch gegründeten sozialen Beziehungen der einfachen Warenproduzenten: *Gleichheit, Freiheit, Wechselseitigkeit*.

Jahrhundertelang blieb die einfache Warenproduktion gesamtgesellschaftlich ein Subsystem. Mit der Entwicklung der Produktivkräfte, der Entfaltung des Geldsystems und schließlich mit den Faktoren der sogenannten ursprünglichen Akkumulation wurde die feudale Ökonomie zersetzt, während es der feudalen Klasse gelang, ihre Herrschaft, deren ökonomische Basis der Grundbesitz war, durch die Ausweitung eines politisch-administrativen Gewaltapparates zu verlängern. Die gesamtgesellschaftliche Durchsetzung des Äquivalententauschs wurde in den Augen der einfachen Warenproduzenten einzig verhindert durch die Existenz dieses feudal-absolutistischen Staates, den es zu zerschlagen galt. Die Zerstörung des Feudalismus vollendet sich historisch aber in einer Epoche, in der die einfachen Warenproduzenten selbst schon eine Übergangsklasse sind. Es setzt sich somit in den bürgerlichen Revolutionen das Parlament als entscheidende politische Instanz nicht mehr durch. Die Finanz- und die Industrielle Bourgeoisie übernehmen den im Feudalismus entstandenen Staatsapparat, den sie vom feudalen Plunder säubern, zu ihren Zwecken in ihre Dienste. Sie vollenden den Staat zu einem modernen Herrschaftsinstrument im Interesse der *kapitalistischen* Warenproduktion. Mit der kapitalistischen Warenproduktion, dem Auftreten der Ware Arbeitskraft, treten aber Wertrepräsentanten auf den Markt, deren gesellschaftliche Beziehungen nur noch *formal* als die der Gleichheit, Freiheit, Wechselseitigkeit bestimmt werden: Lohnarbeiter und Kapitalisten.

Im Gegensatz zum Produkt des einfachen Warenproduzenten beruht das des kapitalistischen Warenproduzenten nicht auf der eignen Arbeit, sondern auf fremder Arbeit, die er sich ohne Austausch angeeignet hat.

»Vergangene Aneignung fremder Arbeit erscheint jetzt als die einfache Bedingung für neue Aneignung fremder Arbeit . . .«

»Das Verhältnis des Austauschs ist also gänzlich weggefallen, oder ist bloßer Schein. Ferner erschien ursprünglich das Eigentumsrecht gegründet auf die eigne Arbeit. Eigentum erscheint jetzt als Recht auf fremde Arbeit und als Unmöglichkeit der Arbeit, sich ihr eigenes Produkt anzueignen. Die völlige Trennung zwischen Eigentum und noch mehr Reichtum und Arbeit erscheint jetzt als Konsequenz des Gesetzes, das von ihrer Identität ausging.

Endlich als Resultat des Produktions- und Verwertungsprozesses erscheint vor allem die Reproduktion und Neuproduktion des Verhältnisses von Kapital und Arbeit selbst, von Kapitalist und Arbeiter. Dies soziale Verhältnis, Produktionsverhältnis, erscheint in fact als ein noch wichtigeres Resultat des Prozesses als seine materiellen Resultate. Und zwar

produziert innerhalb dieses Prozesses der Arbeiter sich selbst als Arbeitsvermögen und das ihm gegenüberstehende Kapital, wie andererseits der Kapitalist sich produziert als Kapital und das ihm gegenüberstehende lebendige Arbeitsvermögen. Jedes reproduziert sich selbst, indem es sein anderes, seine Negation reproduziert. Der Kapitalist produziert die Arbeit als fremde; die Arbeit produziert das Produkt als fremdes. Der Kapitalist produziert den Arbeiter und der Arbeiter den Kapitalisten etc.« (*Grundrisse*, S. 361, 362)

Gleichheit, Freiheit, Wechselseitigkeit – die Bedingungen der sozialen Verkehrsformen der einfachen Warenproduzenten – werden damit zu bloßem Schein. Die parlamentarische Demokratie wird ihrer Inhalte beraubt.

Für den einfachen Warenproduzenten war historisch die Emanzipation der Menschheit negativ mit der Zerschlagung des Feudalismus, positiv mit der Etablierung gesellschaftlicher Verhältnisse verbunden, die auf den Gesetzen des Äquivalententauschs beruhten. Da der einfache Warenproduzent erst auf dem Markt in gesellschaftliche Beziehungen tritt, bleibt sein Bewußtsein gesellschaftspolitisch an die Zirkulationssphäre fixiert, an den Äquivalententausch und an die parlamentarische Demokratie. Diese Borniertheit stempelt ihn historisch zum Kleinbürger, der seine Existenzbedrohung durch das Kapital begründet aus der unvernünftigen und ungerechten Organisation der Zirkulationssphäre. Lohnarbeiter und Kapitalist sind für ihn Extreme, die es auf dem kleinbürgerlichen Standpunkt auszugleichen gilt. Deshalb vertritt er auch nicht die Interessen einer Klasse, sondern die des Volkes, der Menschheit überhaupt. Er ist der geborene Demokrat, die Inkarnation des wahren Menschen, der Vernunft und der Moral. Da er das auf dem Äquivalententausch beruhende ökonomische Verhältnis prinzipiell anerkennt, kann er soziale Konflikte nur noch aus der Unvernunft der beteiligten Individuen, soziale Ungerechtigkeit nur aus der Verruchtheit der Privilegierten, den Klassenkampf nur aus der noch nicht realisierten wahren Demokratie erklären.

»Andererseits zeigt sich ebensosehr die Albernheit der Sozialisten . . ., die demonstrieren, daß der Austausch, der Tauschwert etc. ursprünglich (in der Zeit) oder ihrem Begriff nach (in ihrer adäquaten Form) ein System der Freiheit und Gleichheit aller sind, aber verfälscht worden sind durch das Geld, Kapital etc. oder auch, daß die Geschichte bisher noch verfehlte Versuche gemacht, sie in der ihrer Wahrheit entsprechenden Weise durchzuführen, und sie nun, wie Proudhon, z. B. den wahren Jakob entdeckt haben, wodurch die echte Geschichte dieser Verhältnisse an der Stelle ihrer falschen geliefert werden soll. Ihnen ist zu antworten: daß der Tauschwert oder näher das Geldsystem in der Tat das System der Gleichheit und Freiheit ist, und daß, was ihnen in der näheren Entwicklung des Systems störend entgegentritt, ihm immanente Störungen sind, eben die Verwirklichung der *Gleichheit* und *Freiheit*, die sich ausweisen als Ungleichheit und Unfreiheit.« (*Grundrisse*, S. 160)

II.

Wissenschaftliche Arbeit wird historisch erst dann möglich, wenn die Produktivkräfte es gestatten, einen gesellschaftlich produzierten Überschuß an Lebensmitteln hervorzubringen.

»... solange die menschliche Arbeit noch so wenig produktiv war, daß sie nur wenig Überschuß über die notwendigen Lebensmittel hinaus lieferte, war Steigerung der Produktivkräfte, Ausdehnung des Verkehrs, Entwicklung von Staat und Recht, Begründung von Kunst und Wissenschaft nur möglich vermittels einer gesteigerten Arbeitsteilung, die zu ihrer Grundlage haben mußte die große Arbeitsteilung zwischen den die einfache Handarbeit besorgenden Massen und den die Leitung der Arbeit, den Handel, die Staatsgeschäfte, und späterhin die Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft betreibenden wenigen Bevorrechteten ...« (*Anti-Düring*, MEW Bd. 20, S. 168)

Die Wissenschaftler reproduzieren ihre Existenz aufgrund des von der herrschenden, ausbeutenden Klasse angeeigneten und umverteilten gesellschaftlich produzierten Mehrprodukts. Diese Tatsache bestimmt die Modalität der wissenschaftlichen Arbeit und deren allgemeiner gesellschaftlicher Organisation. Der Inhalt wissenschaftlicher Arbeit wird aber im weitesten Sinne von den Produktionsverhältnissen bestimmt; Wissenschaft, die auf dem jeweils vorhandenen Stand der Produktivkräfte ansetzt, entwickelt diesen weiter, ohne unmittelbar in den Stoffwechselprozeß zwischen Mensch und Natur einzugreifen. Als vermitteltes Element der Produktivkraft der Arbeit stellt sie einen Teil des allgemeinen gesellschaftlichen Reichtums dar und entwickelt sich insofern unabhängig von den unmittelbaren Herrschaftsinteressen der ausbeutenden Klasse, die sich die *Resultate* wissenschaftlicher Arbeit aneignet und damit Ziel- und Zwecksetzung dieser Resultate bestimmt; in der auf den Wert gegründeten Produktionsweise tritt der in der Wissenschaft enthaltene gesellschaftliche Widerspruch manifest hervor: die Wissenschaft – durch das Produktionsverhältnis Lohnarbeit und Kapital bestimmt – ist Bedingung für die Revolutionierung der Produktionsinstrumente, ohne die die Bourgeoisie nicht existieren kann; gerade aber die Entfaltung der gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit untergräbt das Produktionsverhältnis selbst.

»Nach der einen Seite hin ruft ... [das Kapital] alle Mächte der Wissenschaft und der Natur, wie der gesellschaftlichen Kombination und des gesellschaftlichen Verkehrs ins Leben, um die Schöpfung des Reichtums unabhängig (relativ) zu machen von der auf sie angewandten Arbeitszeit. Nach der anderen Seite will es diese so geschaffnen riesigen Gesellschaftskräfte messen an der Arbeitszeit, und sie einbannen in die Grenzen, die erheischt sind, um den schon geschaffnen Wert als Wert zu erhalten. Die Produktivkräfte und gesellschaftlichen Beziehungen – beides verschiedne Seiten der Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums – erscheinen dem Kapital nur als Mittel, und sind für es nur Mittel, um von seiner bornierten Grundlage aus zu produzieren. In fact aber sind sie die materiellen Bedingungen, um sie in die Luft zu sprengen.« (*Grundrisse*, S. 593 f.)

Der in der einfachen Warenproduktion latente Widerspruch zwischen

Privatproduktion und gesellschaftlicher Arbeitsteilung entfaltet sich in der kapitalistischen Gesellschaft und macht sich hier als Zwangsgesetz der Konkurrenz unter den kapitalistischen Warenbesitzern geltend. Von daher kann Wissenschaft als gesellschaftliches Wissen von den Gesetzen der Natur und der Gesellschaft als solche nicht unmittelbar reell unter das Kapital subsumiert werden, obwohl sie aus den Faux frais der Mehrwertproduktion bezahlt wird und insofern von der kapitalistischen Produktionsweise abhängig ist. Insofern wird wissenschaftliche Arbeit den Verwertungsinteressen des Einzelkapitals entzogen und in Institutionen des ideellen Gesamtkapitalisten Staat organisiert. Es entsteht ein Freiraum, in dem sich die Wissenschaften in einer gewissen Distanz zu der unmittelbaren Produktion und der gesellschaftlichen Reproduktion arbeitsteilig entwickeln können.

Das gesellschaftliche Wissen stellt sich dar als ein System voneinander isolierter Wissenschaftszweige, in denen Wissenschaftler ihre Resultate als Produkte ihrer *eignen* Arbeit miteinander austauschen. Damit sind die beiden Momente der Universität als Wissenschaftsenklave bestimmt: sie ist strukturiert nach privaten Produktionsbereichen der Ordinarien, die aufgrund des arbeitsteilig produzierten gesellschaftlichen Wissens gezwungen sind, ihre Arbeiten, Resultate etc. miteinander zu kommunizieren. So treten sie in gesellschaftlichen Kontakt untereinander unter den sozialen Beziehungen der einfachen Warenproduktion: Gleichheit, Freiheit, Wechselseitigkeit.

Wie in der einfachen Warenproduktion erkennen sich die Wissenschaftler als Repräsentanten ihrer Produkte an, die Resultate ihrer *eignen* Arbeit sind. Ihre sozialen Beziehungen untereinander sind nicht gesetzt durch individuelle Kontakte oder persönliche Abhängigkeitsverhältnisse, sondern durch den Austausch ihrer Arbeiten. Sie verfügen zwar individuell über ihre Produktionsbedingungen – auch wenn sie nicht juristisch Eigentümer derselben sind –; doch ihre individuelle Freiheit wird begrenzt durch das gesellschaftliche Wissen, das durch die Produktionsverhältnisse und das allgemeine Niveau der Produktivkräfte bestimmt ist. Ziele und Methoden der privat produzierenden Wissenschaftler bleiben im Rahmen des arbeitsteilig produzierten gesellschaftlichen Wissens. Die Resultate dieser Wissenschaftler sind Teile des allgemeinen Wissens und werden als solche von ihm bestimmt; als Resultate der privat produzierenden Wissenschaftler müssen sie mit dem Ganzen des gesellschaftlichen Wissens vermittelt werden, müssen sie ausgetauscht werden, bedarf der eine Wissenschaftler des Produkts des anderen und umgekehrt; sieht er im Produkt des einen das Objekt seines eigenen Bedürfnisses, ist er auf den anderen bezogen als Repräsentant seines Produkts und umgekehrt. Er tauscht nicht aus, weil er von dem anderen individuell abhängig ist, sondern weil er des Pro-

dukts des anderen bedarf, um seine Existenz als Wissenschaftler reproduzieren zu können.

»Die Verschiedenheit ihres Bedürfnisses und ihrer Produktion gibt nur den Anlaß zum Austausch und zu ihrer sozialen Gleichsetzung in ihm; diese natürliche Verschiedenheit ist daher die Voraussetzung ihrer sozialen Gleichheit im Akt des Austauschs und dieser Beziehung überhaupt, worin sie zueinander als produktiv treten... Nach dieser Seite setzt die natürliche Verschiedenheit sie wieder wechselseitig in das Verhältnis der Gleichheit. Demnach sind sie aber nicht gleichgültig gegeneinander, sondern integrieren sich, bedürfen einander ...; so daß sie nicht nur in gleicher, sondern auch in gesellschaftlicher Beziehung zueinander stehn.« (*Grundrisse*, S. 154)

Gerade weil sie im Produkt des anderen das Objekt ihrer eignen Bedürfnisbefriedigung sehen, dies Produkt aber privat produziert wurde, die Privatproduzenten untereinander nicht persönlich, sondern als Repräsentanten von Produkten abhängen, erkennen sie sich wechselseitig als Eigentümer ihrer Produkte an.

Die privat produzierenden Wissenschaftler des arbeitsteilig produzierten gesellschaftlichen Wissens treten damit analog den sozialen Beziehungen der einfachen Warenproduzenten miteinander in Verkehr, der sich in formaler und inhaltlicher Gleichheit-Freiheit-Wechselseitigkeit konstituiert. Von den ersten wissenschaftlichen Gesellschaften des 17. Jahrhunderts bis zur Universität des 19. ist die gesamtgesellschaftliche Wissenschaftsorganisation von diesen Prinzipien bestimmt. Der Umkreis der ideologischen Bewußtseinsformen dieser Wissenschaftler ist von diesen ihren gesellschaftlichen Verkehrsverhältnissen beeinflußt; je mehr die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse sich auf den Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital gründeten, damit aber Gleichheit-Freiheit-Wechselseitigkeit zum bloßen Schein wurden, sind es zunehmend nur noch die Mitglieder der Wissenschaftsenklave, die untereinander in der Tat frei, gleich und wechselseitig sich begegnen. Die Wissenschaftsenklave ist deshalb gesellschaftlich das günstigste Refugium, in dem das politische Kleinbürgertum[1] überwintern konnte, vor allem in den Ländern, in denen sich die politischen Vorstellungen der Kleinbürger noch nicht einmal in einem vom Rumpf getrennten Fürstenkopf vergegenständlichten.

Mit dem Übergang zum monopolistischen Kapitalismus jedoch rücken die Naturwissenschaftler näher zur Produktion. Es entstehen in dieser Zeit Produktionszweige, wie etwa die chemische und die Elektroindustrie, die unmittelbares Resultat wissenschaftlicher Forschung sind. Zum anderen werden die Resultate wissenschaftlicher Forschung zu einem immanenten Faktor der monopolistischen Konkurrenz. Die naturwissenschaftlichen Arbeitsweisen erfordern ein höheres Maß an Kapitalinvestitionen; sowohl die Laboratorien als auch der Mitarbeiterstab wachsen in einem so großen Umfange an, daß sie von den privat forschenden Wissenschaftlern nicht allein mehr organisiert, noch finanziert werden können. Die Groß-

konzerne bieten diesen Wissenschaftlern ihre Unterstützung an, sowohl bei der Finanzierung und Organisierung der Forschung als auch bei der Bereitstellung der für ihre Arbeit notwendigen Forschungsinstrumente. Sie erwarten dafür von den Wissenschaftlern Resultate, die es ihnen erlauben, durch die Rationalisierung ihres Produktionsprozesses Extraprofite gegenüber ihren Konkurrenten zu realisieren.
Mit der reellen Subsumtion der naturwissenschaftlichen Arbeit unter das Kapital wird der wichtigste Bereich des gesellschaftlichen Wissens aus der Enklave ausgelagert. Entscheidend wird diese dadurch geschwächt, daß mit der dem Spätkapitalismus immanenten Tendenz, Produkte herzustellen, die nicht mehr in den gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozeß eingehen, das sind vor allem die Rüstungsgüter, die Kommunikation der Wissenschaftler untereinander im Interesse der allgemeinen Kriegsvorbereitung abgebrochen wird. Um diesen durch staatlichen Eingriff vermittelten Vorgang zu verdeutlichen, sei hier auf die Herstellung der ersten Atombombe hingewiesen, die mehr Geld gekostet hat, als bis dahin die Menschheit überhaupt für Wissenschaft ausgegeben hat.
Gerade die nach Privatbereichen der Ordinarien strukturierte deutsche Universität erlaubte es den Einzelkapitalisten, wissenschaftliche Arbeit in ihrem Interesse zu planen und zu kontrollieren. Daß hierbei die Gesellschaftswissenschaften nicht in Frage kamen, versteht sich von selbst; in diesen Fachbereichen blieben die Beziehungen der Wissenschaftler untereinander weiterhin nach den Prinzipien der Wissenschaftsenklave organisiert. Beide Momente erklären den Fortbestand der deutschen Universität Humboldtscher Prägung bis weit in den Spätkapitalismus hinein. Die Aufrechterhaltung der kapitalistischen Produktionsweise erfordert aber vom Staat als ideellem Gesamtkapitalisten die Kontrolle und Planung des gesellschaftlichen Wissens insgesamt, d. h. die Liquidierung der Wissenschaftsenklave und eine neue Qualität in der gesamtgesellschaftlichen Wissenschaftsorganisation.

III.

Die Studentenbewegung als politische Massenbewegung in der BRD wurde verursacht im weitesten Sinne durch die Krise der bürgerlichen Gesellschaft; sie bestimmt sich durch eine Reihe von Faktoren, die historisch konkret in Erscheinung treten, und die sich nicht unvermittelt reduzieren lassen auf den prinzipiellen Widerspruch der kapitalistischen Warenproduktion, von Lohnarbeit und Kapital. Die Beschwörung dieses Widerspruchs sagt über die Studentenbewegung als historische Massenbewegung insofern nichts aus, als er im Begriff der bürgerlichen Gesellschaft schon

gesetzt ist. Spricht man also von der Krise der bürgerlichen Gesellschaft, so ist damit bereits die historisch konkrete Situation einer bestimmten Gesellschaft gemeint, die im Bewußtsein bestimmter Klassen, Schichten etc. erscheint.

1) Es gilt also zunächst diejenigen Faktoren zu beschreiben, die erklären können, warum in den 60er Jahren die Krise der bürgerlichen Gesellschaft die Form der Studentenrebellion annimmt, wobei die Tatsache bedeutsam ist, daß sie initiiert und getragen wurde von den Studenten der Gesellschaftswissenschaften.

Der Faschismus hatte bezogen auf die Wissenschaftsorganisation in einer bestimmten Form eine objektive Tendenz des Spätkapitalismus realisiert: Wissenschaft im Interesse der Kapitalverwertung zu kontrollieren und zu planen. Mit der Liquidierung des Faschismus war die deutsche Bourgeoisie gezwungen worden, die parlamentarische Demokratie als politische Verkehrsform zu akzeptieren und Wissenschaft den unmittelbaren Verwertungsinteressen wieder zu entziehen; das bedeutete die Restauration der Humboldtschen Universität, die einzelnen Fraktionen der Bourgeoisie entzogen war, um in ihrem Verständnis gesamtgesellschaftlichen Interessen zu dienen.[2] So bot die klassische Universität, freigesetzt von den Einflüssen der Kapitalfraktionen, nach innen organisiert nach Privatbereichen der Ordinarien, im gewissen Sinne das Bild einer »bürgerlich-räsonierenden Öffentlichkeit«.

Mitte der 50er Jahre wird aber deutlich, daß in der BRD an die monopolkapitalistische Entwicklung der 30er Jahre angeknüpft worden war und nicht, wie es sich die Westalliierten unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg vorgestellt hatten, an den liberalen Kapitalismus des 19. Jahrhunderts, was bedeutet hätte, das Rad der kapitalistischen Naturgeschichte zurückzudrehen.

Somit wird deutlich, daß erstens die Humboldtsche Wissenschaftsorganisation ein Provisorium gewesen ist, das in den 60er Jahren zunehmend den Übergriffen der einzelnen Kapitalfraktionen und den Maßnahmen des ideellen Gesamtkapitalisten Staat ausgesetzt wird; zweitens, daß der propagierten demokratischen Verkehrsform die ökonomische Basis fehlte, daß aber in den gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten der Humboldtschen Universität die Propagandisten einer »liberalen« Bourgeoisie herangezogen wurden, die es nicht mehr gab. Die Studenten der Gesellschaftswissenschaften, die sich als Mitglieder einer »bürgerlich-räsonierenden Öffentlichkeit« verstanden, für sich subjektiv Autonomie und Individualität reklamierten, sich damit aber an den gesellschaftlichen Beziehungen der einfachen Warenproduzenten orientierten, die in formaler und *inhaltlicher* Gleichheit, Freiheit, Wechselseitigkeit gründeten – diese Studenten sahen sich unmittelbar in dieser ihrer Identität bedroht, als sich in den

6oer Jahren politische Verkehrsformen durchzusetzen begannen, die dem monopolistisch organisierten Kapitalismus entsprachen und die tradierten Berufsbilder liquidierten.
Diese Existenzbedrohung der Demokratiepropagandisten durch das Kapital ist eine der Bedingungen für das Bewußtwerden der Krise der bürgerlichen Gesellschaft, die sich in der Studentenrevolte als Massenbewegung ausdrückte. Die Tatsache, daß die Studentenbewegung getragen wurde von Studenten der Gesellschaftswissenschaften, ist bedeutsam für die Art und Weise des Bewußtwerdens der Krise.
In diesem Zusammenhang ist es wichtig, daß in der restaurierten Humboldtschen Universität nur noch die wissenschaftlichen Arbeiter der Gesellschaftswissenschaften nach Prinzipien arbeiten und kommunizieren, die den sozialen Beziehungen der einfachen Warenproduzenten entlehnt sind. In der sich formierenden spätkapitalistischen Gesellschaft gewann die Wissenschaftsenklave für die Intelligenzler in dem Maße an Attraktivität, als die sich formierenden Institutionen die Möglichkeiten individueller Emanzipation versperrten. Die Existenz der Enklave wird jedoch durch zwei Faktoren bedroht: 1. Der massenhafte Andrang auf das Studium der Gesellschaftswissenschaften untergrub die Prinzipien der Enklave; indem als Konsequenz die Studiengänge reglementiert wurden und damit die Freiheit in der Kommunikation verletzt wurde, indem die Wissenschaft als Privatproduktion zum Privileg der Ordinarien und deren Anhang erklärt wurde, wurde die Gleichheit aufgehoben; indem die Masse von den Privilegierten abhängig wurde, wurde die Wechselseitigkeit zerstört. 2. Die Bourgeoisie, die die Auflösung der Enklave, deren Organisierung sie bisher den Ordinarien überlassen hatte, realisiert, greift in diesen Prozeß ein, um die allgemeinen Formierungstendenzen auf die klassische Universität auszudehnen, nicht zuletzt deshalb, um die Faux frais der Mehrwertproduktion optimaler im Interesse der kapitalistischen Reproduktion umzuverteilen. Mit der Liquidierung dieser Enklave wird aber die soziale Basis zerstört, auf der das politische Kleinbürgertum seit 1848 überleben konnte.
Die Studentenbewegung als Massenbewegung ist die Reaktion auf die Liquidierung der Möglichkeit bürgerlich-individueller Emanzipation vom Standpunkt des politischen Kleinbürgertums. Ihre Kritik entzündete sich an dem Widerspruch zwischen den von der Bourgeoisie propagierten demokratischen Vorstellungen, wie sie etwa im Grundgesetz niedergelegt sind, und deren Verwirklichung. Diesem Widerspruch entsprach jedoch seit der Existenz des entfalteten Kapitalismus keine gesamtgesellschaftliche Realität mehr; er war vielmehr ein Widerspruch in den Köpfen der Intelligenzler selbst.
»Je mehr die normale Verkehrsform der Gesellschaft und damit die Bedingungen der

herrschenden Klasse ihren Gegensatz gegen die fortgeschrittenen Produktivkräfte entwickeln, je größer daher der Zwiespalt in der herrschenden Klasse selbst und mit der beherrschten Klasse wird, desto unwahrer wird natürlich das dieser Verkehrsform ursprünglich entsprechende Bewußtsein, d. h. es hört auf, das ihr entsprechende Bewußtsein zu sein, desto mehr sinken die früheren überlieferten Vorstellungen dieser Verkehrsverhältnisse, worin die wirklichen persönlichen Interessen ppp. als allgemeine ausgesprochen werden, zu bloß idealisierenden Phrasen, zur bewußten Illusion, zur absichtlichen Heuchelei herab. Je mehr sie aber durch das Leben Lügen gestraft werden und je weniger sie dem Bewußtsein selbst gelten, desto entschiedner werden sie geltend gemacht, desto heuchlerischer, moralischer und heiliger wird die Sprache dieser normalen Gesellschaft.« (*Deutsche Ideologie*, MEW Bd. 3, S. 274)

War es schon absurd, auf der Grundlage des monopolistischen Kapitalismus eine bürgerliche Demokratie errichten zu wollen, so war es erst recht grotesk, die Formierungstendenzen zu einer dem Spätkapitalismus adäquaten politischen Verkehrsform an den Idealen der parlamentarischen Demokratie zu messen, deren ökonomische Basis die einfache Warenproduktion war. Existierte dieser Widerspruch nur in den Köpfen der Intelligenzler, dann konnte die Basis ihrer politischen Empörung nur die Moral und die Vernunft des allgemeinen Menschen sein. Denn der Inhalt des politischen Kleinbürgertums

»ist die Umänderung der Gesellschaft auf demokratischem Wege, aber eine Umänderung innerhalb der Grenzen des Kleinbürgertums. Man muß sich nur nicht die bornierte Vorstellung machen, als wenn das Kleinbürgertum prinzipiell ein egoistisches Klasseninteresse durchsetzen wolle. Es glaubt vielmehr, daß die besonderen Bedingungen seiner Befreiung die allgemeinen Bedingungen sind, innerhalb deren allein die moderne Gesellschaft gerettet . . . werden kann.« (*Brumaire*, MEW Bd. 8, S. 141)

Die Kleinbürger geben zu, »daß eine privilegierte Klasse ihnen gegenübersteht, aber sie mit der ganzen übrigen Umgebung der Nation bilden das *Volk*. Was sie vertreten, ist das Volksrecht, was sie interessiert, ist das Volksinteresse.« (*Brumaire*, a.a.O., S. 144)

In der Fassung der Studentenbewegung[3] vor deren proletarischer »Wende« wird das allgemeine Volksinteresse und dessen Durchsetzung so begründet:

Da der Mensch heutzutage einsam und vereinzelt ist, der Spätkapitalismus die Reichtümer immer noch ungerecht verteilt, entsteht in den Vereinzelten eine ungeheure psychische Spannung, die sich – ohne daß alle das artikulieren könnten – gegen das »Ganze System« richtet. Um diese Spannung zu erkennen, bedarf es eines feineren Organs

»als des Hungers oder der Fähigkeit, verschiedene Autotypen klassifizieren zu können. Dazu bedarf es eines Bewußtseinsstandes und eines psychischen Apparates, die den abhängigen Massen nicht unbedingt zur Verfügung stehen. Die Intellektuellen und Studenten besitzen sie.« (Reimut Reiche, Peter Gäng, »Vom antikapitalistischen Protest zur sozialistischen Politik«, in *Neue Kritik*, Nr. 41, 1967)

Den Studenten kommt somit eine »Schlüsselstellung« bei der Durchsetzung des wahren Menschen zu. Da nun die ökonomischen Verhältnisse reif, ja überreif für die Revolution sind, kommt es allein noch darauf an,

das »Bewußtsein als Produktivkraft zur Revolutionierung unserer eignen Gesellschaft« (Rudi Dutschke) von den Fesseln spätkapitalistischer Manipulation zu befreien. Die antiautoritären Schüler und Studenten gehen hierbei mit gutem Beispiel voran; gestützt auf ihre eigenen Bedürfnisse und Interessen, die den Inhalt der praktisch-kritischen Tätigkeit der Antiautoritären ausmacht, geben sie das allgemeine Signal für die Bewußtseinsbefreiung. Im Lager der Antiautoritären entsteht damit ein Gegenmilieu, das eine solche Dynamik produziert – verbreitet und getragen durch diffuse, auf die ganze Gesellschaft verteilte Gruppen, Individuen, Schichten –, die den autoritären Staat zunächst in seinen Grundfesten erschüttern wird, und die später, wenn sie das ganze Volk, das zu seinem wirklichen Menschsein zurückgefunden hat, erfaßt hat, die verhaßte Gesellschaft zerstören wird.

So wird deutlich, was diesen strategischen Vorstellungen zugrunde liegt: die Extrapolation der Enklaveverhältnisse auf die Gesellschaft insgesamt. Weil die Studenten die Auflösung der Enklave als Angriff auf das wirkliche Menschsein verstehen, das, wenn auch nur latent, in jedem Menschen angelegt ist, verteidigen sie das allgemeine Volksrecht, kämpfen sie für das Volksinteresse überhaupt.

»Sie brauchen daher bei einem bevorstehenden Kampfe die Interessen und Stellungen der verschiedenen Klassen nicht zu prüfen. Sie brauchen ihre eigenen Mittel nicht allzu bedenklich abzuwägen. Sie haben eben nur das Signal zu geben, damit das *Volk* mit allen seinen unerschöpflichen Resourcen über die *Dränger* herfalle. Stellen sich nun in der Ausführung ihre Interessen als uninteressant und ihre Macht als Ohnmacht heraus, so liegt das entweder an verderblichen Sophisten, die das *unteilbare Volk* in verschiedene feindliche Lager spalten, oder die Armee war zu vertiert und zu verblendet, um die reinen Zwecke der Demokratie als ihr eigenes Bestes zu begreifen, oder an einem Detail der Ausführung ist das Ganze gescheitert, oder aber ein unvorhergesehener Zufall hat für diesmal die Partie vereitelt. Jedenfalls geht der Demokrat ebenso makellos aus der schmählichsten Niederlage heraus, wie er unschuldig in sie hineingegangen ist, mit der neugewonnenen Überzeugung, daß er siegen muß, nicht daß er selbst und seine Partei den alten Standpunkt aufzugeben, sondern umgekehrt, daß die Verhältnisse ihm entgegenzureifen haben.« (*Brumaire*, a.a.O., S. 145)

2. Neben der chinesischen Kulturrevolution und der Neugründung einer sozialdemokratischen Partei, die sich DKP nennen läßt, waren es vor allem die Septemberstreiks 69, die den antiautoritären Studenten signalisierten, daß sich die Verhältnisse ihnen entgegengereift haben. Über Nacht schmeißen sie entschlossen ihr Kostüm des antiautoritären wahren Menschen über Bord und überraschen sich selbst und alle Welt mit der Banalität: Nur das Proletariat kann das revolutionäre Subjekt sein. Doch diese Banalität verwandelt sich in ihren Köpfen in einen ontologischen Fixstern: das Proletariat ist schon immer revolutionär, doch wird es von einem von der Bourgeoisie gekauften »Offizierskorps« in die Irre geleitet. Da die Proleten von sich aus nicht in der Lage sind, den Verrat ihres

»Hauptquartiers« zu erkennen, bieten sich die »desillusionierten«, vormals antiautoritären Studenten als Entlarver und als »wahres Hauptquartier« an.[4] Damit wird das Scheitern der Studentenbewegung unversehens in einen Sieg umgedeutet. Bei der KPD/AO liest sich das so:

»Die Avantgarde der Studentenbewegung, die im Laufe der Studentenrevolte die Revolutionierung der Gesamtgesellschaft ins Auge faßte, wurde spätestens durch die Septemberstreiks der Unrichtigkeit ihrer Theorien endgültig überführt.
Mit der plötzlichen Einsicht in die klassenbedingten Illusionen der studentischen Bewegung haben die verschiedenen Fraktionen, die die Organisation der Arbeiterklasse durch den Aufbau der politischen Partei des Proletariats für die wichtigste Aufgabe erkannten, den Bruch mit der Studentenbewegung zu vollziehen versucht und teilweise auch vollzogen.« (Thesen der KPD/AO zur Arbeit an den Hochschulen, RPK, 63)

Die sogenannte »Wende zum Arbeitermilieu« bedeutet aber keineswegs die Desillusionierung des politischen Kleinbürgers; er hat lediglich das Kostüm des bolschewistischen Parteiarbeiters angezogen, das eine ihm angemessene Kulisse, Partitur und Libretto verlangt. Doch durch die Knopflöcher des Kostümierten lugt der Kleinbürger. Zu seinem ideologischen Korsett gehören: Die Moral – Die Wahrheit – Die Befreiung.

a) Die Moral

Das *wahre Hauptquartier* der Proletarierarmee bildet sich durch

»langandauernde, solidarische und entschlossene Zusammenarbeit derjenigen Genossen, die keine Opfer scheuen, um den Sieg zu erringen. Sie ist aus dem Geist derjenigen Disziplin geschaffen, die beides ist: Demokratie und Zentralismus, nur sie ist das Bollwerk gegen die wuchernde Ideologie des Kleinbürgertums.« (sic!)
(Semler u. a., »Die erste Etappe des Aufbaus der kommunistischen Partei des Proletariats«, vorgelegt am 6./7. Dez. 1969 auf der Arbeitskonferenz der RPK in Berlin)

Da die Bourgeoisie immer wieder und wieder die »Offiziere« der Arbeiterarmee durch mannigfache Machenschaften zu korrumpieren sucht, sind nur wahrhaftige Tugendbolde in der Lage, den Verlockungen des bourgeoisen Sumpfes zu widerstehen. Es ist nur allzu verständlich, daß nicht Kreti und Plethi diese Charakterstärke aufbringen. Gerade das Beispiel der sowjetischen Geschichte beweist schlagend diese Tatsache:

»Solange Lenin und später Stalin die Sowjetunion führten, hatten die bürgerlichen Elemente dort keine Chance. Kein Wunder, daß sie und ihre Klassenbrüder im Ausland eine wilde Lügenpropaganda gegen diese beiden Führer der Arbeiterklasse entfachten. Besonders Stalin wurde das bevorzugte Objekt der bürgerlichen Märchenerzähler. Es gab keine Untat, kein Verbrechen mehr, das sie ihm nicht anhängten...
Und nach Stalins Tod? Da konnte die ganze Brut von Abs bis Rockefeller aufatmen! Denn nun drängten in der Sowjetunion die alten Kapitalisten verstärkt zur Macht. Von Stalins stählerner Faust befreit, hoben sie die Köpfe und fanden bald Verbündete: eine Handvoll Funktionäre vom Schlage Kruschtchevs, die sich lieber gesundstoßen wollten, lieber ihre Datscha und ihren Swimmingpool haben wollten, als ausführende Organe der Arbeiterklasse zu sein. Dieses arbeiterfeindliche Bündnis von alten Kapitalisten und

korrupten Bürokraten konnte die KPDSU und den Staatsapparat unterwandern und schließlich erobern. Das hieß für die SU: freie Bahn den Kapitalisten, freie Bahn der Herstellung des Kapitalismus.« (»Und die Schande der DKP«, in *Roter Morgen*, Extrablatt zum 1. Mai 71)

Damit wird der Reim einer kleinbürgerlichen Sumpfpflanze bestätigt:

Der soziologische Nenner,
der hinter Jahrtausenden schlief,
heißt: ein paar große Männer
und die litten tief.
(Gottfried Benn, *Trunkene Flut*, Wiesbaden 1949, S. 96)

Die wahrhaft kommunistische Partei ist ein Verein von Tugendhaften, Moralisten, kurz: von wahrhaft großen Männern. Keiner aber ist so sehr für das Große, Wahre, Gute geschaffen wie der Kleinbürger, der Vertreter des allgemeinen Menschen.

b) Die Wahrheit

Zum wahren Menschen gehört auch die unermüdliche Suche nach der Wahrheit:

»Die Bourgeoisie wehrt sich hartnäckig gegen die Wahrheit, weil sie in Wahrheit verfault ist und kurz vor ihrem Untergang steht.«
»Seit Marx gibt es im wesentlichen nur noch zwei Wissenschaften: den dialektischen Materialismus, das ist die richtige und erfolgreiche Wissenschaft des Proletariats, und die Metaphysik, das ist die ›Wissenschaft‹ der Bourgeoisie, sie ist zum Mißerfolg verurteilt.«
(»Die 2.-Junibewegung«, *Roter Morgen*, 70, Nr. 7)

Diese Tatsache gilt es allen denjenigen, die zwar den Drang nach Wahrheit verspüren, sie aber noch nicht gefunden haben, in aller Klarheit mitzuteilen, vor allem den Studenten, die sich ja dem Auftrag, die Wahrheit zu suchen, zu finden und weiterzutragen, verpflichtet fühlen.

»Der überwiegende Teil der Studenten will ernsthaft studieren. Sie suchen ehrlich nach Wahrheit und wollen wissen, was richtig und was falsch ist.« (ebd.)

Der dialektische Materialismus, der die Gesetze der Geschichte aufdeckt, zeigt, daß »der Sturz der Bourgeoisie und der Sieg des Proletariats unvermeidbar (ist). Je schneller, desto besser.«
Wer sich der Revolution in den Weg stellt, handelt somit unwissenschaftlich. Er ist »ungebildet«. Da aber alle ehrlichen Studenten nach Wahrheit suchen, also wissenschaftlich handeln wollen, ist »die Mehrheit der Studenten objektiv ein Bündnispartner des Proletariats«. Die ungebildete Bourgeoisie hat folglich dieses Ziel:

»Die Studenten sollen zu willenlosen, blinden und dummen Handlangern erzogen werden. Der Widerspruch spitzt sich zu: je mehr der Kampf gegen den Imperialismus anwächst, je offensichtlicher die reaktionäre Rolle der Bourgeoisie und ihrer ›Wissenschaft‹ wird, desto mehr muß die Bourgeoisie die Studenten verdummen.« (ebd.)

Um diesen üblen Machenschaften der Bourgeoisie zuvorzukommen, stellt das »wahre Hauptquartier« »Offiziere« dafür ab, den Kampf der zwei Seelen in der Brust der Studenten, nämlich zwischen dem dialektischen Materialismus und der Metaphysik, zugunsten des ersteren zu entscheiden. Es werden deshalb Massenorganisationen für die Studenten eingerichtet, in denen sie ungehindert ihre Tugenden vervollkommnen und der Wahrheit dienen können.

c) Die Befreiung

Um erfolgreich kämpfen zu können, braucht das Proletariat diese Wahrheit. Da das Proletariat aber den Lügen der ungebildeten Bourgeoisie ausgesetzt ist, bedarf es einer Avantgarde von Gebildeten, die das Bewußtsein der Massen über ihre wirkliche Lebenslage aufklärt:

»Die Geschichte zeigt, daß die Bourgeoisie sich zuerst der Ideologie bemächtigte und die öffentliche Meinung vorbereitete, bevor sie der feudalen Gutsbesitzerklasse die politische Macht entriß. Angefangen von der ›Renaissance‹, kritisierte die europäische Bourgeoisie unaufhörlich die feudale Ideologie und propagierte ihre eigene. Erst im 17. und 18. Jahrhundert, nach hundert Jahren von Vorbereitung der öffentlichen Meinung, riß die Bourgeoisie die politische Macht in einem europäischen Land nach dem anderen an sich und errichtete ihre Diktatur. Marx und Engels begannen vor mehr als einem Jahrhundert, die Theorien des Kommunismus zu verbreiten. Sie machten das, um die öffentliche Meinung für die Machtergreifung des Proletariats vorzubereiten. Die russische proletarische Revolution gipfelte in der Ergreifung der politischen Macht erst nach Jahrzehnten, in denen die öffentliche Meinung vorbereitet wurde.«
(in »Die große sozialistische Kulturrevolution in China«, I, S. 3 ff., zit. nach »Die 2. Juni-Bewegung«)

Der Kampf um die Befreiung des Proletariats wird damit ein Kampf gegen sein falsches Bewußtsein, seine Ungebildetheit, die seine wahre Gebildetheit überwuchert; solange aber das »Hauptquartier« der Proletarierarmee von der Bourgeoisie engagiert ist, verharrt das Proletariat in einer ideologischen Krise. Bedingungen für die Überwindung der Krise sind die bereits gebildeten Gebildeten und das latent in der proletarischen Brust vorhandene Gebildete oder – pikfeiner gesagt – »die Intention auf das Richtige«.

»Nämlich der Jebildete und Unjebildete stoßen auch ineinander aneinander, und zwar in jedem Menschen stößt der Unjebildete auf den Jebildeten.« (*Deutsche Ideologie*, MEW Bd. 3, S. 165)

Wie dem auch sei, die vielgerühmte »Wende zum Arbeitermilieu«, die ja nicht mehr sein sollte als die »konsequente Weiterführung der kulturrevolutionären 2. Juni-Bewegung«, die »von einem bestimmten Moment an gebieterisch das Bündnis der Bewegung mit dem revolutionären Kampf der Arbeiterklasse unter der Führung der Arbeiterklasse« forderte, war

nichts anderes als das Hirngespinst des politischen Kleinbürgers, der auffällig an den heiligen Max erinnert:

»Er [Max Stirner] bildet sich ein, die Menschen hätten sich bisher immer einen Begriff vom Menschen gemacht und sich dann soweit befreit, als nötig war, um diesen Begriff in sich zu verwirklichen; das jedesmalige Maß der Freiheit, das sie sich errungen, sei durch ihre jedesmalige Vorstellung vom Ideal des Menschen bestimmt worden; wobei denn nicht fehlen konnte, daß in jedem Individuum ein Rest zurückblieb, der diesem Ideal nicht entsprach und daher als ›unmenschlich‹ nicht oder nur malgré eux befreit wurde. In der Wirklichkeit trug sich die Sache natürlich so zu, daß die Menschen sich jedesmal soweit befreiten, als nicht ihr Ideal vom Menschen, sondern die existierenden Produktivkräfte ihnen vorschrieben und erlaubten.« (MEW Bd. 3, S. 417)

Die größte Produktivkraft aber ist die proletarische Klasse, sofern sie revolutionär ist. Der deutsche Kapitalismus produzierte gesellschaftliche Verhältnisse, die das Revolutionär-Werden des Proletariats verhinderten. Diese Tatsache schlicht auf die Korrumpierbarkeit, damit auf die Unmoral von Individuen zu reduzieren, entspringt der politischen Metaphysik des Kleinbürgers.

»Solange das Proletariat noch nicht genügend entwickelt ist, um sich als Klasse zu konstituieren, und daher der Kampf des Proletariats mit der Bourgeoisie noch keinen politischen Charakter trägt ... solange sind diese Theoretiker nur Utopisten, die, um den Bedürfnissen der unterdrückten Klasse abzuhelfen, Systeme ausdenken und nach einer regenerierenden Wissenschaft suchen. Aber in dem Maße, wie die Geschichte vorschreitet und mit ihr der Kampf des Proletariats sich deutlicher abzeichnet, haben sie nicht mehr nötig, die Wissenschaft in ihrem Kopfe zu suchen; sie haben nur sich Rechenschaft abzulegen von dem, was sich vor ihren Augen abspielt, und sich zum Organ desselben zu machen.« (*Das Elend der Philosophie*, MEW Bd. 4, S. 143)

Der Kartoffelsack

Wie man die gesellschaftlichen Verhältnisse auch drehen und wenden mag, niemand wird behaupten können, daß das deutsche Proletariat revolutionär ist. Wenn aber Gruppen von sich behaupten, die Avantgarde des revolutionären Proletariats zu sein, dann stützt sich diese Behauptung sicherlich nicht auf »tatsächliche Verhältnisse eines existierenden Klassenkampfes, einer unter unseren Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung« (Komm. Manifest), sondern sie stützt sich auf Ideen und Prinzipien – kurz, der Wunsch ist der Vater ihrer Behauptung.

Bescheiden und selbstkritisch zugleich geben unsere Avantgardisten zu, daß sich die Wahrheit der Dinge in den Köpfen des wahren Hauptquartiers erst trübe widerspiegelt:

»Da wir augenblicklich weder eine marxistisch-leninistische Analyse des heutigen Monopolkapitalismus noch eine richtige Klassenanalyse Deutschlands besitzen, wird deren Ausarbeitung zur absoluten Notwendigkeit«. (Plattform des ZK der KPD/ML, *Roter Morgen*, April 70)

Damit sagen sie in Wahrheit, daß sie die Wahrheit noch nicht besitzen. Nun erhebt sich für all die Unjebildeten, die auf die Wahrheit warten, die bängliche Frage: wird es den jebildeten Avantgardisten auch wirklich gelingen, die Metaphysik zu besiegen und damit die Wahrheit zu erringen? Doch diese Frage ficht unsere Avantgardisten nicht an; denn aus wahren Menschen kann nichts Unwahres kommen. Im Gegenteil: mit gußeiserner Disziplin versuchen sie alle Mitkonkurrenten, die sich ebenso bescheiden zur Avantgarde gemacht haben, aus dem Arbeitermilieu zu vertreiben:

»Jeder Marxist-Leninist in der BRD und in Westberlin hat zur Zeit eine zentrale Aufgabe: Die Schaffung der kommunistischen Partei im nationalen Rahmen voranzutreiben. Das tut er nur, wenn er die bestehende Partei, die KPD/ML, tatkräftig unterstützt und in ihr kommunistische Arbeit leistet. Er tut das keinesfalls, wenn er eine andere ›marxistisch-leninistische‹ Organisation gründet, sei es eine Aufbau- oder eine Übergangsorganisation. Im Gegenteil, dadurch wird das bestehende Zentrum nicht gestärkt, sondern geschwächt, indem mehrere Zentren geschaffen werden, die angeblich alle eine zentrale Aufgabe wahrnehmen: den Aufbau der KP.« (Gegen den Gründungsopportunismus, *Roter Morgen*, 70, Nr. 6)

»Ausgehend davon, daß die Widersprüche, die im Augenblick zwischen den Marxisten-Leninisten herrschen, Widersprüche im Volk sind« (Leitsätze des KSV der KPD/AO, in RPK Nr. 118), stellen die wahren Avantgardisten nicht nur die besten, tugendhaftesten Teile des Volkes dar, sondern gerade in ihrer Wahrheit sind sie das Volk selbst, die Materiatur des wahren eigentlichen Volkes, das fleischgewordene allgemein menschliche Volksinteresse, Kader und Masse, Jebildeter und Unjebildeter zugleich, kurz: der inkarnierte Kleinbürger.

»Der Kleinbürger ... ist zusammengesetzt aus einerseits und andrerseits. So in seinen ökonomischen Interessen, und *daher* in seiner Politik, seinen religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Anschauungen. So in seiner Moral, so in everything. Er ist der lebendige Widerspruch. Ist er dabei ... ein geistreicher Mann, so wird er bald mit seinen eigenen Widersprüchen spielen lernen und sie je nach Umständen zu auffallenden, geräuschvollen, manchmal brillanten Paradoxen ausarbeiten. Wissenschaftlicher Charlatanismus und politische Akkomodation sind von solchem Standpunkt unzertrennlich. Es bleibt nur noch ein treibendes Motiv, die *Eitelkeit* des Subjekts, und es fragt sich, wie bei allen Eiteln, nur noch um den Erfolg des Augenblicks, um das Aufsehen des Tages ...« (Marx an J. B. Schweitzer, 24. Jan. 1865)

Anmerkungen

1 Man muß sich nicht vorstellen, »daß die demokratischen Repräsentanten nun alle shopkeepers sind oder für dieselben schwärmen. Sie können ihrer Bildung und ihrer individuellen Lage nach himmelweit von ihnen getrennt sein. Was sie zu Vertretern des Kleinbürgers macht, ist, daß sie im Kopfe nicht über die Schranken hinauskommen, worüber jener nicht im Leben hinauskommt, daß sie daher zu denselben Auf-

gaben und Lösungen theoretisch getrieben werden, wohin jenen das materielle Interesse und die gesellschaftliche Lage praktisch treiben. Dies ist überhaupt das Verhältnis der politischen und literarischen Vertreter einer Klasse zu der Klasse, die sie vertreten.« (*Brumaire*, MEW Bd. 8, S. 142).

2 Allerdings versuchte das Kapital von Anfang an die Restauration der Humboldtschen Universität dadurch zu unterlaufen, daß es durch die Einrichtung technischer Hochschulen, privatkapitalistischer Forschungsakademien etc. die für die Kapitalverwertung unmittelbar wichtigen Naturwissenschaften an sich zu binden trachtete.

3 Es kommt uns hier nicht darauf an zu berücksichtigen, was einzelne Gruppen oder Individuen innerhalb der Studentenbewegung gesagt oder geschrieben haben, sondern darauf, die Bewußtseinslage der Studentenbewegung als Massenbewegung zu kennzeichnen.

4 Aus dem Sprachschatz der KPD/ML. Wir bringen im folgenden lediglich Zitate aus den Veröffentlichungen der KPD/ML und der KPD/AO, weil diese beiden Gruppen die Avantgarde der formalisierten Organisationen sind. Andere Gruppen traben in größerem oder geringerem Zeitabstand dieser Avantgarde nach, je nach geistigem Vermögen und Studienrichtung mit abweichendem intellektuellem Aufputz und Zitatenschatz ausgestattet.

Roter Kalender
für Lehrlinge und Schüler 1972

Taschenkalender. 128 Seiten. Inhalt: Kalendarium mit brauchbaren oder lustvollen Hinweisen, Bildern, Comics. Alphabet für Freundesadressen. Lehrlingszentren, Rechtsanwälte, Pillen- und Drogeninformation. Ratgeber für Knast und Demonstrationen. Drucktechniken, Video, Super 8, Kapitalismus der BRD. Über Sozialismus. Literatur. In jeder Buchhandlung. (Oder schreibt uns: Wagenbach, Bln 31, Jenaer Str. 9.)

★ *2.– Mark* *Wagenbach*

Warum ist die Banane krumm?*

Peter **Bichsel** erklärt, warum ein Tisch ein Tisch und kein Tisch ist. Wolf **Biermann** erzählt vom Märchenerzähler, der nicht weiter weiß. Die Kölner **Flöhe** singen: Scheißschlamassellied. Ernst **Jandl** spricht und blubbert. Günter **Herburger** macht Licht mit Birne. G. B. **Fuchs** berichtet vom Abendkönig. Reinhard **Lettau** läßt Herren auftreten, Christa **Reinig** den Hantipanti. Peter **Rühmkorf** sagt gaaanz Schmutziges.

* ist so eine Erwachsenenabfertigungsredensart für Kinder. Die Autoren dieser Platte haben Texte geschrieben (und lesen sie vor), um solcher Kurzangebundenheit zu begegnen: Sie nehmen Kinder für voll.

1 Schallplatte für Kinder. 30 cm ø. DM 12.– bei **Wagenbach**

Neu im Herbst 71:

Eine Reihe, die aus der Reihe fällt

S. FISCHER

Hansjörg Pauli
Für wen komponieren Sie eigentlich?
152 Seiten, broschiert
DM 8,-
Band F 16
Moderne Komponisten (Dieter Schnebel, Hans Werner Henze, Luc Ferrari, Mauricio Kagel, Luigi Nono, Jacques Wildberger) und ihre Musik im Kreuzfeuer provozierender Fragen.

Alfred Schmidt
Bester jagt Spengler für polizistl im bereitschaftsdienst
96 Seiten, broschiert DM 6,-
Band F 18

Hermann Jandl
Vom frommen Ende
Prosa
96 Seiten, broschiert
DM 6,-
Band F 15
Was bei Jandl zum Lachen reizt, resultiert aus dem Schrecken. Das Komische nimmt tragische Züge an.

O.K. Werckmeister
Ende der Ästhetik
Essays
ca. 148 Seiten, broschiert DM 8,-
Band F 20
Auseinandersetzungen mit Adorno und Bloch. Kunst und Kulturindustrie. Kunst und Gesellschaft. Brisante Beiträge zur aktuellen Diskussion.

Charlotte Rothweiler
Ein sozialer Rechtsstaat?
Steuern — Wirtschaftskriminalität — Bodenspekulation — Mieten
132 Seiten, broschiert DM 6,-
Band F 17

Wallfahrtsstätten der Nation
Vom Völkerschlachtdenkmal zur Bavaria
112 Seiten, broschiert DM 6,-
Band F 19
Beobachtungen und Erfahrungen an Denkmälern von gestern, die bundesrepublikanische Gegenwart erhellen.

Reihe Fischer

Peter Brückner
Debray und andere
Drei Versuche über die Ratlosigkeit

1. Ein bürgerliches Trauerspiel

Die Journalistin Oriana Fallaci und der Schriftsteller Régis Debray haben in monströser Gemeinsamkeit zwei Personen ungleichen historischen Gewichts demontiert: Herrn Debray und Frau Fallaci. Das Lehrstück besteht aus drei Dokumenten, die im vergangenen Jahr veröffentlicht worden sind: einem Gespräch, das die Journalistin mit dem gefangenen Debray einige Monate vor dessen Entlassung (am 23. Dezember 1970) in Camiri, Bolivien, geführt und an die italienische Illustrierte *Europeo* sowie an Radio Luxemburg verkauft hat; Debrays Gegendarstellung, in der er seine Äußerungen zurücknimmt, überliefert von der französischen Journalistin Nicole Bonnet, publiziert im *Nouvel Observateur;* und Oriana Fallacis Replik darauf.

Was in diesen Texten demontiert wird, ist vor allem die politische Identität des Revolutionstheoretikers (*Revolution in der Revolution?*[1]). Die Technik der Demontage ist das *Interview,* das von der Journalistin inquisitorisch gehandhabt und zur Rekonstruktion bourgeoiser Intimsphäre verwendet wird. Der Modus der Destruktion ist das Herstellen und Entäußern von *Innerlichkeit;* das Opfer schüttet seine Eingeweide aus:

»Sie müssen verstehen, unter welchen Verhältnissen man hier lebt: völlige Isolation, völliger Mangel an Kommunikation. Sehen Sie, dies hier ist kein Gefängnis wie andere Gefängnisse, wo die Insassen miteinander sprechen können und Kontakt zur Außenwelt haben. Hier gibt es nur drei Gefängnisinsassen: mich, Bustos und León, aber wir befinden uns in getrennten Zellen, die eigens für uns gebaut wurden. Meine Zelle ist ein fensterloser, lichtloser Käfig. Frische Luft kann nur durch das Guckloch in der Tür herein, das immer geschlossen ist: selbst tagsüber muß ich das elektrische Licht anmachen. Der Hof, auf den ich von Zeit zu Zeit gehen darf, ist nicht größer als dieser Raum: er ist ein Teil des Käfigs. Die einzigen Augenblicke, in denen ich den Käfig verlasse, sind die, in denen ich hierher gebracht werde, um mit jemandem zusammenzutreffen. Es ist jetzt, glaube ich, etwa sieben Monate her, daß ich zuletzt hier war. Wissen Sie, es scheint mir so, als ob ich eine Ewigkeit gewartet hätte, bis ich mich wieder einmal diese sechs Meter von meiner Zelle entfernen darf. Und das ist es, was mir unerträglich ist. Ich kann es nicht mehr aushalten. Sehen Sie, ich glaube, ich habe diese drei Jahre im Gefängnis gut genutzt: Ich habe gelesen, ich habe geschrieben, ich habe studiert, ich habe nachgedacht. Aber nun bin ich die Bücher und das ganze Denken leid; ich habe dieses Schweigen satt. Ich muß Männer und Frauen um mich haben, bei etwas mitmachen, kämpfen, diese entwürdigende Einsamkeit, diese endlose Unbeweglichkeit muß ein Ende haben.«

Die Fallaci möchte einem Wild den Fangschuß geben, das sich in den Gattern seines Gefängnisses bereits tief erschöpft und wundgestoßen hatte. Die lange Einzelhaft (deren Härte er übrigens noch übertreibt) hatte ihren Anteil an der Demontage der politischen Identität R. Debrays schon geleistet:

»Ich kann nicht mehr schreiben. Es ist mir einfach physisch unmöglich. Und was das Lesen betrifft, ich habe genug davon: ich kann den Anblick eines Buches, einer bedruckten Seite nicht mehr ertragen. Sehen Sie, ich gehöre zu den Leuten, die den Umgang mit Menschen brauchen, um Ideen entwickeln zu können, um zu Zielsetzungen angeregt zu werden. Und genau das hat mir während der letzten drei Jahre gefehlt: der Umgang mit Menschen. Erst im Gefängnis begreift man, wie wunderbar und unersetzlich das Gespräch mit anderen Menschen ist. Wer frei ist, kann sich gar nicht vorstellen, wie nötig es für einen ist, mit anderen Menschen zusammenzutreffen, Freunde kennenzulernen, neue Gesichter zu sehen, andere Menschen zu entdecken. *Ich habe entdeckt, daß die Hölle für den Menschen er selbst ist.* Und ich war mit mir allein, ich habe nur mit mir gesprochen während der letzten drei Jahre, und ich tauchte aus dem Selbstgespräch mit mir nur auf, wenn meine Frau Elisabeth kam, um mich zu besuchen. Nicht einmal meinen Rechtsanwalt ließen sie mehr zu mir. Ich sage Ihnen, das ist die Hölle, ich sage Ihnen, ich muß irgendwie aus dieser Einsamkeit heraus, die morbide, deprimierend und konterrevolutionär wird. Ja, konterrevolutionär, denn die Revolution wird niemals von einem Menschen allein gemacht, sondern immer von einer Gruppe von Menschen, die gemeinsam denken und reflektieren.« (Hervorhebungen v. Verf.)

Isolierung ist »conterrevolutionary«; ein Satz, der wörtlich zu nehmen ist, wenn es sich nämlich bei ›Revolution‹ um *bürgerliche* Emanzipation, d. h. um individuelle Selbstverwirklichung, um Ich-Authentizität handelt. Die possessive und privative Meinigkeits-Vorstellung bürgerlicher Individualität[2] ist dialektisch auf fortwährende Kommunikation, auf gemeinsames Handeln und auf Handel angewiesen, gerade ihre ausschließende (›excludierende‹), privative Aneignung und ihre Abgrenzung gegen die je Anderen bedarf, als Medium, des lebhaften Tauschverkehrs. Solange das Privateigentum an den Produktionsmitteln die Hegelsche Angel bleibt, um die sich alles dreht, gerät in der familialen Sozialisation die Aussonderung eines ›Ich‹ (und ›Selbst‹) unter die Herrschaft besitzanzeigender Fürwörter. Isolierung wird daher von Régis Debray als Raub, als Diebstahl von Meinigkeit erlebt:

»Aber Sie sprechen doch mit Ihrem Mitgefangenen Bustos, wenn Sie Gelegenheit dazu haben?

- Ja ... Nein ... Bringen Sie mich nicht dazu, etwas über ihn, über unser Verhältnis zu sagen ... Eines Tages, wenn ich frei bin, werde ich Ihnen vielleicht etwas darüber erzählen. Aber nicht jetzt. Außerdem, sehen Sie, liegt die Schwierigkeit nicht nur darin, nicht mit anderen Menschen sprechen zu können – das Schweigen, von dem ich spreche, ist viel komplexer. Jemanden gefangen zu halten ist Diebstahl. *Ein Diebstahl der Persönlichkeit, der Identität.*«

Er begreift dies freilich fast ausschließlich im Bezugsrahmen seines gebrochenen Verhältnisses zur Publizität und ihrer Agenten – als wäre »Prominenz« die auf ihren Begriff gebrachte Individualität der bürgerlichen

Gesellschaft in der Periode ihres Untergangs. Das geht aus der Deutung hervor, die Debray seiner Isolierung gibt:

»Die draußen leben, können im Namen dessen, der drinnen ist, sprechen und ihm Gedanken oder Äußerungen unterschieben, ohne daß er die Möglichkeit hätte, zu widersprechen. Im Gefängnis sein bedeutet machtlos sein. Man ist von vier Wänden eingeschlossen, *und draußen erfinden die Leute eine neue Persönlichkeit für einen und man kann weder ihre Richtigkeit bestätigen noch widersprechen* – es sei denn, es ergibt sich gerade eine Gelegenheit wie heute, wo Sie gekommen sind, um mich zu interviewen. [...]

Man fühlt sich manipuliert, betrogen. Sie können sich nicht vorstellen, wie einem zumute ist, wenn man in einem Käfig steckt, im Radio hört ›Debray sagt, Debray denkt‹, und es einem unmöglich ist, irgendetwas zu sagen, irgendetwas zu tun.«

Erst auf dem Hintergrund dieser Erosion von ›Meinigkeit‹ kann ihm der Austausch mit Oriana Fallaci eine Chance zur kommunikativen und händlerischen Rekonstruktion von Identität vortäuschen. Weil sie dem gebeutelten Opfer Matrizen für ein Arrangement mit seinen Selbstzweifeln und Zwiespältigkeiten anzubieten scheint, ist er ihr so wehrlos ausgeliefert wie ein Neger dem betrügerischen Helfer, der ihm Hautbleichmittel an der Haustüre andreht:

»Aber nein! Da Sie, was über Sie geschrieben worden ist, zurückweisen, bin ich ja gekommen. Ich bin für Sie da. Ich höre Ihnen zu. Ich bin gekommen, um Régis Debray anzuhören, damit er mir sage, wer Régis Debray ist, jener Mann, für den Sartre, Malraux, Mauriac und Neruda Proteste und Petitionen unterschrieben haben, der Mann, an dessen Fersen sich Weltruhm heftet, der Mann, der Gegenstand eines so unermüdlichen Interesses ist...«

Nur selten trägt das Interview Spuren des Kampfs um Anerkennung der eigenen Subjektivität. Das beschädigte Ich möchte in *prä*individuelle Zustände zurückkehren, es unterliegt dem Sog der Dyade, d. h. der vor-bewußten, ungeschiedenen Einheit von nährender Mutter und bedürfendem Kind. So fällt er in den lockenden Schoß der Fallaci, dieser monströsen Quasi-Mutter. Nur weil sein motivisches Leitthema Ichlosigkeit versus Emanzipation ist, das Setzen des bürgerlichen Ichs durch Negation eines fremden Willens oder seine Unterwerfung unter diesen, *und längst nicht mehr Klassenverrat und Klassenkampf*, antwortet er auf die privatistische Frage der Fallaci, welche Bedeutung *Liebe*, seine Frau Elisabeth für seine (politischen!) Entscheidungen gehabt hätten, mit einer korrespondierenden Enthüllung: »Ich weiß, Sie wollen der Sache auf den Grund gehen, ihre Hintergründe sehen.« Die Hintergründe sehen! Spätestens hier ist es nicht mehr zu übersehen, daß das Interview nur im Bezugsrahmen bürgerlicher Sozialisation interpretiert werden darf.

Auf der Suche nach Vereinigung und jenem besitzergreifenden einfühlenden Verständnis, das viele bourgeoise Mütter auszeichnet, gibt Régis Debray der Partnerin alle Schwächen bürgerlicher Identität preis. Jedes einigermaßen sensible Kind seiner Klasse wird nie vergessen, daß die Leute

auf seinen *Hintern* Einfluß nehmen: was er produziert, als zeitliche Spur seines Daseins hinter sich läßt, kann als schlecht, als *bäbä* bezeichnet und zum Anlaß für Scham und Selbstzweifel werden.[3]

»Régis, wissen Sie, wo ich Ihr Buch *Revolution in der Revolution?* entdeckte? In den geheimen Stützpunkten der palästinensischen Guerilleros. Ich sah sie es lesen, bevor sie den Angriff begannen und in den Tod gingen.

- Wie furchtbar! Furchtbar, denn das, was ich in diesem Buch schrieb, erscheint mir heute als überaus fragil...

Gegenüber diesen Männern, die in den Tod gehen, nachdem sie mich gelesen haben, fühle ich mich wie ein unerfahrener Junge; ich verspüre das quälende Bedürfnis, etwas zu schreiben, das einer solchen Verantwortung standhielte, gerade jetzt, wo ich völlig unfähig bin, irgendetwas zu schreiben. Sehen Sie, in welcher Lage ich mich befinde? Mit dem Rücken an der Wand; mir bleibt keine andere Wahl, als mich ganz der Revolution zu verschreiben.«

Daß bürgerliche Intellektuelle nicht unmittelbar gesellschaftliche Werte erzeugen, sondern bestenfalls Anweisungen zu sozialem Handeln, Ideologie, Verfahren usw., daß ihre Verausgabung von Lebenszeit nicht identisch mit Wertbildung und Verwertung ist, erzeugt mit dem Schein von *Autonomie* zugleich tiefe Abhängigkeiten vom eignen Produkt. Kontrolle von Sphinkter und Blase, in der Kindheit als nicht gleich geleistete die Quelle von Scham und Demütigung, können sich verallgemeinern: Als Debray seine Affekte, seine *Tränen* nicht meistert, sondern sich laufen läßt, verlangt er von Oriana Fallaci erstmals, daß sie das Tonbandgerät abschalte.

»Aber als Che starb, erlitten Sie einen Zusammenbruch und weinten, nicht wahr? Und während des Prozesses standen Sie auf und gaben diese Erklärung ab, mit der sie Ihr Schicksal besiegelten, nicht wahr?

- Als Che starb... es war schrecklich. Aus historischen und aus allgemeinen Gründen und auch aus ganz persönlichen. Persönlichen, denn ich träumte noch immer davon, mich wieder den Guerilleros anzuschließen. Selbst wenn ich nach Europa, nach Paris zurückgegangen wäre, wäre ich doch zu den Guerilleros zurückgekommen, für immer. Mit Ches Tod wurde das alles unmöglich. Ja, es war schrecklich... *(Er weint.)* Es ist dumm von mir, mich so gehen zu lassen, aber an einem Ort wie diesem wird man rührselig. Und Ihre Frage erinnerte mich wieder an jene Szene, als ich die Nachricht von seinem Tod erhielt. Ich war gerade in dem kleinen Gefängnishof. *(Er weint.)* Sie sehen, ich bin sehr empfindlich, sehr nervös. Verlangen Sie nicht, daß ich über seinen Tod spreche... es rührt so sehr an persönliche Probleme... Es läßt mich genau jenen Augenblick wieder durchleben, und ich kann nicht... Ich meine, ich bin leicht zu Tränen gerührt... *(Er weint.)* Stellen Sie bitte das Tonbandgerät ab.

- Ich hatte es schon abgestellt.

- War es wirklich abgestellt?

- Ja, natürlich, und jetzt habe ich es wieder angestellt. Fühlen Sie sich besser? Sollen wir fortfahren oder möchten Sie lieber, daß ich gehe? Wenn Sie wollen, gehe ich.

- Nein, gehen Sie nicht...«

Ähnlich später, als die Fallaci den Gefangenen nach Gott fragt:

»Die Versuchung ist etwas Menschliches, und... ja, zweifellos kenne ich diese Versuchung. Ich habe einmal ein paar Schritte in dieser Richtung getan – auf der Suche nach

Gott, im Verlangen nach der bequemen Zuflucht zu Gott. Aber selbst wenn ich diese Versuchung einmal erlebt haben sollte, geht das die Zeitungen nichts an, und wenn Sie wollen, daß ich mit Ihnen darüber spreche, stellen Sie bitte wieder das Tonband ab.
- Aber ich versichere Ihnen, Régis, es war abgestellt. Warum weinen Sie wieder?
- Weil ich sentimental bin. Ja, das bin ich. Was soll ich machen? Ich spreche über einen ergreifenden Gegenstand – und weine; ich lese eine ergreifende Stelle – und weine; ich sehe einen ergreifenden Film – und weine. Es gibt einen Film von Visconti, *Senso*, glaube ich: ich brauche nur an ihn zu denken, schon kommen mir Tränen in die Augen. Es ist komisch: alles, was melodramatisch ist, bringt mich zum Weinen. Schreiben Sie nicht, daß ich geweint habe...
- Im Gegenteil, ich werde es schreiben, denn es ehrt Sie. Régis, ein Mann, der weint, ist ein Mann. Wenn er nicht weint, ist er auch kein richtiger Mann.«

Wenn aber dem bürgerlichen Individuum auf dem Wege zur Selbstverwirklichung ein Unglück vom Typus des Raubs an der ›Meinigkeit‹, des Verlusts von Identität, von Bestätigung, von analem Zweifel am eigenen Hintern zustößt, es also in die Malaise gerät, ist es nach den soziokulturellen Wertmustern seiner Klasse immer ein *cooperative victim. Wenn* ihm etwas zustößt, ist es auch daran schuld; Schuldbekenntnisse und Geständniszwang auf verschiedenen Ebenen seelischer Konkretion sind die Folge. Das Scheinhafte bourgeoiser Autonomie verlangt wider besseres Wissen ›Verantwortlichkeit‹ für sich selbst, als wäre, ehe man den Verblendungszusammenhang in Klassenkonflikten durchstößt, jener nicht fraglos der Stärkere. Die Fallaci spürt, ihr Geschlecht ganz zum Mikrophon seiner seelischen Zustände machend, wie sie ihr Opfer auf dieser Linie der Demontage halten kann. Wenn sie darauf anspielt, daß die Guerillos *seinen* Namen nicht in die Liste von Häftlingen aufnahmen, die man zum Austausch gegen prominente Gefangene vorschlug, verstärkt sie seine Panik: erweckt Angst, dem eigenen Sozialverband nicht mehr anzugehören, wo man sich doch seiner Klasse bereits politisch entfremdete; bedrängt ein ›Ich‹, dessen synthetische Funktion darin sich erweisen soll, daß es noch in der revolutionären Wendung gegen Herrschaft fortwährend für Harmonie, Übereinstimmung, *Bestätigung* sorgt. Sein Geständniszwang reicht entsprechend weit:

»Sie wollen wissen, wer ich bin? Allgemein gesagt: ich weiß nicht genau, was ich bin, eher weiß ich, was ich nicht bin. Ich bin nicht der, als den die Presse mich darstellt, ich bin nicht der, für den die Leute mich halten. Ich bin weder ganz ein Revolutionär, noch ein Intellektueller, noch ein Schriftsteller, noch ein Guerilla-Kämpfer, sondern etwas von alledem. Und wenn man so vieles ist, ist man gewöhnlich nichts davon richtig.«

Das Thema der Rollensuche und Rollendiffusion wird breit aufgefächert. Als wäre der verrückte Rest, den die kapitalistische Gesellschaft als ›Innerlichkeit‹ produziert, wirklich *alles*, erklärt Debray seine Entscheidung für die Reise zu den Revolutionären Lateinamerikas durch eine Sequenz spätpubertärer Identifikationen, des probierenden Einverleibens und Assimilierens ästhetischer Identität.

»Warum sind Sie nach Lateinamerika gekommen? Was haben Sie hier gesucht?
- Nun, ich kam aus phantastischen, aus sentimentalen Gründen. Wegen bestimmter Dinge, die ich gelesen hatte. Ich hatte Carpentiers Roman *Le Siècle des Lumières* gelesen, und er beeindruckte mich gewaltig... Ja, ursprünglich wurde ich von Lateinamerika angezogen, weil ich solche Dinge gelesen hatte. Weil ich etwas kindliche Träume hatte, wenn Sie so wollen.
Sehen Sie, ich bin kein Brechtianer, ich identifiziere mich immer mit den Personen, die in einem Theaterstück, einem Film oder einem Roman vorkommen. In dem Buch von Carpentier gibt es eine Person namens Esteban, halb Cubaner, halb Franzose, die in die Revolution hineingezogen wird. Die Handlung spielt zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts auf Cuba, wo Esteban eine Frau namens Sofia trifft. Die Geschichte endet in Madrid am 12. Mai während des Aufstandes. Esteban und Sofia verschwinden in der Menge, und man muß annehmen, daß sie von den Franzosen getötet werden. Getötet, weil sie sich der spanischen Revolution anschlossen, verstehen Sie? Dieses wundervolle Buch – lesen Sie es, Sie müssen es lesen – hatte einen ungeheuren Einfluß auf mich. Er war so groß, daß man sagen kann, die Geschichte von Esteban, dem Franzosen, und seiner Frau Sofia sei in gewisser Weise meine eigene geworden. Sehen Sie, ein Intellektueller lebt von Büchern und Erinnerungen, so sehr, daß Elisabeth, ich meine Sofia ... Nein, ich kann nicht über mich und Elisabeth sprechen.«

In Lateinamerika angekommen, fand er es bald unmoralisch, Guerillos zu befragen, zu fotografieren, ohne selbst einer von ihnen zu sein: »Es war mir nicht wohl dabei.« Er gerät also, wenn man ihm glauben will, unter dem Druck privatistischer Identifikationszwänge auf die andere Seite der Barrikade. Über solche Identifizierungen (zu ›Che‹ usw.) lösen sich für Régis Debray einige unerwartete, mit der Abstraktheit bürgerlicher Intellektualität verbundene Probleme. Es quält ihn, niemals ein Zeitgenosse zeitgenössischer Geschichte zu sein, sondern immer erst ›hinterher‹ am Ort wirklicher Ereignisse zu erscheinen. Darin wird eine bemerkenswerte Auffassung wirksam, nach der Vorgänge nicht mehr existieren, wenn erst einmal über sie berichtet wird; sie *sind* nur, solange sie geschehen (und nur die Partizipanten von ihnen wissen, weil sie *in* sind), Geschehen und berichtete Geschichte verhalten sich nach einem Drehtürprinzip wechselseitiger Ausschließung. Nur für die Macher des Geschehens ist es existent, real:

»Ich interessiere mich für die Dinge nur in dem Augenblick, in dem sie geschehen, oder besser, während sie noch in der Vorbereitung stecken, nicht, wenn sie in der Presse veröffentlicht werden und folglich gar nicht mehr existieren. Mit anderen Worten: eine Revolution fasziniert mich nur solange, wie sie vorbereitet wird, nicht, wenn sie ausbricht und Blut vergossen wird. Den Kampf, über den noch niemand spricht, möchte ich erleben, nicht seine Folgen. Deshalb kam ich nach Venezuela: weil ich spürte, da bahnte sich ein Kampf an, und ich wollte ihn erleben, bevor die Nachricht davon in aller Munde war.«

Was für einen Verkehrsunfall, für Ereignisse des Typus der *Sensation* zwar gilt: entweder sie geschehen (noch) *oder* es wird über sie berichtet, ist falsch für bürgerkriegsartige Zustände, geplante Aktionen, für die Knotenlinien des geschichtlichen Prozesses – der wechselseitige Ausschluß von

Geschehen und Bericht interpretiert insgeheim noch den revolutionären Krieg nach dem Muster zufälliger, nicht wiederholbarer, bestenfalls partikular-spontaner Sensation.[4] Vielleicht schlägt sich in dieser Auffassung – neben einem überwältigenden Bedürfnis nach Spontaneität – der irreale, phantastische Rest jener bürgerlichen Zeitperspektive nieder, daß nämlich das Geschehen in der Zeit nicht nur qualitativ veränderbar sei, sondern diese Veränderung der *eigenen Kontrolle* unterliege – in der familialen Sozialisation nach wie vor tradiert und dort Bestandteil einer auf Erfolg, auf Karriere zu richtenden Leistungsmotivation. ›Geschichte‹ als Selbstverwirklichung des Individuums Régis Debray kann für ihn nur eigene Kontrolle, d.h. das Machen, *Mit*machen von Geschehen sein. Aber zugleich lebt darin die dranghaft sich steigernde Bedürftigkeit des »zögernden und schwankenden kleinbürgerlichen Intellektuellen« nach Realisierung, Substantialisierung seiner abstrakten, frei schwebenden Existenz, die endlich materialisiert werden möchte, nach *Realität*; daher nach Männern, die Geschichte machen, in deren Umkreis er einzig sich verwirklicht (statt immer nur zu empfinden, zu denken, zu reflektieren, ein Dasein aus zweiter Hand); nach einer hörbaren, sicht- und greifbaren Revolution, in der sich zudem die Klassenfrage nicht nach dem schwierigen westeuropäischen Muster stellt. Er bedarf dieses physischen und zeitgleichen Umgangs mit Realität auch deshalb, weil *Identität* sich darin konstituiert; weil überall dort, wo die kindliche Dyade Mutter-Kind nicht endgültig emanzipativ überschritten werden konnte, die an ihre Auflösung lebensgeschichtlich geknüpfte (erste) Trennung von ›Wirklichkeit‹ und ›Phantasie‹ unsicher bleibt. Seine Identitätszweifel, gewisse religiöse Bedürfnisse, sein Egotismus, seine Verführbarkeit belegen, wie oszillierend, schwankend, fragwürdig ihm bleibt, was *er* denn ›ist‹, was ihm innerlich *wirklich* als das seine zugehört. Die Frage: »Wer bin ich?« ist die Sphinx, die Lösung des Rätsels, die Revolution, soweit er an ihr partizipiert. In Lateinamerika, wo ihm das Handeln des revolutionären Subjekts, verkörpert in entschlossenen Intellektuellen, von größerer Bedeutung zu sein scheint als die objektive gesellschaftlich-historische Situation, wo Politik dem Ergreifen von Macht erst folgen soll, dort muß die Frage des Individuums Régis nach *seiner* Wirklichkeit, muß sein Bedürfnis nach Realitätsprüfung nach ›innen‹, nach politischer Identität auch über die Identifizierung mit diesen revolutionären Subjekten laufen können – wenn man an ihren Entscheidungen teilhat; das ist *eine* Bedeutung der ›großen Männer‹, die er dort antrifft. Teilhabe an den Männern der ersten Stunde, den wirklichen Männern, für die Fidel Castro das Musterbeispiel abgibt:

»Ich ... Ich liebe Fidel. Denn sehen Sie, Fidel ist das genaue Gegenteil von jemandem wie mir. Er ist nicht introvertiert, er ist kein Schwächling, er ist kein französischer Intellektueller. Fidel, so bemerkte Che einmal, ist eine tellurische Kraft, ein Phänomen, ein

historisches Ereignis. Und wissen Sie, warum? Weil er der einzige Staatsmann ist, der es versteht, ein Mensch zu bleiben – ein Mensch mit allen seinen Vorzügen und Fehlern. Ich möchte kein Denkmal aus ihm machen und ihn noch weniger als einen Gott hinstellen. Seine große Tugend besteht darin, daß er so ganz ein Mensch aus Fleisch und Blut ist. Aber ich empfinde eine ungeheure Bewunderung und Liebe für Fidel; ich beneide ihn so um seine Tugenden – seine Aufrichtigkeit, sein Feingefühl, seine Spontaneität, seine Treue ... Für Fidel gelten nicht unsere gewöhnlichen Maßstäbe; man fühlt sich klein, so klein neben ihm.«

Demnach ist seine, Debrays, Sehnsucht überaus privatistisch, kaum denkbar ohne den faktischen Niedergang des Bourgeois in den entwickelten kapitalistischen Gesellschaften, in denen Kinder den *condottiere* spielen; verfilzt mit den Potenzzweifeln und der Ich-Schwäche des Twens, der seiner Mutterfixierung nicht ledig wird und der daher von den Verführungstechniken der raffinierten Mutter Oriana Fallaci glatt sich kastrieren läßt:

»Ein Revolutionär ist ein Mensch, Régis.
- Wenn Sie aber darauf bestehen – ich kann nur über phantastische Dinge reden, über eine bestimmte Voraussetzung der Liebe, die ... Sagen wir es so: eine Frau kann, meiner Meinung nach, keinen Mann lieben, der nicht kämpft. Und ein Mann weiß das, fühlt das, und deshalb zwingt er sich dazu, Begeisterung für eine Sache zu empfinden, weil ... weil sie ... nein, das ist ... *(Er stammelt.)*«

Seine Beziehung zu ›*Che*‹ *Guevara* erhält in diesem Kontext etwas gewiß Signifikantes, aber Schwebendes und nicht leicht Bestimmbares. Ein Anzeichen für Identifizierungen mit ›Che‹ wird sein, daß Régis Debray – soweit sich ohne Vergleich mit vorliegenden Äußerungen Guevaras, also auf den ersten Blick, sehen läßt – an wenigstens drei Stellen des Interviews ›spontan‹ mit Guevaras Worten redet.[5]
Selbstverständlich läßt es die Oriana Fallaci sich nicht nehmen, auf die Komplikationen in seinem Verhältnis zu Guevara einzugehen und sie auszubeuten:

»Ich fürchte, meine erste Frage gefällt Ihnen vielleicht nicht, Régis. Sie betrifft das, was Che Guevara in seinem Tagebuch über Sie gesagt hat. Er sprach verächtlich über Sie. Sogar Fidel Castro bemerkte das und zeigte Bedauern darüber. Ich würde gern wissen, was Sie bei einigen Stellen in Ches Tagebuch empfanden: ›Der Franzose denkt an nichts anderes als ans Weggehen ... Der Franzose betont überschwenglich, wie nützlich er uns draußen sein könnte ...‹
- Oh, ich sollte besser nicht darüber sprechen. Noch nicht! Eines Tages vielleicht, falls ich jemals wieder in die Freiheit zurückkehren sollte. Aber im Augenblick, das müssen Sie verstehen, gibt es noch eine ganze Reihe persönlicher und politischer Dinge, über die ich jetzt nicht reden kann. Ich kann nur sagen, daß Che mit dem, was er über mich sagte, recht hatte. Ja, er hatte recht. Ich glaube, Che lehnte etwas an mir ab, was er sehr klar erkannte, weil er an denselben Schwächen gelitten hatte. Begreifen Sie das? Er entdeckte Fehler an mir, die er selbst einmal gehabt hatte, die er aber inzwischen vollständig überwunden hatte und die er bei anderen nicht mehr tolerieren konnte. Deshalb war er so schroff gegenüber jedem, der ihn an seine einstigen Schwächen erinnerte, daran, daß auch er einmal ein zögernder und schwankender kleinbürgerlicher Intellektueller war. Er

hatte einst die gleichen Hemmungen, die gleiche Unschlüssigkeit, die gleichen Unsicherheiten durchgemacht wie ich und deshalb vermochte er sie bei allen, die in seiner Umgebung waren, mit unfehlbarem Instinkt herauszuspüren, und in seinem Verhalten ihnen gegenüber war er unnachsichtig. Er entdeckte diese Schwächen bei mir und war in dem, was er über mich schrieb, schonungslos. Er hatte recht mit dem, was er über mich gesagt hat.

- Versuchen Sie ihn auf diese Weise zu rechtfertigen, weil er tot ist?

- Nein, nicht weil er tot ist, sondern weil er damals in politischer Hinsicht recht hatte. Che lernte mich zu einer Zeit kennen, als ich mich, in meinem tiefsten Inneren, noch nicht endgültig dazu entschlossen hatte, mich vorbehaltlos der Revolution zu verschreiben. Das geschah erst nach meiner Verhaftung, nach dem Prozeß, daß ich mich entschloß, mein ganzes Leben der Revolution zu weihen. Und erst jetzt kann ich wirklich sagen, daß es nichts mehr gibt, was mich davon abhalten kann, an der Revolution voll teilzunehmen. Zu dieser Wandlung ist es erst vor kurzem gekommen. Und ich muß sie erst noch unter Beweis stellen. Ich muß den Sprung erst noch tun. *Menschen wie ich können sich zu einem solchen Sprung nicht von heute auf morgen entschließen.* Das ist es vielleicht, was Che nicht verstand. Denn als ich mit Che zusammen war, hatte ich keine physische Angst, ich fürchtete mich nicht vor dem Sterben oder dergleichen. Absolut nicht. Ich war auf physische Gefahren vorbereitet. Ich wollte aus anderen Gründen fort, als ich bei Che war. Ich wollte jemanden wiedertreffen... jemanden, der weit weg war ... in Paris ... Ich hatte noch nicht alle Brücken hinter mir abgebrochen, noch nicht allem, was ich hinter mir gelassen hatte, den Rücken gekehrt. Um sich an ein solches Unternehmen zu binden, muß man alle Brücken unbarmherzig und kompromißlos hinter sich abbrechen.«

In seiner Selbstcharakterisierung vergißt Régis Debray ein weiteres Merkmal des »kleinbürgerlichen Intellektuellen« zu benennen, nämlich sein *elitäres Bewußtsein,* dessen ökonomische Basis der Umstand ist, daß Intellektuelle von den Revenuen der nicht arbeitenden Besitzer leben. Wenn ein seinem Klassen- und Sozialisationshorizont nach elitärer Intellektueller sich politisiert und ›auf die andere Seite der Barrikade‹ tritt, trifft ihn bald die Ambivalenz oder Ambitendenz des Opfers für die Arbeiterklasse, das *er* (und fast nur er!) zu bringen bereit ist; der Unterordnung unter revolutionäre Disziplin, die *er* leisten wird (obwohl doch zur Überordnung sozialisiert). Seine Bescheidenheit erfüllt ihn mit Stolz, sein Hochmut zieht Nahrung aus den Demütigungen, die die Umstände ihm auferlegen; er macht zwar den richtigen Gebrauch von seinem Privileg: sich auf die Seite der Arbeiterklasse zu stellen, aber er kann sich danach von seinem Privileg nicht trennen.[6] Wenn Debray zu Oriana Fallaci, im Gespräch über Entscheidungsprozesse sagt: »Leute wie ich treffen eine solche Entscheidung nicht an *einem* Tag«, so könnte dies eine Form elitären Bewußtseins darstellen; als fielen Entschlüsse anderen Leuten leichter, als wären sie jemals an *einem* Tag zu fällen, als gälte nicht für alle, daß Entscheidungen für die Revolution langfristige kollektive Lernprozesse sind. Im zweiten Interview, mit Nicole Bonnet, das einer partiellen Rekonstruktion seiner politischen Identität dienen und vorzüglich Frau Fallaci desavouieren soll, versucht er zwar, hinter den »praktischen und an-

dauernden Anstrengungen der Arbeiter« zurückzutreten, und spricht von seiner *bescheidenen* Rolle – welcher nämlich? »... den Marxismus-Leninismus schöpferisch auf die lateinamerikanische Wirklichkeit anzuwenden«; was *so* ›bescheiden‹ nun gewiß nicht ist. Aber Debray findet, trotz aller Mühe, die er sich gibt, auch an anderen Orten des zweiten Interviews nicht aus der zwielichtigen Dialektik von Opfer und elitärer Selbstverwirklichungsidee heraus, nicht aus dem Zwiespalt von an der Größe der Sache sich messender asketischer Bescheidenheit und den *an* der Selbstwahrnehmung solcher Bescheidenheit nur erneut sich entzündenden Bedeutungsgefühlen. Auf die Frage, was er wohl im Pariser Mai 1968 getan hätte, wäre er im Lande gewesen, antwortet Debray so spontan wie falsch: »Was für eine Frage! Ich hätte als einfacher Kämpfer an der Massenbewegung teilgenommen.« Der intellektuelle Revolutionär soll seine Fähigkeiten für die Sache der Massenbewegung instrumentalisieren, ohne daraus den Anspruch auf Fortdauer seiner Privilegiertheit abzuleiten; diese Instrumentalisierung leistet man nicht, indem man sich unters Fußvolk mischt, als einfacher Kämpfer – nur erst den Verzicht aufs Privileg. Dann entgeht ihm der Widerspruch, der darin liegt, daß *er*, im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit, einer Journalistin, also zum Zwecke der Verbreitung all over the world, ankündigt: »Mein Leben, so wie ich es auffasse, d. h. die Lebensweise, die ich mir wünsche, ist unvereinbar mit einer Existenz im Rampenlicht der Öffentlichkeit.« Auf die Frage der Bonnet, welche Pläne er für die Zeit nach der schon abzusehenden Entlassung habe (also im zweiten Interview), teilt er den Lesern mit: »Die größte Freude, die ich mir vorstellen kann, ist der Gedanke an eine Rückkehr in jene Anonymität, aus der ich, aus Gründen, über die ich keine Macht hatte, vertrieben worden bin.«

Beide Interviews lassen zwar erkennen, daß die Demontage *Dantons*, Tarnname von Régis Debray, nicht gänzlich gelingt. Immer wieder einmal rekonstituieren sich Klarheit, gedankliche Schärfe und revolutionäre Intransigenz, aber sie brechen sich auch immer wieder in einem vielschichtig-widersprüchlichen inneren Medium, das in seinen wesentlichen Momenten von Klassenherkunft, Familie, Sozialisation bestimmt ist. Was soll man dazu sagen, daß Debray jener bereits zitierten romantischen Banalität, eine Frau könne keinen Mann lieben, der nicht »kämpfe«, in spürbarer Wendung auf seine eigene Biographie hinzufügt, was nicht weniger romantisch, bürgerlich und banal ist: »Und ein Mann weiß das, fühlt das, und deshalb zwingt er sich dazu (!), Begeisterung für eine Sache zu empfinden, weil... weil sie... nein, das ist... Ich muß auf das Buch von Carpentier zurückkommen.«

Der Fallaci gelingt es sogar, ihm den Gedanken zu entreißen, er, Debray, sehne sich nach einem Kind:

»Doch was quält Sie jetzt, Régis?
- Was mich jeden Tag quält: die Machtlosigkeit angesichts der Erniedrigung, Zorn und ein Gefühl großer Müdigkeit. Ich fühle mich alt. Ich bin dreißig Jahre alt, und ich spüre, daß ein Mann, wenn er die Dreißig überschritten hat, zu alt ist, um noch irgendetwas Neues zu beginnen. Denn sehen Sie, ich war immer der Ansicht, daß Leute, die über Dreißig sind, selbstbeherrscht, gefaßt, erfahren und achtbar sind. Aber obwohl ich nun dreißig Jahre alt bin, merke ich, daß ich immer noch dasselbe Lebewesen bin wie mit achtzehn. Ich merke, daß alte Leute sich von jungen gar nicht unterscheiden, daß man älter werden kann und doch gleichzeitig der bleiben, der man in seiner Jugend war – mit derselben Ruhelosigkeit, derselben Unreife und dazu der Enttäuschung, nicht genug erreicht zu haben. Ich habe nicht einmal... nicht einmal...
- Ein Kind, meinen Sie? Würden Sie gerne ein Kind haben, Régis?
- Da fangen Sie schon wieder an und versuchen, in meine wehrlose Seele einzudringen, und das will ich nicht. Ein Kind... nun, natürlich. Jeder Mann hat das Verlangen, das Bedürfnis, über seinen Tod hinaus in irgendeiner Form weiterzuleben, und wenn er dieses Ziel nicht durch sein Werk, seine Lehren erreichen kann, ist es naheliegend, an die natürlichste, an die biologischste Form des Fortlebens zu denken, daran nämlich, Kinder zu haben. Ja, ich habe plötzlich das Gefühl, daß es für mich sehr wichtig ist, biologisch weiterzuleben, Kinder zu haben, denn ich hinterlasse kein geschriebenes Werk, kein nützliches Stück Arbeit, nichts.

Er vergißt sogar, daß die Rede von *dem* Mann (oder jedem Mann) die beleidigende Vielfalt menschlicher Schicksale: ›Mann‹ als Arbeiter, Kleinbauer, Privilegierter usw. zu sein, wie einen lästigen Stein vom Tisch fegt, also die Substanz der Klassenkämpfe, der zeitgenössischen Geschichte, und zugleich das, was Lebenschance und -schicksal des einzelnen wirklich regelt, sein Ort im Prozeß der materiellen Produktion und Reproduktion der Gesellschaft. Vielleicht kann Régis Debray deshalb de Gaulle fast ebenso uneingeschränkt bewundern wie Fidel Castro:

»In einem Brief dankten Sie General de Gaulle dafür, daß er bei General Barrientos zu Ihren Gunsten intervenierte. Sie schrieben ihm, die Revolutionäre in Lateinamerika schätzten ihn sehr und betrachteten ihn als ›einen großen Mann‹. General de Gaulle ist tot. Wie beurteilen Sie ihn heute?
- General de Gaulle war eine große historische Persönlichkeit. Man kann ihn sicherlich von den sozialen Kräften, die er repräsentierte, abheben. Sein Scharfsinn, sein Mut, seine Größe, seine Kühnheit unterschieden ihn von anderen Führern der bürgerlichen Klasse. Sein Name und seine Gestalt bleiben eng verknüpft mit dem Geist der französischen Widerstandsbewegung, den man, in anderen Kontexten und an anderen Fronten, heute überall wiederfindet.«

Kurz: Die Demontage, das ist nicht Sache des Individuums Régis, das ist übermächtiger Zugriff der Vergangenheit; gerade in seiner Spontaneität strömt ihm leicht von der Zunge, was ihm nur als das Verhängnis seiner Klasse angehört. Weil seine Helferin, Oriana Fallaci, in die vertraute soziale Rolle der bourgeoisen Mutter ebenso leicht schlüpfen kann wie in die des teuren Weibchens mit Reißzahn, treibt sie die hintergründig-gemeinsame Klassenlage der beiden psychologisch hervor; spannt ihn als Opfer auf die Folter, reizt ihn und lockt, tröstet und stillt ihn – und verkauft seine Tränen schließlich an Radio Luxembourg. Noch die Zuer-

kennung von *Einzigartigkeit*, in die sie, als einer bourgeoisen Mystifikation, ihr Opfer einspinnt, während dieses sich gerade als Personifikation seiner Klassenlage und damit als durchaus *ersetzbar* erweist, gerät ihr zum Haken, daran das enttäuschte Opfer zappelt. Zappelt im ungeschlichteten Konflikt mit seinen gleichwohl nicht aufgegebenen inneren Tendenzen zur *Solidarisierung:* zu jener einzigen Form kollektiv-zwischenmenschlicher Beziehungen, in denen Menschen dem höhnischen Zugleich von in Aussicht gestellter ›Einzigartigkeit‹ und faktischer Austauschbarkeit, Ersetzbarkeit entgehen können, wie sie mitmenschliche Verhältnisse innerhalb der Mittelklassen beherrscht.

Die Fallaci weiß genau, daß es zusätzlich der *Drohung* bedarf, nicht nur der Verführung, damit der ans Herz Genommene sich dem Zugriff von Herrschaft nicht entwinde. Régis Debray wird, im so konstellierten Bezugsrahmen seiner familialen und klassenspezifischen Sozialisation, schließlich zum Opfer einer Politisierung, die er festhalten muß, ohne ihr noch gewachsen zu sein. Obwohl er ihre Härte, wie eingangs notiert, etwas übertreibt, hatte ihn schon die Gefängnishaft auf bourgeoise Kerne seiner Identität heruntergebracht; auch die Trauer über etwas, was ihm zu lange Zeit als Ende seiner Existenz erschienen sein muß. Der Boden für die Fallaci war schon vorbereitet. Hier wäre daran zu erinnern, daß für zu viele das Leid, das sie trifft (oder das jeder dem anderen zufügt), durch eine Vielzahl von schlauen Sprüchen verharmlost wird: anfangend mit Meister Ekkehart, ›das schnellste Roß, das uns zur Vollendung trage, sei Leiden‹, bis hin zu Régis Debrays fast obszön anmutender Behauptung: »Heute fühle ich viel tiefer als je zuvor; denn ich hatte früher nie wahrhaft gelitten«, bis hin zur verbreiteten Hoffnung, der Mensch lasse sich schon nicht unterkriegen – *er läßt sich.*

Später begreift Régis Debray, was ihm im Gespräch mit der Fallaci zugestoßen war: Demontage und Ausverkauf. Aber er begreifts, wie das zweite apologetische Interview mit Nicole Bonnet belegt, doch wieder nur im beschränkten Bezugsrahmen privativer und bürgerlicher Individualität: führt seine Ohnmacht auf ein körperliches Leiden (ein Magengeschwür) und auf persönliche Haltungsschwäche (Sorglosigkeit) zurück, verstehts erneut als Raub: »Meine eigene Arglosigkeit ist schuld daran, das Geschwür, an dem ich leide. Ich bin von einer gierigen Journalistin ausgenommen und ausgebeutet worden.« Das, was ihm zugestoßen war, in den Bezugsrahmen des Klassenkonflikts, der Probleme des bürgerlichen Intellektuellen in seinem Verhältnis zum Proletariat oder zu den Befreiungskämpfen in Lateinamerika, zu stellen, gelingt ihm nicht; die politische Substanz der Ereignisse wird liquidiert.

Daraufhin holt die Fallaci in einem Offenen Brief zum nächsten Schlag aus:

»Herr Debray, ich las – zuerst mit Verwunderung, dann mit Abscheu und schließlich mit Mitleid – Ihre Äußerungen dem *Nouvel Observateur* gegenüber, in denen Sie das widerrufen, was Sie mir erzählten, als ich Sie letzten September in Camiri interviewte. Meine Verwunderung, mein Abscheu und mein Mitleid riefen insbesondere die Beleidigungen (›gemein‹, ›jämmerlich‹, ›dumm‹) hervor, die Sie gegen mich vorbrachten, sowie die Beschuldigung, ich hätte Ihnen Aussagen in den Mund gelegt, die sie nie gemacht hätten. Die stärkste unter meinen Reaktionen aber war das Gefühl des Mitleids, und ich könnte versucht sein, Ihnen aus Mitleid privat zu antworten, Ihnen privat zu sagen, daß ich endlich begriffen habe, warum Che Guevara Sie so verachtete, in einem solchen Maße, daß er Sie durch völlig respektlose Äußerungen demütigte, oder warum die bolivianischen Guerilleros von Teaponte Sie nicht auf die Liste der Kameraden setzten, deren Freilassung sie im Austausch gegen zwei von Ihnen festgehaltene deutsche Geiseln forderten, oder warum die lateinamerikanischen Revolutionäre Sie mit Abneigung und offener Feindseligkeit betrachten.

Aber das Mitleid ist eine Sache und das Gewissen eine andere, und mein Gewissen zwingt mich, Ihnen öffentlich zu antworten. Nicht nur, weil Ihre Beleidigungen eine öffentliche Tatsache sind, sondern auch, weil ich es für meine Pflicht halte, die Leute ein für allemal darüber aufzuklären, wer Régis Debray ist, denn in Europa hält man ihn für Jesus Christus, und ich selbst in meiner Gutgläubigkeit habe noch dabei geholfen, ihn als einen Jesus Christus hinzustellen. [...]

Erinnern Sie sich noch, was ich während des Interviews in der Hand hielt? Ein kleines Gerät, das nur dafür erfunden zu sein scheint, Lügner zum Erröten zu bringen. Man nennt es Tonbandgerät. Jemand spricht hinein – wie Sie zum Beispiel – und es hält alles fest, selbst Seufzer und Tränen. Wenn Sie es nicht glauben, sende ich Ihnen eine Kopie des Bandes, und ich werde sie genauso jedem anderen schicken, der mich darum bittet, eingeschlossen Ihre Freunde vom *Nouvel Observateur*, wenn sie zufällig einmal eine brauchen sollten. Aber in Wirklichkeit wissen Sie ja natürlich auch sehr gut, daß mein vierzigminütiges Interview mit Ihnen von ›Europa 1‹ im Rundfunk gesendet wurde. Und in diesen vierzig Minuten sagt Ihre Stimme genau die Dinge, die Sie jetzt leugnen. Wort für Wort, Komma für Komma. [...]

Und wenn wir einmal die Frage der Weitergabe oder Nichtweitergabe des Bandes an ›Europa 1‹ beiseite lassen: erinnern Sie sich an die Briefe, die Ihre Frau mir schrieb und in denen sie mich bat, die gefährlichen Stellen nicht zu veröffentlichen, d.h. Ihre Bemerkungen über Ovando, eine Äußerung über die Amerikaner und eine dritte kleinere Sache, die ich nicht erwähnen möchte, weil es Sie vielleicht verletzen könnte? Drei Briefe, einer nach Florenz, einer nach New York, einer nach La Paz. Und dann ein vierter an Ihren Botschafter, der von Ihrer Hand stammt – ich fragte mich, was für ein Mann ist das, der bestimmte Erklärungen abgibt, sich dann eines Besseren besinnt und den Interviewer bittet, sie doch wegzulassen.

[...] Sie hätten Ihren Botschafter sehen sollen, als er sich das Band anhörte, um mir dabei zu helfen, es so getreu wie möglich zu übertragen: er saß wie auf glühenden Kohlen. Als Ihre Stimme sagte: ›Ich habe seit sieben Monaten keinen Besuch gehabt‹, fuhr er hoch und rief voller Empörung: ›Das ist nicht wahr. Er hat mich vor drei Monaten gesehen, meine Frau vor zwei Monaten und Herrn Lavaud vor einem Monat.‹ Aber ich hatte kein Interesse daran, Ihre Äußerung als Lüge zu bezeichnen oder Sie in Frage zu stellen, so schrieb ich, was Sie fest behaupteten: ›Ich habe seit sieben Monaten keinen Besuch gehabt.‹

(...) Der Besuch eines Guerilla-Lagers macht aus Ihnen noch keinen Revolutionär, Herr Debray, und selbst im Gefängnis zu landen reicht dazu noch nicht aus. Um ein Revolutionär zu sein, müßten Sie wissen, wie man einen Guerillakrieg führt und wie man sich

im Gefängnis verhält. Aber genausowenig, wie Sie es fertigbrachten, beim Guerillakrieg mitzukämpfen – denn Sie klagten und wimmerten und machten viel Aufhebens darum, aus dem Lager herauszukommen, und quälten auf diese Weise den armen Che –, genausowenig wissen Sie heute, wie man sich im Gefängnis verhält – Sie klagen und wimmern und machen viel Aufhebens darum, herauszukommen, und quälen jeden, der das Pech hat, mit Ihnen in Berührung zu kommen. Wissen Sie eigentlich, wieviel politische Gefangene es auf der Welt gibt, Herr Debray? Können Sie sich vorstellen, was geschehen würde, wenn jeder davon de Gaulle, Sartre, Neruda, Mauriac und Malraux belästigen würde, um freigelassen zu werden? [...]
Haben Sie vergessen, was Sie dem Militärgericht sagten, als Sie darum bettelten, und ich meine *bettelten,* verurteilt zu werden? Sie sagten: ›Ich danke Ihnen im voraus für die schwere Strafe, zu der Sie mich verurteilen müssen.‹ Das sind schwerwiegende Worte, das wissen Sie. Wenn solche Worte einmal ausgesprochen sind, gibt es kein Zurück mehr, außer natürlich, wenn man sich nichts daraus macht, lächerlich zu wirken. Und seit drei Jahren haben Sie nichts anderes getan. Sie sagen, Sie verachteten Reporter, und dann lassen Sie sie freudig zu sich. Sie schließen die arme ahnungslose Person, die Ihnen zuhört wie ein Freund, in die Arme, und dann spucken Sie darauf. Vor allem aber wiederholen Sie immer wieder, wie hart es für Sie ist, im Gefängnis zu sein, wie schrecklich es ist, im Gefängnis zu sein, als ob sie der einzige Mensch hinter Gittern wären, und sie quengeln über die Moskitos, über die Hitze, über das Essen, das Ihnen zweimal täglich in Silbergeschirren und mit Silberbestecken und einer Serviette aus einem Restaurant gebracht wird – ein kräftiges und abwechslungsreiches Menü, denn das Essen, das andere Gefangene bekommen, weisen Sie zurück; Sie sind es gewöhnt, gut zu essen, wie ein Mann von Rang; Sie würden die Mehlsuppe, die León in der Zelle nebenan herunterschlingt, nicht einmal anrühren. León, der bolivianische Guerillero, der zu dreißig Jahren verurteilt wurde, wie Sie und Bustos. Aber wer spricht je von León? Wer spricht je von Bustos? Sie sind der Star, Herr Debray, und ich wähle dieses Wort mit Bedacht – vielleicht weil Stars kein Rückgrat haben.
Wir werden uns wiedersehen, Herr Debray, das verspreche ich Ihnen. Und wissen Sie, wo? Vor der Pariser Oper. Oh, ich weiß, sobald Sie frei sind, werden Sie sich nach Cuba aufmachen. Aber Sie werden nicht lange bleiben, denn Fidel Castro wird sich nicht lange mit Ihnen herumplagen wollen. Verärgert über Ihre hysterische Art, Ihre Launen, Ihr Gewimmer, Ihre Inkonsequenz, wird er mit Ihnen das tun, was er künftig mit Flugzeugentführern, die in Havanna Zuflucht suchten, zu tun gedenkt – er wird Sie nach Hause, nach Paris zurückschicken.«

Die Journalistin, nunmehr unverhüllt perfide, ganz Weibchen mit Reißzahn, zieht alle Register: sie droht ihrem Opfer, sie stellt es mit allen Mitteln bloß, sie scheut kein Mittel, um ihn endlich ganz auf die soziale Realität des Herrensöhnchens herunterzubringen; zum Schluß gibt sie sich ganz als die omnipotente Mutter, die es nicht ertragen kann, daß aus dem Söhnchen ein Erwachsener werden soll:

»Dort werde ich auf Sie warten, am Eingang der Oper, wo Sie unvermeidlich auftauchen werden, in einem Smoking und mit Ihrer Mutter. Und ich werde mir das exquisite Vergnügen erlauben, für das Che Guevara keine Zeit hatte: Ihnen zwei ordentliche Ohrfeigen zu geben, wie man sie ungezogenen Kindern gibt.«

II. Über das Konvertitentum

»Es ist für einen Intellektuellen absolut unmöglich, nicht procubanisch zu sein«
(J. P. Sartre)

Wie der Intellektuelle zur Revolution kommt, wo er sie vermutet, wen *er* dort trifft – die Arbeiterklasse?, ob er dort bleibt, mit welchen Folgen (und warum): so zu fragen, ist durchaus nicht nur für den Fall Régis Debray erheblich. Die ›Neue Linke‹, Studentenbewegung in Westdeutschland, in der Bundesrepublik – intellektualistische Themen, Stile, Fertigkeiten und Ängste sind unverkennbar. Viele sind mit kräftigen Tropfen Hegelschen Öls gesalbt, ab und zu kommt einer darauf ins Rutschen. *Demontagen* sind gleichfalls kein franco-bolivianisches Privileg, und der Schwierigkeit des Intellektuellen, sein Verhältnis zum ›Proletariat‹ zu bestimmen, sehen sich *alle* gebildeten bürgerlichen Konvertiten gegenüber.

Wie sich Marx und Engels über den »gebildeten bürgerlichen Konvertiten« ihrer Tage verständigten, kann man in Briefen und Zirkularschreiben, mit deutlichstem Eindruck der Demontage, nachlesen.[7] Wenn er seine Klasse verließ, brachte er oberflächliche, angeeignete Gedanken, »privatwissenschaftliche« Vorstellungen von Sozialismus mit – keine *wirklichen Bildungselemente*, dazu geeignet, der proletarischen Bewegung zu nützen; jeder stutzte sich die neue Wissenschaft nach dem mitgebrachten (bourgeoisen) Standpunkt zurecht – konfuse Halbwisserei, mit der Tendenz verknüpft, die Partei in den Augen der Spießbürger respektabel zu machen. (Dies war die Hauptlinie der Konvertiten-Kritik; zu Nebenlinien vgl. später.) Die »erste Forderung« an ihn war daher, daß er keine Reste von bürgerlich-kleinbürgerlichen Vorurteilen mitbringe, sondern sich die proletarische Anschauungsweise unumwunden aneigne. Denn wenn die gebildeten, aus dem Bürgertum stammenden Ankömmlinge nicht vollständig auf dem proletarischen Standpunkt stünden, seien sie der reine Verderb. »Überhaupt wird es bald einmal Zeit, aufzutreten gegen die philantropischen Groß- und Kleinbürger, Studenten und Doktoren, die sich in die deutsche Partei eindrängen und den Klassenkampf des Proletariats in eine allgemeine Menschenverbrüderungsanstalt verwässern wollen. . .« Folgerichtig lautete die Verteidigung MacDonnels gegen seine Angreifer, er sei »in seiner Lebensweise und seinen Anschauungen nach« Proletarier. Schließlich: Angesichts der inneren Kämpfe im Lager der revolutionären Tendenz war die Wahl zwischen Sekte und Klasse richtig zu treffen.

Der Fall Régis Debray und das, was an ihm auf die Situation des westdeutschen Intellektuellen und Studenten heute zu verallgemeinern wäre,

geht in diesem geschichtsspezifischen Raster nicht auf. Es wird sich noch zeigen, daß die These, das Klassensubjekt der Revolution habe sich heute in eine Mannigfaltigkeit sozialrevolutionärer Prozesse und ihrer gegenwärtigen Geschichte, d.h. in die Emanzipationskämpfe in Lateinamerika, Afrika, Asien transformiert, zwar nicht schlechthin falsch ist, daß sie aber ein Moment des Eskapismus vor den neuen ›geschichtsspezifischen Rastern‹ enthält, die das Verhältnis des bürgerlichen Konvertiten zur Arbeiterschaft regeln: Sie läuft insofern auf eine Vermeidungsstrategie hinaus.

Nicht besser, auf militante Weise eskapistisch, ist die rituelle Beschwörung des Proletariats in jenen Gruppen der westdeutschen Linken, die den linken Kritiker ihrer Position sofort als Feind des Marxismus »entlarven« wollen, einen Feind, der sich infolge des ›Siegs‹ des Marxismus nur als Marxist verkleide.[8] Die Klassiker haben Kriterien für die Wahl »zwischen Sekte und Klasse« angegeben und strategisch wie taktisch begründet. Diese Kriterien ließen sich auf die Bünde, Vereinigungen, Parteien, Fraktionen ihres Jahrhunderts auch noch (mehr oder weniger) eindeutig *anwenden*. Engels konnte sogar noch von *Sektenstichworten* sprechen wie: ›Staatshilfe‹; nachweisbar waren umschriebene Verfälschungen proletarischer Anschauung etwa, wenn die Lassalleaner von der »Beseitigung aller sozialen und politischen Ungleichheit« sprachen (und nicht von der Aufhebung aller Klassenunterschiede).[9] Gegenwärtig, wo selbst der Terminus *Proletariat* seinem Kontext nach Sektenstichwort sein kann, ist das schwieriger geworden. Heute müssen verbindliche Kriterien erst noch aus Klassenkämpfen, aus ›inneren‹ Konflikten der Linken hervorgehen. Was heißt proletarische Lebensweise, proletarische Anschauung, wenn sich die traditionellen Lebensregeln des Arbeiters »und seine ihm verständliche Klassenkultur durch die universalierte Kulturindustrie« lockern, ja auflösen[10], und wenn die Arbeiterklasse in manchen ihrer Organisationen und Führer die (›Bildungs‹-)Kultur des Bürgertums längst im Sinne einer konservativen Überholung affirmiert hat?[11] »Vom Volke lernen«, soll das heißen: Identifikation des bürgerlichen Konvertiten mit dem empirischen Zustand des revolutionären Subjekts, wie ihn W. Reich unter dem Aspekt des Verlustes politischer Identität beschrieben hat?[12] Auch dürfte die Kritik der Klassiker an den ›Bildungselementen‹ der bürgerlichen Konvertiten den heutigen Intellektuellen seltener treffen; in die Gazetten des Proletariats drängen sich nicht mehr die »unreifen Pensa von strebenden und eingebildeten Jünglingen« (Marx[13]). Die Situation hat sich gründlich verändert, einmal durch ein Moment der Theoriefeindlichkeit in den Reihen der Klasse, zu deren objektiven Interessen sich der Intellektuelle bekennt (und der Theorie *als solche* wie ein Privileg, Statussymbol der ›Herren‹ erscheinen kann), andererseits durch die zunehmende Theo-

riefeindlichkeit in den Reihen der »strebsamen Jünglinge« selbst. An die Stelle der Verwässerung des Kommunismus zur allgemeinen Verbrüderungsanstalt und Pazifizierung ist der kontroverse *Linksradikalismus* der direkten Aktion getreten, ein Radikalismus, dem es an Perspektive mangelt, da die Zeitstruktur der Revolution nicht die des »Sofort . . .« sein kann. Seine Ursache ist in der moralischen Sensibilität zu suchen, die L. Trotzki schon 1910 als eine Besonderheit der Studenten erkannt hat.[14] Seine Anlässe findet dieser Radikalismus nicht in der Begegnung mit Schriften von Bakunin oder gar Sorel, sondern in der Konfrontation mit Verdinglichung und Bürokratisierung des offiziellen Marxismus in seiner revisionistischen Gestalt.

Eine Nebenlinie der Kritik von Marx und Engels am gebildeten Konvertiten, namentlich dem *Studenten,* hängt mit eben dieser Radikalität ohne »Realitätsprüfung« zusammen. Als es 1865/66 in Frankreich Studentenunruhen, mit Relegationen usw. gibt, schreibt Engels am 4. 1. 1866 an Marx, es sei sehr wichtig, daß die (Pariser) Studenten sich auf die Seite des Proletariats schlügen, »so konfus es auch in ihren Köpfen aussehen mag«; als aber einer der studentischen Teilnehmer am revolutionären Protest gegen das II. Kaiserreich, *Lafargue,* Marxens Schwiegersohn geworden war und sich *vor* Abschluß einiger Examina politisch betätigte, wollten die beiden Freunde den jungen Mann zurückpfeifen: der Lafargue sollte sich baldigst ab nach Straßburg machen und seine Examina absolvieren – *»ist das abgemacht, so kann er sich schon was erlauben«* (Fr. Engels, am 3. 3. 1869). Aus dieser Kritik spricht langfristiges strategisches Denken; es fordert eine Doppelstrategie, die Anpassung insofern leistet, als sie die Basis für kontinuierliche politische Arbeit schafft. In unseren Tagen schwächt allein schon das Fehlen einer brauchbaren ›linken‹ Organisation für die Jahre der Berufspraxis die Bereitschaft des Studierenden ab, sich mit einer solchen Doppelstrategie zurechtzufinden.

Die historischen Bedingungen haben sich für den Arbeiter wie für den Intellektuellen seit den Tagen von Marx und Engels einschneidend verändert; für manche von ihnen ist Psychologie als Hilfswissenschaft der Geschichte[15] zuständig.

Vielleicht betrifft uns der Fall Debray (und der eine oder andere Aspekt am Zustand westdeutscher Linker) deshalb so stark, weil uns das theoretische und revolutionsstrategische Interpretations-Gerüst für die neue Lage des Übergangs von der einen Klasse zur anderen noch fehlt.[16] Engels' Bemerkung zu W. Bracke[17], Deutschland sei »eben erst aus dem Mittelalter herausgekrochen« und stünde im Begriff, »vermittelst der großen Industrie. . . in die moderne bürgerliche Gesellschaft einzutreten«, war, wie jeder historisch-ökonomische Vergleich europäischer Länder lehrt, im Jahre 1878 durchaus realistisch. Die Entfaltung des Kapitalismus hat seither Landbewohner verstädtert, Bauern und Handwerker proletarisiert, den Arbeiter zum ›freien Arbeiter‹ gemacht usw. Sie hat, indem sie lokale, ständische, regionale Verhaltens-Orientierungen, Kommunikationsformen und ihre Symbole auflöste, zugleich einen gesellschaftlichen Zustand produziert, in dem sich neue soziokulturelle Normen, Verhaltens-Erwar-

tungen, Denk-, Affekt- und Gefühlsgewohnheiten, kurz: gesellschaftliche *Orientierungen* erst aus einer Vielfalt von Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Elementen, Subsystemen, Bereichen u. dgl. der Gesellschaft herausbilden mußten. Der neutralisierende Terminus ›Wechselbeziehungen. . .‹ muß durch zwei übergeordnete Termini inhaltlich bestimmt werden: Wechselbeziehungen, das heißt *Klassenkampf* und (Organisation der) *Produktion*. Auch für die seit Marxens und Engels' Tagen expandierenden Mittelschichten, für die: commis, clerks, Bürovorsteher, für die technische Intelligenz usw. mußten sich relativ beständige Strukturen des zwischenmenschlichen Verkehrs erst im Bezugsrahmen von Klassenkonflikt und Produktion ergeben; Fabrik- und Comptoir-Ordnungen, das Militärverhältnis, Bildungs- und Ausbildungssysteme samt der familialen Sozialisation erscheinen als ›bedingte Bedingung‹.

Aus der Sozialgeschichte des *Proletariats* seit dem verspäteten Eintritt deutschsprachiger Staaten in die Entwicklung und Entfaltung kapitalistischer Produktionsweise ist nicht hinwegzudenken jene ›Angst‹ und ›*Respektabilitätsknechtschaft*‹, die Marx seinerzeit vorwiegend bei den »lausigen kleinen shopkeepers«, dem ruinierten Kleinbürgertum, vorfand[18]; eine Respektabilität, auf die hin Arbeitervereine, Partei-Organisationen den Arbeiter sogar bewußt erzogen. Gerade der *Arbeiterbildung* ging es lange Zeit darum, dem Arbeiter »durch maßvolle Leitung und Haltung« einen höheren moralischen Boden in der bürgerlichen Gesellschaft zu erwerben.[19] Die Bourgeoisie, auf nicht geringe Anteile des Proletariats auch von direktem Einfluß, entwickelte in ihren sozialreformerischen Bemühungen, Institutionen und Vermittlungen, die den Arbeiter zum »Verhandlungspartner« heranbilden sollten. Sogar E. Jünger sah den Sinn, der sich dahinter versteckte: die Lebensdauer der bürgerlichen Gesellschaft um jeden Preis zu verlängern.[20] Was sich für Arbeiter und andere Schichten der lohnabhängigen Bevölkerung an psychischen und sozialen Strukturierungen, an Wertnormen, an Typik zwischenmenschlicher Beziehungen, an Verhaltenserwartungen herstellte, war vielfältig vermittelt, auch erzwungen: durch die Übernahme bürgerlich-kleinbürgerlicher *standards* und Moralen, durch soziale Kontrolle als dem dominierenden Typus rudimentärer Nachbarschafts-Beziehungen[21], durch ein System von Gratifikationen und Sanktionen in der Erwerbssphäre; durch moralische Implikationen in der Kontrolle von Bedürftigkeit; durch bürokratische Prozeduren in der Gewährung von Unterstützung (oder auch nur von Personal- und Arbeitspapieren) – vor allem aber durch die Rationalisierung der Produktion und die damit gegebenen sozialen Organisationsformen menschlicher Arbeit. Während innerhalb der Bourgeoisie ein »guter Mann« war, d. h. ein Mann, mit dem man reden, dem man Vertrauen entgegenbringen konnte, wer ein *zahlbarer Mann* war; während also erst der

Kredit den Bourgeois in seine menschlichen und bürgerlichen Rechte einsetzte[22], beruhte der stets mißtrauisch gewährte Kredit des vermögenslosen Arbeiters ausschließlich auf seiner Reputation, d. h. auf seiner (partiellen) Assimilation an die tendenzielle Anomie der kapitalistischen Gesellschaft. Mit Hilfe von Lohnbemessung, Leistungsbewertung und bewußter Pflege des Angestellten-Mythos hat das Kapital in unseren Tagen sowohl weitere Diversifikationen des Arbeiterbewußtseins produziert als auch Mittelschichten weiter an Kapitalinteressen gebunden.

Die (immer nur partielle) Assimilation des Proletariats an bürgerlich-kleinbürgerliche Verhaltensforme(l)n, ›Auffassungsweisen‹, ›Lebensweisen‹ wurde von den Herrschaftsträgern (Vorgesetzten, ›denen da oben‹) durch ein System von Strafen und Belohnungen erzwungen. Dabei werden Habitus, Verhalten usw. symbolisch interpretiert. Solche Interpretationen können von größerem Einfluß auf Lohnhöhe und Leistungszulage des einzelnen Arbeiters sein als etwa seine Arbeitskraft oder berufliche Qualifikation.

Auch andere Momente sind hier anzuführen. Die Bourgeoisie hat auf die Losung »Proletarier aller Länder – vereinigt Euch!« immer wieder reagiert, indem sie nationalistische und damit kleinbürgerliche Vorurteile lancierte.[23] Mitgewirkt hat auch die Politik vieler Gewerkschaften und Arbeiterparteien, die sich dem Emanzipationsanspruch der Klasse entfremden und doch für den einzelnen Arbeiter positiv tätig sind; die erworbene Rigidität der sozialen Normenkontrolle, die sich in der vehementen Abgrenzung gegenüber Fremdarbeitern, Arbeiterinnen, Lehrlingen, Obdachlosen oder selbst Jungarbeitern ausdrückt.[24] Soziale Kontrolle und empirisches Bedürfnis oder Lebensperspektive erscheinen als so sehr miteinander verfilzt, daß selbst revolutionäre Losungen, Forderungen nach der Vergesellschaftung der Produktionsmittel, der Diktatur des Proletariats, der Abschaffung der Klassen als *Optimierung und Generalisierung* sozialer Kontrolle und partieller Assimilation aufgefaßt werden können.[25] Ein Stück »miserables, ablehnendes Bewußtsein« (E. Bloch[26]) unter Arbeitern und Lohnabhängigen kann heute niemand mehr übersehen. Ihr Antikommunismus hat seine Wurzeln auch in der permanenten Unsicherheit der eigenen wirtschaftlichen Lage, die dazu motiviert, sich am erworbenen Kleinbesitz festzuklammern, den man ›von links‹ bedroht sieht. Aber auch die Entwicklung sehr ›instrumenteller‹ Einstellungen zum Job, zur Konkurrenzaskese, Folgen repressiver Entsublimierung, nachwirkende religiöse Abhängigkeiten zerklüften das politisch-psychologische Profil des kommenden Subjekts der Umwälzung.

Insofern der intellektuelle Konvertit in der Ära der Massenkommunikation, des ›Weltmarktes‹, der Rigidität von Kontrollnormen usw. im Prozeß der sozialistischen Revolution (auch) einen *qualitativen* Bruch in der

Typik zwischenmenschlicher Beziehungen, ›Umwerfen von Bewußtsein‹, der Leninschen »Gewohnheiten« sieht, repräsentiert er Tendenzen, die zu zersetzen scheinen, was mehrheitlich und *quer durch die Klassen der kapitalistischen Gesellschaft* als ethisch geboten, als sittlich ›reputierlich‹, als anständig, gewohnt, lebenspraktisch, geschickt usw. gilt. Die Schwierigkeit, (s)ein Verhältnis zum Proletariat zu bestimmen, gewinnt hieraus ganz neue Dimensionen – es sei denn, er ginge faktisch oder virtuell nach Lateinamerika, dessen soziokulturelle Wertmuster ihm Hekuba, Folklore, sympathisch oder sonst etwas sein können. Daß die antiautoritären Regungen des bürgerlichen Konvertiten »mit dem Sozialisationsprozeß im Bürgertum« zusammenhängen und insofern für den Arbeiter keine Rolle spielen[27], ist zunächst noch kein Einwand. Überhaupt muß das, was wir mit Recht »bürgerlich« nennen, dennoch in dieser Klassen-Zurechnung nicht aufgehn: es kann Elemente des Besseren, künftig zu Verallgemeinernden enthalten, die *nicht* zum Untergang bestimmt sind. Unter den ehemals antiautoritären Sozialisten der ›Neuen Linken‹ gibt es Gruppen, die sich den Vorwurf gefallen lassen müssen, »jetzt, wo die Verhältnisse verwickelt«, sei es mit »ihrer Genialität zu Ende«[28] und ihr Latein erschöpfe sich in Dogmatismus und Disziplinierung. Gerade *ihre* Beziehung zur Arbeiterklasse ist nicht mehr in den Termini der Marx/Engelschen Kritik am bürgerlichen Konvertiten des 19. Jahrhunderts zu fassen: sie verfällt dem Wiederholungszwang der Orthodoxie. Wenn F. Behrens zur Lage der ›Gebildeten‹ anmerkt, die »Macht der eingepaukten Tradition und Vorurteile« brächten sie in Gegensatz zur Arbeiterklasse, die als einzige auch der Intelligenz allein eine Zukunft ermöglichen könne[29], so wäre nach Art, Inhalt, Funktion *der* ›Traditionen und Vorurteile‹ zu fragen, mit welchen der intellektuelle Konvertit brechen soll und zu brechen wünscht.[30] Im Geltungsbereich zwischenmenschlicher Beziehungen, dort, wo ein qualitativer Bruch zur dort verborgenen Inhumanität jener gesucht wird, wechseln die Fronten. Der linke Intellektuelle wird zum Bundesgenossen *objektiver* ökonomischer und politischer Interessen des Proletariats, während dieses sich in Klassenkonflikten rekonstituiert, aber zugleich negiert er Gefühls-, Affekt- und Handlungsgewohnheiten bürgerlich-kleinbürgerlicher Integration im Zeitalter abstrakter Arbeit, soziale Vorurteile und ›falsche‹ individuelle Bedürfnisse – soweit dies jedoch alles zum subjektiven Erfahrungshorizont seines ›Bundesgenossen‹ geworden ist, macht er sich diesen in *einem* Zug zum Feind.

Heute, da Verschuldung, Mehrarbeit und neue politisch-ökonomische Akzente an der Subordination Lohnabhängiger unter die herrschenden Bedingungen rütteln[31], da aber auch die Demonstrations- oder Aktionstechniken der Studentenrevolte wie ein *Lehrstück* gewirkt haben, zeigt sich ganz klar, daß die Assimilation der Arbeiter an die tendenzielle Ano-

mie der kapitalistischen Gesellschaft immer nur eine partielle war und geblieben ist. Die Verbürgerlichung des Arbeiters fand nicht statt. Aber die objektive Proletarisierung der neuen Mittelschichten gilt eben auch nur ›objektiv‹. Daß ihre Situation und damit die der bürgerlichen Intelligenz und ihrer »Überläufer« zur Arbeiterklasse sich seit 1870 gewandelt haben muß, liegt auf der Hand.

Der seit Mitte des 19. Jahrhunderts rasch anwachsende Bedarf für naturwissenschaftliche Forschung, für technische Intelligenz, die an szientivische Entwicklung gebundene ›Fortschritts-Ideologie‹ der Bourgeoisie, die Entfaltung der Medizin, des Bildungs- und Ausbildungssektors ließ die akademische Intelligenz *blühen* – die Gesellschaft schien mehr zu gewähren als Einkommen und ›Glücks‹-Chancen, nämlich ›Selbstentfaltung‹, Individualität. Sogar *Romanheld*, etwa bei Max Eyth, konnte der Ingenieur werden. Das Privileg hat sich seitdem rasch entleert. Den Handlangern, so Brecht, traten die *Kopflanger* zur Seite. »Erwartet wird auch von der akademischen Intelligenz spezialisierte Funktionstüchtigkeit im Dienste an vorgegebenen, fremdgesetzten Zwecken.«[32] W. Hofmann sprach in diesem Zusammenhang von der »großen gesellschaftlichen Katastrophe unseres Jahrhunderts«: dem wirtschaftlichen Niedergang weiter Teile des Bürgertums und der Zerrüttung der einstigen Bildungsschichten.[33] J. P. Sartre: die technische Universalität der Gesellschaft möchte den Allgemeinheits-Anspruch des Intellektuellen einschränken auf das »Gebiet der bestehenden Wissenschaften«; sie will ihn als *allgemeinen Techniker* produzieren.[34] Die objektive Proletarisierung und Funktionalisierung der bürgerlichen Intelligenz ist der historische Schatten, der auf sie fällt: doch bleibt unbestritten, daß die Bedeutung der Wissenschaften für die Produktion zugleich weiter anwächst. Die Heranwachsenden können im Kulturschutzpark ihrer ›verlängerten Pubertät‹ (S. Bernfeld) die Chance der Sensibilisierung daher weiter nutzen. Zugleich zwingt ihnen ihr Abstand zur ›Wirklichkeit‹, d. h. zu den rechtlichen, ökonomischen, organisatorischen usw. Gegebenheiten ihrer Entwicklung, Frustrationen auf[35], was sie unter bestimmten Bedingungen radikalisiert, wenigstens mobilisiert. Die *Zeitperspektive*, die ihnen in klassenspezifischer Sozialisation vermittelt wird, kann jedoch in der Faktizität des Daseins nicht eingelöst werden. Ihnen sind die Zeitorte »jetzt«, »morgen«, »künftig . . .« nicht als qualitativ identische, nur eben im Datum verschiedene erschlossen, die subjektive Vergegenwärtigung von Zeit, von Zukunft trägt vielmehr in sich den Index qualitativer inhaltlicher Veränderbarkeit; Index zugleich für Zeit als *Tätigkeitsfeld*, in dem, was sich wandelt, darin meiner Kontrolle (mit) unterliegt. »Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit«[36]: das ist, wie Marx schrieb, der Raum für menschliche Entwicklung. In Wirklichkeit ist aber das Maß, in dem Intellektuelle überhaupt geschichtliche, ge-

sellschaftliche Prozesse (oder auch nur die ihrer eigenen Entwicklung) beeinflussen, steuern, kontrollieren können, heute äußerst gering (geworden).[37] Im Schatten ihrer Funktionalisierung, wie die Wissenschaft, wie menschliches Denken weitgehend *in den Dienst des Kapitals gepreßt*[38], ahnen sie, wie bald ihre Lebenszeit zur Schnur werden soll, an der sich immer dieselben Knoten und damit Abhängigkeiten aufreihen. Für weite Bereiche der lohnabhängigen Massen, jedenfalls in Westdeutschland, ist qualitative Änderung des Geschehens in der Zeit überhaupt nur noch als *deus ex machina* vorstellbar, als Illusion (nicht mehr als Traum) – das Horoskop, Lotto, der Hauptgewinn: Die Zeitperspektive der Ohnmacht, der Resignation.

Wo es dem Intellektuellen gelang, diese Widersprüche in seiner gesellschaftlichen Position politisch gegen die Gesellschaft des organisierten Kapitalismus zu wenden, in den Studentenrevolten und in der ›Neuen Linken‹, sind die Verhältnisse freilich seit den Zeiten des Studenten Lafargue komplizierter, undurchsichtiger geworden. Den ›bürgerlicherlichen Konvertiten‹ stellen sich Fragen, denen gegenüber allgemein Ratlosigkeit herrscht.[39]

Wo in dieser Gesellschaft wird auf Signale für ›Veränderung‹ nicht gleich mit verstärkter Anpassung reagiert?[40] Viele Gruppenbindungen sind als Antwort auf diese *topographische* Frage zu erklären. Sie bestehen aus halbemanzipierten Individuen bürgerlicher Herkunft, die in Familie wie Schule schon eher einmal Lustprämien für *divergent thinking* erhalten hatten und sich weniger von einschneidenden Sanktionen wie Entlassung, Einkommensminderung usw. bedroht wußten als Lehrlinge oder Arbeiter. Gemeinsame Voraussetzung ist ihr Wunsch, als emanzipative Kraft für *De*klassierte, ersatzlos Entrechtete wirksam zu werden, bei denen sie auf ein verwandtes Moment der Negation bürgerlicher Ordnung zu stoßen glauben. Hier sind Studenten und Intellektuelle oft in die Gefahr einer *abstrakten* Negation der bürgerlichen Gesellschaft geraten, der die Zeitlichkeit des *Sofort* ... eigentümlich ist. Wer aber von ›Veränderung‹ spricht, redet zugleich von Aufschub. In der Randgruppen-Theorie spiegelt sich, auch wenn sie auf H. Marcuse sich berufen kann, die Not, die eigene Klasse zu verlassen und eine proletarische Identität zu einem geschichtlichen Augenblick zu gewinnen, wo ein ›Proletariat‹ als Klasse für sich noch gar nicht konstituiert ist.

Wo läßt sich in dieser Gesellschaft das Mißverhältnis von subjektivem Bewußtsein und objektiver Lage, von Anpassung und Betrug direkt artikulieren und damit verschärfen? Das ist ein *situationale* Frage. Sie führte die Intellektuellen schon eher in die Nähe des Proletariats, namentlich seiner noch einmal unterprivilegierten Gruppen (Frauenarbeit usw.). Wie aber müßten soziale Situationen beschaffen sein, in denen Menschen ein

neues Verhalten erlernen könnten? Hier handelt es sich um eine *didaktische* Frage; die Antwort darauf hängt aber zunächst von der Streik- und Aktionsbereitschaft der Arbeiterklasse passiv ab. Topographische, situationale, didaktische Fragen: der Weg des bürgerlichen Konvertiten, namentlich der akademischen Intelligenz, zum historischen Subjekt der Revolution, der in ihrer empirischen Existenz diversifizierten und partiell assimilierten Arbeiterschaft, mußte ohne Orientierung an tradierten Organisationsformen des Proletariats, ja bereichsweise gegen sie, gefunden werden. Die Erfahrung führte sie bald dazu, eine *ökonomische* Frage zu stellen: Wo schwächt sich die Fähigkeit der Gesellschaft ab, materielle Bedürfnisse zu befriedigen? Wo versagen die öffentlichen Dienste? Eine fünfte Frage, die nach *Bundesgenossen*, hat auf der Seite der Lohnabhängigen und ihrer affirmativen Organisationen keine ermutigende Antwort gefunden. Ereignisse wie die Intervention in der ČSSR, die Kulturpolitik der DDR, der russisch-chinesische Konflikt usw. stellten die »Abkömmlinge des Bürgertums« vor peinigende Probleme. Ihre Kritik an der UdSSR brachte (und bringt) sie in den Verdacht des latenten Antikommunismus; es hilft ihnen wenig, *philo*-Haltungen (vergleichbar mit dem nach dem letzten Krieg unter Intellektuellen grassierenden Philosemitismus) als unreflektierte *Affirmation* zu denunzieren. Vielerorts erwartet man von ihnen jene Disziplin, von der B. Brecht fand, sie sei mit dem (konterrevolutionären) Gehorsam zu einem Stricke zusammengeknüpft.

Die Auswege aus dem Dilemma waren oft Abwege. Ich vernachlässige hier den Marsch in das Ghetto der Gegengesellschaft.[41] Ein anderer Marsch schien sich, infolge seines unbestreitbaren Wahrheitsgehalts, für Rationalisierungen der Regression (oder der Verzweiflung) besser zu eignen. Er läßt sich bis auf die Tage der Klassiker zurückverfolgen. Engels schrieb 1882 an Kautsky, jeder polnische Sozialist werde die Befreiung seines geteilten, fremdbeherrschten Landes, die Befreiung zur Nation, an die Spitze seines Programms setzen.[42] Fast ein Jahrhundert später muß man in Lateinamerika den Guerillafocus entwickeln, um darin und daraus eine politische Avantgarde zu entwickeln; der *Aufstand*, die Arbeit an ihm, wird deshalb zur »politischen Aufgabe Nr. 1« – so Régis Debray. Dahinter: als nächster Gegner Fidel Castros der Diktator Batista; die Armee; schließlich die USA als Quasi-Besatzungsmacht – ein sozusagen polnisches Modell. In den Ländern Lateinamerikas ist die Gesellschaft nicht fähig, die materiellen Bedürfnisse der Massen zu befriedigen. Situationale und topographische Fragen sind dort von den Revolutionären längst gelöst. Der Guerillafocus ist die gegebene Lösung des didaktischen Problems, der sozialen ›experimentellen‹ Situation, in der neue Verhaltensweisen erlernt werden (müssen). Die Frage der soziokulturellen Normen tangiert den europäischen Immigranten viel weniger als im Heimatland.

Ich sage nicht, der Weg nach Cuba, Venezuela, Bolivien sei *nur* ein Ausweg; ich mache jedoch darauf aufmerksam, daß er jene leidigen Probleme vom Tisch räumt, die in Ländern Mitteleuropas sich dem bürgerlichen Intellektuellen stellen. Es ist gut, sich mit dem *Kampf* der Guerillos zu identifizieren; sich mit *ihnen* zu identifizieren, riecht nach Ausweg, kann Abweg werden. Viele der vorhin skizzierten Fragen – die des Bundesgenossen, die der empirischen Zuständlichkeit des Subjekts sozialistischer Revolution, die der bestehenden Organisationen der Arbeiterschaft – sind als so viele lästige Steine vom Brett, wenn man, und wäre es in der phantasierenden Vergegenwärtigung, aus der eigenen Lage eine »polnische Frage« im Sinne des Engelsschen Diktums macht. Vom Brett ist auch die Last der Konversion, das wirkliche Verlassen der eigenen Klasse, die Arbeit, ausfindig zu machen, wie man das Privileg des Intellektuellen von sich abtun kann; in Lateinamerika, auch dem der Imagination, kann man Revolutionär sein und Bürger bleiben, späte Nachblüte einer einst progressiven Klasse, welche sich und die Welt einschneidend verändert hat. In der Identifikation mit den Befreiungskämpfen in Lateinamerika und ihren sozialistischen Führern wie Castro und ›Che‹ Guevara kann der bürgerliche Intellektuelle Westeuropas den Traum von der längst Geschichte gewordenen, einstigen Progressivität *seiner* Klasse noch einmal träumen, ohne sich selbst dabei unter dem Aspekt der *Klasse* zu verändern. Wer sich aber in Mitteleuropa, als bürgerlicher Intellektueller, »auf die Seite des Proletariats« stellen will, den bringt die Realisierung seiner Konversion am ehesten zu den *De*klassierten, ersatzlos Entrechteten – Fürsorgezöglingen, Obdachlosen u. a., auch: Hilfsschülern; oder in die Wohnviertel moderner städtischer Fehlplanung, in Sanierungsgebiete, zu unruhigen Mietern; schließlich in den Erziehungs- und Ausbildungssektor auf seinen verschiedenen Niveaus. Offensichtlich bescheren diese Kanalisierungen den Handelnden einige prekäre Fragen: Stellen sie sich an den skizzierten Orten *auf die Seite des Proletariats*? Treiben sie dort revolutionäre Entwicklung voran? Eine weitere Kanalisierung (und damit ein Lebensgelände, für das unsere situationalen, didaktischen, ökonomischen usw. Aspekte sehr günstig aussehen) stand am Anfang der Studentenbewegung, die *Hochschule* als Ort politischer Arbeit und Agitation. Bringen teach-ins, Streiks, Besetzungen, Mitarbeit in den Gremien, bringt eine sozialistische Hochschulpolitik den Wechsel der Klasse mit sich? Verläßt man dabei die Bourgeoisie oder Mittelschicht, tritt man in die Reihen des Proletariats? Bringt man die Revolution voran? Nun ließe die Frage nach der *objektiven* Bedeutung, dem geschichtlichen Gewicht, dem (potentiellen) Klassencharakter all dieser Tätigkeiten und Aktionsbereiche durchaus eine realistisch, d. h. eingeschränkt positive Antwort zu. Sie wäre aber leichter zu geben und wäre vor allem für die innere Geschichte der

Individuen von größerem Gewicht, wenn die Beteiligten es länger *dort ausgehalten hätten*. Die »Neue«, besonders die studentische Linke neigt dazu, ihre eigene Lebensgeschichte auf eigentümliche Weise zu periodisieren, ständig neue, fürs historische Ganze genommene Gegenwarten gegeneinander auszuwechseln, und dabei die historische Kontinuität zu verlieren. Sie läßt eine halbfertige Goldgräberstätte nach der andern als Spur ihrer zeitlichen Wirksamkeit zurück. Mehrere Aktionen und Kampagnen wurden, trotz deutlicher (strategischer, politischer) Relevanz nicht auf Dauer gestellt, sondern nach dem Prinzip der Drehtür (oder des Wetterhäuschens) durch den Weg in neue Aktionen abgelöst. Wo aber Kontinuität in der politischen Arbeit entfaltet wurde, etwa im Ausbildungs- und Erziehungssektor, da geschah das nicht selten unter dem uneingestandenen Einfluß *bürgerlicher* Auffassungen, welche aus guten klassenspezifischen Gründen die Bedeutung der frühkindlichen, familialen Situation für den Gang der Dinge übertreiben. Denn wird nicht der Mensch mit erstem Lohnempfang geboren? – Weil die Beteiligten spüren, daß etwas an ihrem Engagement nicht ganz stimmt (ohne daß es deswegen schlicht falsch wäre), müssen sie zwanghaft »Revolution«, »Klassenkampf« möglichst in jeder geschriebenen Zeile einmal verwenden, jeder Konflikt zwischen Kindergärtnerinnen und Stadtverwaltung wird sogleich zum *Klassenkampf im Erziehungssektor*.

Wir können den Sachverhalt, den es gälte, in den Griff zu bekommen, auch so ausdrücken: Der Entschluß, sich politisch auf die Seite des Proletariats zu stellen, d. h. sich für die Konstituierung des Proletariats als emanzipatorischem Subjekt zu engagieren, und die Chancen sozialistischer Revolution zu verbessern, stellt den Intellektuellen, den Konvertiten in westeuropäischen Ländern (und namentlich in den deutschsprachigen) vor quälende Probleme. Ratlosigkeit, Ermüdung, Zweifel können dabei nicht ausbleiben. Die Klasse ›Proletariat‹ muß erst in Kämpfen empirisch werden, man muß an den Kämpfen zu ihrer Konstituierung teilnehmen, was, wegen der Zeitperspektive solchen Wandels, und wegen der spezifischen Leistungen, die Intellektuelle zu erbringen hätten, manchmal zu stummer theoretischer Tätigkeit, ja sogar zum Konflikt mit dem *empirischen* Subjekt sozialistischer Revolution und mit sozialistischen Ländern zwingen kann. Noch vor wenigen Jahren war von einer Wahl »zwischen Partei und Sekte« überhaupt nicht zu reden, höchstens von einer Entscheidung *gegen* die vorhandenen Arbeiterparteien. Letztere entwickelten sich ja von Anfang an nur »*in Anlehnung* an unsere theoretischen Auffassungen«, wie Engels sagt.[43] (In einem Lande wie Italien stellt sich die Situation bereits wesentlich entwickelter dar, obgleich nicht nach dem Schema ›Partei/Sekte‹.[44]) Heute sieht sich der ›bürgerliche Konvertit‹, der akademische, vor einer Mehrzahl von kommunistischen Zirkeln, die von sich

behaupten oder hoffen, der Beginn, der Ansatz, die Sammelstelle einer neuen, besseren, künftigen proletarischen Partei zu sein. Dort ist die Zeit der Gewißheiten angebrochen, der Sieg der sozialistischen Revolution (je nach Standpunkt: chinesischer oder russischer Provenienz) vom Willen der Menschen unabhängig.
Mit den *De*klassierten geriet es den Genossen gleichfalls merkwürdig. Soweit sie – »wie wir alle«, so beruhigenderweise das Bürgerkind Fr. Engels – in liberalen und radikalen Phasen Sympathie für die Unterdrückten (gleich welcher Couleur) entwickelten[45], ging es ihnen mit den ersatzlos Entrechteten manchmal wie ihren Großvätern mit den unterdrückten südslawischen Nationen – wären sie befreit, so Engels, würden sie flugs auf die Seite des großen Zaren sich stellen, so daß man erst *nach* der Abschaffung des Zarismus an ihrer Befreiung interessiert sein sollte.[46] Kurz, oft genug sind Fürsorge- und andere Zöglinge ihrer Bereitschaft zur Affirmation, ihrer Wehrlosigkeit gegenüber manchen übermächtigen Einflüssen des organisierten Kapitalismus erlegen. Ihre Betreuer waren enttäuscht. Lateinamerika, Parteigründungsfieber, Guerillaphantasie, Demontage der revolutionären Theorie[47], Restalinisierung, Identifikation mit empirischen Zuständen des Proletariats: lauter Auswege aus der Malaise des bürgerlich-akademischen Konvertiten, *Ab*wege zum Teil, mit manchmal tief verschleiertem Verzicht auf die Mühe, politische Identität proletarisch zu konstituieren; gipfelnd in dem paradoxen Kunststück einer *militanten Affirmation.*

III. Über das Stadium der heiligen Einfalt

Die herrschende Ratlosigkeit und ihre Folgen: Resignation, Affirmation oder Flucht, habe ich auf Schwierigkeiten zurückgeführt, die dem ›bürgerlichen Konvertiten‹ und Intellektuellen dann entstehen, wenn er die alten Marx/Engelsschen Forderungen akzeptiert: den proletarischen Standpunkt einnehmen, nach Lebensweise und Auffassung Proletarier sein, zwischen Sekte und Klasse wählen, Vorurteile, »Privatwissenschaftliches« und bürgerliche Ideologie aufgeben – und wenn er aus diesen Forderungen sein politisches Verhalten ableiten, vor allem aber, wenn er ihnen einen eindeutigen und erkennbaren Sinn entreißen will. *Daß* sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts neue gesellschaftliche Orientierungen, standards, Verhaltensbereitschaften usw. herausgebildet haben, und zwar für die Arbeiterschaft, die Masse der Lohnabhängigen *und* für die ›Intelligenz‹, ist unbestreitbar; ebenso, daß die Existenz sozialistischer Staaten die Lage der intellektuellen Konvertiten kompliziert.
Man kann sich fragen, ob sich nicht auch etwas im Verhältnis des Verkehrs

zur Produktion, der Verkehrsformen zum Produktionsverhältnis, von zwischenmenschlichen Verhaltens-Bereitschaften und ökonomischer Position verändert hat. Wenn Lenin[48] in den bewußten Kommunisten eine Minorität sah, die nach der Oktoberrevolution über den Massen wie auf einem überwältigten Fremdvolk saß und darauf achten mußte, sich nicht *deren* ›Kultur‹ anzugleichen, sondern drakonische Erziehungsarbeit zu leisten, so drückte sich darin, gleichsam innerhalb der Verkehrsformen, die Divergenz zwischen Avantgarde und Klasse aus (und die für Rußland spezifische Rückständigkeit der Industrialisierung bei breitestem Überwiegen der Bauernschaft). Die bäuerlichen Massen waren »zaristisch deformiert«: schlampig, eingeschüchtert, egoistisch, schlau – ›freie‹ Arbeit bedeutete für sie Möglichkeit wie Erlaubnis, den Nächsten zu prellen. Das Industrieproletariat dagegen war durch Krieg und Bürgerkrieg dezimiert.[49] Wir können die Erfahrungen der UdSSR verallgemeinern: Die politische und soziale Revolution setzt auf keinen Fall automatisch ein verändertes Bewußtsein der Massen frei, Veränderung der objektiven Umstände und menschliche Selbstveränderung fallen nur unter gewissen Bedingungen in der revolutionären Umwälzung zusammen.[50] In den entwickelten Industrienationen scheint überdies die Bedeutung des »kulturell Definierten«, des *Sozialcharakters* für soziale und politische Handlungen und Haltungen gestiegen zu sein. Der Sozialcharakter, von abstrakter Arbeit, industrieller Organisation und Warenproduktion geprägt, könnte einerseits dem Typus moderner Arbeit und Produktion folgen[51]; er könnte sich aber andererseits von vielen objektiv-ökonomischen Bedingungen, mit denen der Ort des einzelnen im System der materiellen Produktion und Reproduktion definiert werden muß, weitgehend losgerissen und verselbständigt haben. Daraus würde folgen, daß die objektiv-ökonomische Bestimmung der Klassenzugehörigkeit sehr viel weniger Prognosen über gegenwärtiges und künftiges Verhalten zuließe als zu Zeiten Marx' oder unter den Bedingungen der Oktoberrevolution.
Die Frage, warum Intellektuelle, Studierende, Schüler, ›gebildete Bürgerliche‹ *überhaupt* auf die Seite des Proletariats sich stellen wollen, ist unter historischen, ökonomischen, sozialen und soziologischen Aspekten längst gründlich beantwortet.[52] Auch die Tatsache, daß der historische Materialismus als Theorie des Proletariats bürgerlich-philosophischer Herkunft ist[53], kann als bekannt vorausgesetzt werden. Bei entsprechender Bildung und Neigung, bei theoretischer wie emanzipations-philosophischer Konsequenz, bringt das den Intellektuellen in den Einflußbereich des Marxismus. Die Erfahrung, daß sein Bewußtsein gerade als ein privilegiertes *unglücklich* bleibt, die langsam begrifflich werdende Kenntnis des gespeicherten und sinnlich gegebenen Materials über die ›Ungerechtigkeit des gesellschaftlichen Verhältnisses‹, eine Sensibilität, die Unterdrückung,

Ausbeutung in all ihren Verkleidungen aufspürt, das alles führt zum *Engagement.*[54] Einsicht in einen Schuld-Zusammenhang kommt hinzu: das Privileg wird aus den Taschen Anderer bezahlt, man lebt von den Revenuen; Kultur, Wissenschaft usw. erscheinen im Sinne W. Benjamins als Beutegepäck im Triumphzug des Siegers. Man findet sich gleichsam moralisch auf der Seite der Arbeiterklasse; bis dahin könnte es noch narodniki-haft, emotionell, idealisierend zugehn. Entwickeln sich aber, meist aus politischer Praxis, Einsichten wie: daß das eigene Leiden, das eigene Privileg *und* die Lage der lohnabhängigen Massen (der unterdrückten Völker Lateinamerikas, der Kolonialisierten . . .) ihren logischen Ort im Prozeß der Entfaltung des Kapitalismus haben; daß allein die Emanzipation der Arbeiter*klasse*, daß erst der Kommunismus mit dem Unglück der andern zugleich das eigene aufheben kann, so findet der Intellektuelle sich politisch-historisch auf der Seite des ›Proletariats‹. Individuell, gemäß auch den jeweils herrschenden gesellschaftlichen Bedingungen, vollziehen sich solche ›Konversionen‹ in sehr verschiedenen Varianten.[55]

So wäre für die Geschichte der Studentenbewegung daran zu erinnern, daß die beim Versagen der einstmals dämonisierten, geliebten oder gesuchten Autoritäten in vielen Heranwachsenden freigesetzte Konfliktspannung und Orientierungsangst ausreichend nur in Kollektivierungen der Aktion, in der gemeinsamen Identifizierung über Kodices, Symbole, Rituale usw. aufgefangen werden konnte. Viele ergriffen diese Chance, sich im Ausbruch der Provokation von inneren (und äußeren) Zwängen, Dressaten – als Teil ihrer Sozialisation – ein Stück weit zu befreien, aber sie waren zu solcher Selbstbefreiung auch *gezwungen*. Sie sahen sich schließlich vor die Aufgabe gestellt, eine Form sozialistischer Organisation zu finden, die ›Selbstbefreiung‹ jenseits voluntaristisch-bürgerlicher Eskapaden am Programm objektiver Veränderungen der kapitalistischen Gesellschaft festmachte, und es doch vermied, Zustände herbeizuführen, in denen die einzelnen in ihrer erst halb erreichten Emanzipation steckenblieben; das gelingt schwer.

Kehren wir zur möglichen Geschichte der Konversion zurück. Wenn der Intellektuelle »Kommunist« geworden ist, so sorgen die Fortdauer des Kapitalismus und die noch lebendigen Momente seiner bürgerlichen Herkunft für *Deviation*, für Schwankungen, Unsicherheiten in seiner individuellen Option für den Sozialismus.[57] Wird er sich *so* in den Klassenkämpfen organisieren, daß er gleichwohl sich sein Privileg erhält? Wie soll er die Folgen langer Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit, die rasch fortschreitende Trennung zwischen der Entfaltung gattungsspezifischer Kräfte einerseits, dem einzelnen und seiner Individuierung andererseits außer Kraft setzen?

Formen schlechten Gewissens gegenüber den Lohnabhängigen, Schuldgefühle, Minderwertigkeitserlebnisse im stummen Vergleich mit Arbeitern drücken die Hilflosigkeit des einzelnen aus, bringen aber den Ernst der Situation noch nicht auf ihren Begriff.[58] Das alte *sacrifizio dell'intelletto* liegt nahe. Auch der Absprung von akademischem Beruf und Karriere in die Betriebsarbeit, die Verpuppung zum unmittelbaren Produzenten,

kann den Umstand nicht aufheben, daß auch dieser Absprung noch eine Form des Privilegs ist, und daß die wesentliche Differenz zu Jenen, die von Geburt dafür bestimmt sind, lohnabhängig zu bleiben, ihn überdauert.[59] Im Horizont der ›Revolte‹ 1966/67 ging solcher ›unmittelbaren‹ Annäherung allerdings das Engagement an Cuba, Vietnam, auch an den Nahen Osten voraus (in diesen Zusammenhang gehört ja Régis Debray). Die linke Intelligenz hat nicht nur versucht, den Schwierigkeiten ihres Verhältnisses zur Arbeiterschaft durch den ›Gang nach Lateinamerika‹ zu *entgehen;* dieser Gang oder Umweg hat auch umgekehrt zur Annäherung an proletarische Interessen geführt. So erinnert Ernest Mandel mit Recht daran[60], daß »die Solidarität mit der Kolonialrevolution, die Solidarität mit Algerien, Cuba und Vietnam« den ersten und mächtigen Anstoß für eine revolutionäre Studentenbewegung in den Metropolen gab. In der Identifizierung mit der Kolonialrevolution habe man die *eigene* revolutionäre Identität wiederentdeckt und sich sehr bald in einem »unerhört schnellen Umschlag« den Fragen des Klassenkampfes im eigenen Land und damit der *Arbeiterklasse* und der Arbeiterbewegung in ihm zugewandt.[61] Auch Ernest Mandel registriert, was den jungen (und auch den älteren) Intellektuellen bei dieser Wendung auf Klassenprobleme im eigenen Lande zustieß: »ziemlich primitive und simplistische Pläne . . ., in der Arbeiterklasse unterzutauchen«, »populistische« Einstellungen; ein »Vom Volke lernen«, das auf niedrigsten Stufen des Arbeiterbewußtseins in die Lehre geht.[62] Vielen Genossen stieß noch mehr zu. Als sie zu dem Schluß kamen, daß eine theoretische Analyse isoliert vom organisatorischen Kampf im Produktionsbereich nicht weiterführe, als sie deshalb in die Betriebe gingen, als sie die *Klassenanalyse,* deren Fehlen mit Recht beklagt wurde, *in praxi,* als agitatorisch geplante Betriebsarbeit, in Angriff nehmen zu müssen glaubten, unterlagen sie einem Denkfehler. Denn wenn es auch richtig ist und zutrifft, daß erst Klassenkämpfe, manifeste Konflikte jene gesellschaftliche Substanz aus ihrer Latenz hervortreiben, deren theoretische Rekonstruktion eben Sache der Klassenanalyse ist, so daß sie im Zustande der Friedhofsruhe nicht vorankommt[63], wenn es wahr ist, daß eine Theorie, aus der Anweisungen für revolutionäres Handeln abzuleiten wären, gerade hier der vorlaufenden Praxis bedarf, wenn also jede Klassenanalyse auf eine sich rührende Arbeiterklasse angewiesen ist, so *muß* der Theoretiker den Konflikt doch nicht selber handwerkelnd machen. Seine ›Praxis‹ verträgt sich durchaus mit einem Ort außerhalb der Produktionssphäre. »Ich lache über die sogenannten praktischen Männer und ihre Weisheit«, schrieb Marx, der sich viele Aktivitäten sehr energisch vom Leibe zu halten wußte, »ich hätte es wirklich für unpraktisch gehalten, wenn ich krepiert wäre, ohne mein Buch fertig zu machen«.[64] Und: wenn Theorie immer auf (eigene, gar:

home-made) Erfahrungen warten wollte, käme sie am Ende nie zustande.[65] »So wollen wir es umgekehrt anfangen«, schreibt der junge Engels, »und von der Theorie in die Praxis zu dringen suchen – ich wette, was ihr wollt, wir kommen am Ende so weiter«.[66] Vielleicht haben viele Genossen ihr (politisches) Denken in so engem Verbund mit politischem Handeln entdeckt[67], als tätige politische Reflexion, daß mit dem Abflauen der großen Massen-Aktionen, Demonstrationen, teach-ins usw. zugleich ein Stück Bereitschaft zum einfallsreichen Denken, zum *divergent thinking* (Guilford), zur Reflexion verloren ging, erlahmte. Das Medium ›linker‹ Intellektualität ist Hoffnung auf Veränderung. In Zeiten der Depression und Resignation wird es leicht zähflüssig[68]. Die faktischen (Macht-)Verhältnisse und sozial-psychologischen Bedingungen hätten auch in Augenblicken des ›Siegs‹ ein taktisch geschicktes Operieren erfordert; eben damit aber konnten Genossen, die ihre eigene Überforderung zu weit verinnerlicht hatten, sich nicht mehr abfinden. Andere spürten infolge ihrer Gewissensangst vor Sozialdemokratismus und Halbheit nicht, daß man unter gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen eine Art von (schwacher) Vertragsgrundlage mit dem Gegner benötigt, will man mit ihm im Handgemenge bleiben.[69] Sie waren zu Absprachen nicht mehr bereit und bereiteten so die Lähmung der Bewegung vor.

Die Forderung nach ›Einheit von Theorie und Praxis‹ war insoweit, jedenfalls zeitweilig, *moralisch* fundiert: sie erhob Ansprüche an die Identität von revolutionärer Theorie und praktischem Handeln, die niemals einzulösen waren und die übrigens durchaus bürgerlich-radikaler Herkunft sind. Der Umschlag ins ›simplistische Stadium‹ behielt diese Ansprüche zwar bei, aber vielfach, wenn auch nicht immer, als Affe des früheren Ideals. Denn inzwischen hatten sich Abstriche am intellektuellen Niveau der ›gebildeten Konvertiten‹ durchgesetzt, die dem spürbaren Verlust an Aktion, verstanden als politisches Handgemenge mit dem wirklichen Gegner, durchaus entsprachen.

Man muß, um der antiautoritären Phase gerade der Studentenbewegung gerecht zu werden, an ihre Ausgangslage erinnern. Vor einigen Jahren war, angesichts der erdrückenden Immobilität aller gesellschaftlichen Verhältnisse, das unbedingte ›Nein‹ zur einzigen Tugend geworden – wenn diese Tugend auch, als unbedingte, ebenso wenig langfristig zu praktizieren war wie jede andere klassisch-bürgerliche Absolutheitsforderung. Für die Frage, ob eine politische Antwort auf Herausforderungen, »Verhaltens-Zumutungen«[70] relevant war oder nicht, existierte ein relativ einfacher, formeller Index: der Grad ihrer Unbotmäßigkeit. Die intellektuellen Kräfte der Teilnehmer wurden beflügelt, ihre Standhaftigkeit und Belastbarkeit erhöht, weil viele der Mobilisierten bereit waren, theoretische, interpretative und moralische Leistungen abzurufen und zu honorieren. Die

Idee der *Einzigartigkeit,* dem bürgerlichen Individuum versprochen und vorenthalten, war darin (so wie im Fall Debray) freilich gleichfalls spürbar. Endlich war Reflexion, war Denken als ein wichtiges Medium der Selbstveränderung wie des organisatorischen Zusammenhalts der aktiven politischen Gruppen, namentlich im SDS, erkannt und anerkannt. In der differenzierten *Sprache* hatten Spannungen, Ansätze zu Fraktionierungen usw. ihren Tribut an Rationalität zu entrichten; sie, die viel verlästerte Sprache, »durfte sich der im Kampf mit dem Gedanken erworbenen Narben nicht schämen«[71].

Ich kann dies alles nicht ablösen von der Idee der Antizipation des künftig Besseren in der Aktualität der Kämpfe: Die »qualitative Differenz, die zur kapitalistischen Gesellschaftsordnung«, so O. Negt[72], müsse vom ersten Tage der Revolution an »als sinnlich erfahrbare Veränderung der Kommunikationsbeziehungen zwischen den Menschen sichtbar bleiben«, das heißt aber, sie muß auch schon sichtbar *werden* in jeder umwälzenden Praxis, die darauf hinwirkt. Die Genossen, und nicht nur die Protagonisten und ›Führer‹ (wie H. J. Krahl und andere) waren in dieser Lage freilich bis zum Zerreißpunkt belastet.[73] Die Unbedingtheit im Verhältnis zu *establishment,* ›Sozialdemokratismus‹ und Bürokratie, der Gewissenszwang zu fortwährender Identität von Theorie und Handeln, die Radikalität ihrer Wendung, die zugleich auf Grundlagen des Wissenschaftsbetriebs sich bezog, brachte sie in Spannungen, die nur zum Teil plebejisch-befreiend abzuführen oder in Solidarisierungen untereinander aufzufangen waren.

Der Umschlag ins ›simplistische Stadium‹ brachte für die, deren Veränderung er charakterisiert, eine nicht unwesentliche Entlastung. Für nicht wenige Genossen enthält die Forderung: »Zerschlagt die bürgerlichen Wissenschaften!« seither nur noch den Appell, sie dem Interesse des ›Proletariats‹ zu unterstellen, die Wissenschaften selbst aber so positivistisch zu lassen, wie sie bürgerlich sind.[74] Die revolutionäre Theorie geriet unter den entlastenden Einfluß suggestiver Parteimodelle des ›leninistischen‹ Typus. Hat sich hier der antiautoritäre Gestus, der Disziplin zu verweigern schien, weil er (auch) in ihr einen affirmativen, konterrevolutionären ›irrationalen Kern‹ durchschaute, nachträglich als *bloßer Mangel an Disziplin* entlarvt?

Der Weg vom verwöhnten Bürgerkind, das immer jemanden hatte, der ihm Handgriffe abnahm, und das parasitäre Neigungen klassengemäß entwickelte, sich also in Zeitstrecken des Protests entdisziplinierte, zur strikten (Partei-)Disziplin ist nur einer ins andere Extrem, daher ist er so leicht zu gehen.[75] Die sanfte Trennung von wissenschaftlich-kritischem Denken einerseits (als Ausbildung, als Studiengang begriffen), von politischer Arbeit und Schulung andererseits hatte gewiß ihren Gesundheits-

wert: man nahm an Körpergewicht vielleicht zu, schlief besser. In nicht wenigen Gruppierungen der ›Linken‹ nach 1968 wurde repetiert, was Fr. Engels in seinen letzten Lebensjahren an Genossen mit Schärfe kritisierte: »Auch die materialistische Geschichtsauffassung hat derer heute eine Menge, denen sie als Vorwand dient, Geschichte *nicht* zu studieren«.[76] »Die materialistische Methode schlägt in ihr Gegenteil um, wenn sie nicht als Leitfaden beim historischen Studium behandelt wird, sondern als fertige Schablone, wonach man sich die historischen Tatsachen zurecht schneidet.«[77] Wir finden vielerorts Infos, *papers*, Aufsätze u. dgl., deren historisch-materialistische Analyse darin besteht, sich der Details zu entledigen, den Prozeß geschichtlich-dialektischen Denkens abzuschaffen. Was der Tendenz zur Vereinfachung und Positivierung nicht sich fügt, gilt als nicht existent. »Fetischisierte Begriffe werden zu konstitutiven Begriffen der Erfahrung erhoben«, »Besonderheiten«, als wären sie Agenten der Konterrevolution, »liquidiert«.[78]

Ich weiß, daß es auch in den Arbeiten der Klassiker Legitimationen für dergleichen Positivismus, für Naturdialektik usw. gibt, aber ohne Liquidierung von Besonderheiten und Abschaffung von Details.[79] Wie sollte, wer alles schon weiß, wer nichts mehr zu entschlüsseln, nur noch Fertiges anzuwenden braucht (so den trivialen Rausch der Naturbeherrschung aus *sciences* und Technologie in den historischen Materialismus importierend), »die gegebenen historischen Umstände« noch angemessen erkennen, »worin zu handeln ist«?[80] Die Vermutung, daß für solche Veränderungen in der westdeutschen (und westberliner) Linken die Psychologie zuständiger sein könnte als die politische Wissenschaft, wird unabweisbar, wo die Angst vor dem Denken und die Angst vor der Vereinzelung das politische Handeln und Denken bestimmt, wo die obsolet gewordene Zukunftsperspektive der ›Gebildeten‹ sich in der Rückkehr bourgeoiser, nämlich autoritärer Charakter-Strukturen vollendet.

Wie weit der Schwachsinn sich bereits breit macht, ließe sich vielfältig belegen. Ein Beispiel für Viele: Der Mann, der in der Sowjetunion 1944 die ›Internationale‹ durch eine neue Nationalhymne ersetzen ließ, der im März 1946 den Rat der Volkskommissare in ›Ministerrat‹, 1947 die ›Rote Armee der Arbeiter und Bauern‹ in ›Bewaffnete Streitkräfte der UdSSR‹ umbenannte, der anläßlich des XIX. Parteitags der KP die Bezeichnung ›bolschewistisch‹ aus dem Parteinamen tilgen ließ[81] und unter dessen Ägide wahrscheinlich *mehr* Kommunisten liquidiert worden sind als im Dritten Reich (oder im faschistischen Italien), *Stalin*, wird in einer KPD/ML-Zeitung[82] als der ›große Stalin‹ apostrophiert; Chrutschtschew und Breschnew als ›Arbeiterverräter‹, die ihn heruntermachten, und die nur ein Ziel hätten: »sich an der Macht zu halten und ihre Macht immer weiter über die Welt auszudehnen.« »Sie haben eine faschistische Diktatur über

das russische Volk errichtet«, beuten den russischen Arbeiter aus, zu dessen Verzweiflung am materiellen Mangel sich der Alkoholismus geselle, usw. In anderen Gruppen findet sich eine ähnlich geistesschwache Ablehnung der chinesischen KP, der: *revisionistischen, antisowjetischen Mao-Gruppe* in Peking, und ein entsprechend totaler Fußfall vor dem sozialpatriotischen Revisionismus der UdSSR oder auch der DDR; als wären sie allesamt eine Rotte von Speichelleckern und Lakaien, was doch nur für den einen oder anderen zutrifft. Es ist eher der Rausch, einem militant Bestehenden sich ganz ein-, ja unterzuordnen, das Bedürfnis, sich seinen Platz durch Partizipation an fremder Macht zu sichern; verknüpft mit bornierter Selbstgerechtigkeit, die eine feindselige Umwelt leicht an »Wir«-Gruppen hervortreibt. Alles ist vom Augenblicke der Unterordnung an wißbar, von Parteien bündig vorgegeben; was an Pascalscher Wette dort bleibt, wo Menschen auf eine Wirklichkeit setzen, die erst *werden* soll, wird unter technizistisch-positivistischen Allüren begraben.

Die Tendenzen zur Instrumentalisierung revolutionärer Theorie, zum Abschaffen von Details und zu affirmativer Parteilichkeit reichen jedoch weit über das eben skizzierte Niveau hinaus.[83] Daß der historische Materialismus eine *kritische* Wissenschaft ist, daß der Marxist glühende Parteilichkeit mit der Distanz des Historikers und mit Momenten einer fast ethnologisch-empirischen Beobachtungsschärfe muß verbinden können, daß sich Parteinahme für die Arbeiterklasse (und für die kommunistische Umwälzung der Gesellschaft) mit differenzierter Prüfung ihrer Organisationen, Avantgarden, Zirkel usw. verflechten muß, wäre uneingeschränkt von Marx zu lernen.[84]

Auch: daß wir aus politisch wohlbegründeter Entscheidung ruhig dort zustimmen und handeln können, wo wir gleichwohl kritische, theoretische Vorbehalte anzumelden haben; daß es einzig ein Zeichen für verschlampte, nicht gefundene oder zerstörte politische Identität ist, wenn man noch einer totalen Identifikation und Einwilligung bedarf, wo man zustimmen, mitmachen, sich politisch aktivieren will. (Die »Führer«, die es dann geben muß, ›der Nahziele kundig, der Fernziele eingedenk‹, werden, wie leicht einzusehen, im letzteren Fall zu Manipulationen, Geheimpolitik, jedenfalls zur Politik der verschiedenen Ebenen, zu *double thinking* ermächtigt.) Solidarisierung, Parteinahme im Klassenkampf, und die spezifische Kontroll-Leistung des einzelnen: sich *nicht* vor Dissens, Isolierung, Antikritik zu fürchten, dem homogenisierenden Druck der Bezugsgruppe zu widerstehen, widersprechen sich marxistisch nicht. Unsere Geschichte wird auch von Reformation, Aufklärung, Kant mit gebildet, ein Tropfen cartesianischen Öls ist bei den Klassikern, beim ›Westler‹ Lenin und anderen unverkennbar. Jene ›spezifische Kontroll-Leistung‹ ist nicht einfach ein bourgeoises Produkt, so sehr sie an Ideale bürgerlicher Individualität oder

repressiver ›Ich-Stärke‹ erinnern mag. Auch Solidarisierung und Verbrüderung dürfen nicht von der bohrenden Frage nach den Bedingungen entlasten, die wir, so verbrüdert, für Viele (und für unsere eigene politische, menschliche Entfaltung) setzen werden; theoretisches Denken kann – bei Strafe der langsamen *Ent*theoretisierung – nicht den Anspruch aufgeben, Wirklichkeit, vorgefundene wie die entstehende (und die Agenturen dieses Entstehens) zu korrigieren.

Es ist die Naturwüchsigkeit des Kapitalismus, die auf der Bewußtlosigkeit aller Beteiligten beruht; Zusammenbruchstheoretiker und Naturdialektiker aber geraten, wenn sie den emanzipatorischen und dialektischen Gehalt der Feuerbach-Thesen usw. positivistisch abplatten, in die Gefahr, auch den Sozialismus auf die Bewußtlosigkeit der Massen zu gründen, statt diese Massen zu emanzipieren, so daß *die Befreiung jedes einzelnen Individuums* statthabe[85]. Wer darauf verzichtet, gesellschaftliche Prozesse (und die Organisationen der Umwälzung) unter Vernunft-Prinzipien zu stellen, der kapituliert vor dem Bestehenden und überläßt am Ende, als Erbe des Kapitalismus, Unabhängigkeit, noch dazu in ihrer bourgeois korrumpierten Form, den reichen Leuten und Technokraten.[86] Wenn der gebildete bürgerliche Konvertit im ›Sündenbewußtsein‹[87] sein *sacrifizio dell'intelletto* begeht, arbeitet er der Emanzipation der Arbeiterklasse gerade nicht in die Tasche. An die Stelle eines historisch-philosophischen Urteils einen Willensakt zu bestimmten praktischen Zwecken zu setzen, diesen jedoch als Urteil auszugeben, das hat schon A. Gramsci als »recht durchsichtigen polemischen Trick«[88] bezeichnet.

Die Unfähigkeit, allein zu sein, das Bedürfnis nach fortwährendem Konsensus in der Bezugsgruppe reicht weit. Letztere hat nach Möglichkeit geschlossen zu sein. Vereinzelt wurde schon 1969 das Lebensalter zum Selektionsprinzip[89], als hätte man die bürgerliche These vom ›Generationenkonflikt‹ ins eigene Selbstverständnis übernommen. Das blieben damals Ausnahmen. Später begann die Frage proletarischer oder bürgerlich-kleinbürgerlicher Herkunft eine gewisse Rolle für die innere Organisation zu spielen, als wäre die ratio essendi der »Erwähltheit« die sozioökonomische Position des Elternhauses. Darin kündigt sich ein spätcalvinistisches Moment an.[90] Vielfach gab sich auch der Gedanke, in Publikationsorganen usw. (nur) Gruppen, Kollektive, jedenfalls *Mehrere* sprechen zu lassen, als irrational zu erkennen, insofern er dazu tendierte, Einzelne, ›einsam wandelnde Nashörner‹, a priori auszuschließen, und zwar in den bekannten Formen *sozialer Kontrolle*.

Spezifische Schwächen, die z. T. auf Verfestigungen der familiären Sozialisation zurückgehen, Irrationalität, auch die eigene Suche nach einer den einzelnen sichernden und tragenden Gruppen-Identität fanden und finden sich überall dort, wo Abweichungen (anderer oder auch des eigenen Be-

dürfnisses) an rigiden, oft heteronomen *standards* bemessen und mit überwiegend oder ausschließlich moralischen Sanktionen beantwortet werden, so daß nicht mehr ein rationales Argument, sondern Scherbengerichte den einzelnen und seine Innerlichkeit disziplinieren. Der Wunsch des Bürgers Robespierre nach dem ›Meisterstück der Natur‹, einen Instinkt zu schaffen, der den Menschen lehre, ohne Zutun des Verstandes oder Beteiligung des Denkens das Gute zu tun, das Böse zu lassen, ist eine frühe Formulierung des kapitalistischen Prinzips sozialer Integration (nach Hinrichtung der Könige), des Freudschen ›Über-Ichs‹. Dieser Wunsch regiert überall dort, wo es den Genossen Schuldgefühle bereitet, an sozialistischen Staaten, etablierten Arbeiterparteien Kritik zu üben (oder wo sie anderen solche Skrupel implantieren). Das christliche Sündenbewußtsein erscheint manchmal, in solcher Überzeugungs- und Organisationstreue, in seiner säkularisierten Gestalt.

Es ist keine Frage, daß Unsicherheit, Ichschwäche, Autoritätsbedürfnis noch ganz andere Formen von Regression setzen können, denen die Herkunft aus bürgerlicher Privilegiertheit sichtbarer anhaftet. Es gibt unter den ›gebildeten bürgerlichen Konvertiten‹ der Studentenbewegung auch Fälle von *Über*theoretisierung, also die Neigung zu immer komplizierteren gedanklichen Konstruktionen, die sich bald auf nichts mehr beziehen als nur auf sich selbst, bald sich auf nahezu Alles anwenden lassen, was gerade kein signum veritatis sein sollte; hier wäre an Anna Freuds Analysen über das »Ich und seine Abwehrmechanismen« zu erinnern, namentlich an Intellektualisierungen in der (verlängerten) Pubertät[91], die sich übrigens auch heute wieder ab und an mit Askese, Lustfeindlichkeit, koppeln kann.

Erst recht verfällt der Protest gegen die Zustände im organisierten Kapitalismus in Eskapismus, wenn er den objektiven Anspruch der historischen Situation an das Bewußtsein denkender und handelnder Subjekte verleugnet: den Anspruch darauf, verändert, umgewälzt zu werden. Auf dem Wege der Verzweiflung ins Ghetto der Gegengesellschaft, den *underground*, auf dem Wege der großen Entmischung bleibt von der ursprünglichen Erwartung der Studentenbewegung: das Geschehen in der Zeit sei durch kollektive Kontrolle für Alle qualitativ zu verändern, nur ein bestürzender und objektiv affirmativer Rest; die zugleich grenzenlose wie in beschränkter Handwerkelei sich erschöpfende Suche nach dem *autarken Glück*. Ein autarkes Glück bleibt immer ein ›Glück im Winkel‹ und wird dazu noch scheitern – Freiheit, Menschlichkeit, ein Mehr an Lust werden als von fast allen realen Lebenschancen befreites *Elend* auf den Boden abzählbarer und sozialpathologischer Tatsachen heruntergebracht.[92] Nicht übrigens ohne den Druck, der, von Staatsgewalt, Bürokratie, Exekutive usw., besonders auf jene (kleinen oder größeren) Gruppen ausge-

übt wird, die neue Lebensformen, Modi der Bedürfnisbefriedigung, auch kulturrevolutionäre Veränderungen suchen.[93] Überhaupt wirken die sozialen Mechanismen der Kriminalisierung als Selektionsfilter im Sinne der Systemstabilität und der Abdrängung sozialistischer Initative ins Konspirative. Inwieweit Gruppen und Individuen der ›Neuen Linken‹, namentlich der Studentenbewegung, dabei einen Teil ihres Selbstverständnisses aus den Händen ihrer Feinde empfangen haben, von den Informationen abhängig gewesen (oder geworden) sind, die in den Nachrichtennetzen der Massenkommunikation über sie zirkulieren, bleibt noch zu untersuchen.[94]

Abschließende Bemerkung. Den Fall Régis Debray zu analysieren und gewonnene Hypothesen auf Hiesiges anzuwenden, Vermutungen über *unsere* Lage anzustellen und sie mitzuteilen, ist selbst ein Geschäft, bei dem es ohne Beklommenheit, Unruhe, auch: Unlust nicht abgeht. Es gibt Zeiten der Ratlosigkeit, aber über den Ratlosen wird mit den Achseln gezuckt; ein Kleinbürger in der Zirkuskuppel. Würde man sich an Mehrheiten innerhalb der westdeutschen (und westberliner) Linken orientieren, wäre das Reich der Gewißheiten ausgebrochen. J. P. Sartre irrte sich nicht nur in seiner Behauptung, es sei für einen Intellektuellen absolut unmöglich, nicht procubanisch zu sein[95], irrig ist, nach der Meinung Vieler, auch seine These, es gäbe dialektische Spannungen zwischen ›Wahrheit‹ und ›Disziplin‹ als den beiden Sollwerten des kommunistischen Intellektuellen[96]. Nicht nämlich haben wir das transzendentale Gehäuse der *Partei* berücksichtigt, in der sich – neben anderen Problemen – auch das der Konstitution eines emanzipativen Proletariats, der ›Klasse-für-sich‹ und das des Intellektuellen gelöst haben soll.[97] Tritt von Deinen Träumen, Ängsten, Problematisierungen zurück, nimm einen neuen Anlauf und – unterstelle Dich einer *›Führung . . .‹* (der Partei, der fertigen marxistisch-leninistischen Methode, den Gesetzmäßigkeiten der Dialektik u. a. m.). Natürlich kann auch die psychologische Untersuchung dieser Diskussion nicht entraten. Die »Bewegung« hat sich vor manchen schwer lösbaren und individuell kritischen Problemen zurückgezogen. Wir finden uns auf dem Trockenen. Wer Vermutungen über *unsere* Lage anstellen soll, stutzt ja von vornherein. Gibt es überhaupt noch eine Vielheit von einzelnen, die dazu bereit wäre, dieses *unser* auf sich zu beziehen? Enthält nicht die Reflexion, die in das Nachdenken über die Sachen den Nachdenkenden selber mit einbringt, bereits nostalgische Elemente?
Ach lernen wir lieber Italienisch!

Anmerkungen

1 Trikont Verlag, München 1967.
2 E. Wulff, in: *Das Argument*, Heft 50 (1969), S. 226 ff.
3 Dies ist auch auf sein Verhältnis zur Publizität und zu den Journalisten von Einfluß.
4 In diesem Kontext entfaltet sich übrigens, wie das Interview zeigt, erneut Debrays Polemik gegen seine Lieblingsfeinde, die Journalisten, in denen sich für ihn der Ausschluß von Geschehen und Geschichte personifiziert.
5 Guevara gebrauchte schon 1961 den Ausdruck *tellurische Kraft* für Fidel Castro, und äußerte sich 1965 sowohl zum Problem des Todes als auch zu dem heroischer Haltung im Täglichen in hoher Übereinstimmung mit Debray – im Jahre 1970. Wie gesagt, ein Schriftenvergleich würde möglicherweise noch mehr solcher assimilierter Zitate erbringen.
6 Man muß einräumen, daß dies eines der härtesten Probleme des revolutionären Intellektuellen überhaupt ist. Die Folgen der Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit lassen sich nicht voluntaristisch, nicht einmal im Organisationsrahmen von disziplinierten Kaderparteien lösen.
7 Ich zitiere diese Kritik (wo nicht anders angegeben) aus folgenden Briefen und Zirkularen: Marx an Fr. A. Sorge, 29. 11. 1871, 19. 10. 1877, 19. 9. 1879; an Engels 10. 8. 1868; Engels an J. Ph. Becker 8. 9. 1879; an E. Bernstein 27. 2. / 1. 3. 1883. Vieles zusammenfassend: Marx/Engels, Zirkular an A. Bebel, W. Liebknecht u. a. 17. / 18. 9. 1879, Abschnitt III.
8 So eine ML-Gruppe im Hannoverschen INFO, März 1970.
9 Am 8. 9. 1879 an J. Ph. Becker; am 18./28. 3. 1875 an A. Bebel.
10 O. Negt, *Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen*, Frankfurt 1968[1], S. 53.
11 Ich erinnere, um nur drei Beispiele zu nennen, an (private) Briefe von Karl Liebknecht, von Rosa Luxemburg und an Beethoven-Gedenkreden in der DDR.
12 »Die revolutionäre Bewegung hat ... die Bedeutung der dem Anscheine nach nebensächlichen kleinen Gewohnheiten des Alltags nicht richtig eingeschätzt, ja sehr oft sie in falscher Weise ausgenützt. Das kleinbürgerliche Schlafzimmer, das sich der Prolet anschafft, sobald er Möglichkeit dazu hat, auch wenn er sonst klassenbewußt ist, die dazugehörige Unterdrückung der Frau, auch wenn er Kommunist ist, die ›anständige‹ Kleidung am Sonntag, der kleinbürgerliche Tanz und tausend andere ›Kleinigkeiten‹ haben bei chronischer Wirkung unvergleichlich mehr Einfluß, als tausende von Versammlungsreden und Flugzetteln gut machen können ... In dem ›Abendkleid‹, das sich eine Arbeiterfrau zu einem solchen (für sie veranstalteten, Ref.) ›Fest‹ anlegt, liegt mehr Wahrheit über die Psychologie des Arbeiters im Kapitalismus als in hundert Artikeln ... Wir müssen mehr, viel mehr, auf diese Dinge des Alltagslebens achten. An ihnen formiert sich das Klassenbewußtsein oder das Gegenteil konkret, nicht an den Phrasen und Worten, die nur augenblickliche Begeisterung wecken«. In: »Massenpsychologie des Faschismus« (zit. nach: E. Fried, »Anmerkungen zu Verhaltensmustern«, in: Baran, Fried, Salvatore, *Intellektuelle und Sozialismus*, Berlin 1968 (Rotbuch 2), S. 46 f.).
13 An W. Bracke am 23. 10. 1877.
14 Vgl. »Die Intelligenzler und der Sozialismus«, 1910, zit. nach *Literatur und Revolution*, Berlin 1968, S. 387 ff.
15 Nach einem Ausdruck von M. Horkheimer.
16 Eine überwiegend sozialisationspsychologische Betrachtung, wie im ersten Teil meines Berichts, kann diesen Mangel nicht annähernd ersetzen.

17 Am 30. 4. 1878.

18 An Engels, 26. 9. 1868.

19 Vgl. hierzu vor allem: H. Feidel-Mertz, *Zur Ideologie der Arbeiterbildung*, Frankfurt 1964 und *Frühes Deutsches Arbeitertheater*, eine Dokumentation von Fr. Knilli und R. Münchow, München 1970.

20 *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, Hamburg 1932, S. 21.

21 »Die Furcht vor allem Auffallenden und Abweichenden ist enorm groß, und ein stärkerer Hüter des bestehenden Zustandes als alle Polizei, von der man gar nichts bemerkt«, berichtete J. Burckhardt schon 1865 aus Frankreich. Seitdem ist auch dieses – damals mittelschichtstypische – Verhalten expandiert.

22 So schon Marx in: Exzerpthefte, »Die entfremdete und die unentfremdete Gesellschaft, Geld, Kredit und Menschlichkeit«, 1844.

23 Marx am 26. 7. 1870 an E. Oswald: »At all events bin ich davon überzeugt, daß eine wirkliche Widerstandskraft gegen die Rückkehr nationaler Antagonismen ... nur in der Arbeiterklasse existiert.« Über Deutschland und Frankreich an die Lafargues, am 28. 7. 1870: Glücklicherweise sei der Krieg der Klassen in beiden Ländern so weit entwickelt, daß kein Krieg der Staaten das Rad der Geschichte für lange Zeit zurückdrehen könne, und bezieht sich dabei auf Nationalismen. Wenn man allerdings die Protokolle der Arbeitervereinstage 1863, 1864 und Berichte von Bildungs-Veranstaltungen nach 1870 nachliest, erschien schon damals der Gültigkeitsbereich der Marxschen Prognosen als eingeschränkt.

24 Vgl. auch Äußerungen der ›Arbeiteraristokratie‹ und einzelner Gewerkschaftsfunktionäre Westberlins zu den Studentendemonstrationen am 2. Juni 1967.

25 Stahlarbeiter in Leningrad und Bauarbeiter in New York können auf ›anarchoide‹ Tendenzen einiger Intellektueller verdammt scharf und übereinstimmend reagieren (Filzläuse, Wanzen usw.).

26 *Politische Messungen usw.*, Frankfurt 1970, S. 471.

27 So H. M. Enzensberger im Gespräch mit H. Marcuse, zit. nach *Kursbuch 22*, Berlin 1970, S. 45 ff.

28 Marx (in anderem Zusammenhang) an W. Liebknecht, 11. 2. 1872.

29 *»Produktive Arbeit und technische Intelligenz«*, S. 118 f., zit. nach einem Raubdruck o. J. o. O.

30 »Bedenken Sie nur die ungeheure Aversion so vieler weißer Arbeiter gegen ihre schwarzen Kollegen« (H. Marcuse). – »Auch das hat doch klassenspezifische und zwar sogar direkt ökonomische Gründe« (H. M. Enzensberger), heißt es in dem bereits einmal erwähnten Interview. Leider sind die gesetzmäßigen Beziehungen zwischen ›ökonomischem Grund‹ und ›Verhaltensbereitschaft‹ o. dgl. nicht *so*, daß uns die Antwort Enzensbergers im geringsten beruhigen könnte. Leichter als eine solche Verhaltensbereitschaft abzuschaffen ist es, sie zu instrumentalisieren, d. h. nur unter ein verändertes Vorzeichen zu setzen.

31 Z. B. die Unfähigkeit der ›Herrschenden‹, in öffentlichen Diensten, Wohnwesen, Städtebau usw. die Bedürfnisse der Population einigermaßen zu befriedigen (und damit zu verwalten).

32 W. Hofmann, *Zur Soziologie der Studentenrevolte;* hrsg. Arbeitsgemeinschaft Agitation + Propaganda, Westberlin o. J. (E. A. Rauter); auch E. Mandel, »Die Radikalisierung der Jugend«, *Internat. soz. Publ.*, Mannheim 1971.

33 A.a.O.

34 *Der Intellektuelle und die Revolution*, Neuwied / Berlin 1971, S. 13.

35 Ref. in: *Transformation des demokratischen Bewußtseins*, (Brückner / Agnoli ...), Frankfurt 1968.

36 J. W. Goethe

37 Vgl. hierzu J. P. Sartre, a.a.O., S. 22.

38 K. Marx, Ges. Werke, *Kapital*, Bd. I, S. 379.

39 Zum hier »einschlägigen« Problem des Zerreißens von Denken und Handeln, oft paradox gerade als »Einheit von Theorie und Praxis« bezeichnet, vgl. später.

40 So gestellt z. B. von R. Dutschke.

41 Ref.: »Provokation als Selbstfreigabe«; in: *Politische Aktion und politisches Lernen* (hrsg. v. H. Giesecke), München 1970.

42 Vgl. zu einigen sehr bezeichnenden Konflikten um diesen Punkt Marx an Engels, 15. 1. 1866, betreffend die Kritik von Vésinier.

43 An A. Bebel, 14. 11. 1879.

44 Potere Operaio, Il Manifesto, Lotta continua usw. und ihre Versuche, eine gemeinsame linke Plattform zu bilden, müßten im Bezugsrahmen der Dialektik von Arbeiter-Spontaneität und Organisation, von Klasse und Partei diskutiert werden.

45 An E. Bernstein, 22. / 25. 2. 1882.

46 A.a.O.

47 Man schraubt aus dem historischen Materialismus eine utopisch-eschatologische Dimension heraus und ersetzt sie durch eine positivistische; »gleich als wäre alles Utopicum nur abstrakt, gar nicht illusionär; auch als ginge Wissenschaft nur auf Facta, was doch dem Denker des Fieri, dem Progreßdenker Marx so fernliegt« (E. Bloch, a.a.O., S. 456).

48 Vgl. Arbeiten, Memoranden, Reden in den Jahren 1919 bis 1922.

49 Den Massen Spontaneität einzuräumen oder abzufordern, wäre quasi eine Einladung zur Konterrevolution gewesen; aus der Situation ließen sich keine anderen Konsequenzen für Parteistruktur, Organisation und ›Erziehung‹ ziehen, als Lenin sie in der Tat zog.

50 Dann, wenn wir Revolution als einen zeitlich sehr ausgedehnten kollektiven Lernprozeß verstehen – bestenfalls unter beschleunigenden Bedingungen (Engels), und wenn wir Kommunikations-Strategien schon *vor* den revolutionären Umwälzungen der letzten Stunde dasselbe Recht einräumen wie Vergesellschaftungs-Strategien.

51 Der Vorwurf der Konvergenz-Theorie schreckt mich nicht, seitdem Bettelheim u. a. sozialistische Staaten unter politisch-ökonomischem Aspekt kritisch analysiert haben.

52 Auch für die Studentenbewegung in Westdeutschland usw. gibt es eine Fülle von Darstellungen (Hofmann, Mandel, Dutschke/Bergmann u. a.; vgl. auch viele *res novae*-Publikationen der EVA).

53 Die berühmte Kautskysche Formulierung von der externen Quelle des Klassenbewußtseins, oft mit dieser Tatsache verknüpft, trifft dagegen nicht mehr durchaus zu.

54 Eine interessante und einschlägige Biografie möglicher Ausgänge bietet im 19. Jahrh. die von Rimbaud.

55 Ich erinnre an die ausgezeichnete Selbstdarstellung, die H. J. Krahl in seinem Frankfurter Prozeß gegeben hat.

56 Es sei denn, sie wären in den Subkulturen des Beat, des Haschisch (oder in der Anonymität der bürgerlichen Gesellschaft als erneut Unterworfene) untergetaucht.

57 Das sozialintegrative, bourgeoise, kleinbürgerliche Bewußtsein der eigenen Klasse zu überschreiten, kann auf der Basis langer, auf Kosten der Lohnabhängigen ermöglichten Lernprozesse und partiellen Emanzipationen im Dunstkreis der Bourgeoisie gelingen. Das wirkt nach.

58 Vgl. auch E. Fried, »Anmerkungen zu Verhaltensmustern«, in: Rotbuch 2, Berlin 1968, vor allem S. 51 f.

59 Ich frage nicht danach, ob solche Entschlüsse *politisch* richtig und rational begründet

sind. Sie können dies alles sein und doch zugleich ›Rationalisierungen‹ – was für die Auswirkungen des Entschlusses und für die Entwicklung revolutionären Bewußtseins freilich nicht ganz gleichgültig ist.

60 »Die Radikalisierung der Jugend«, *Internat. Sozialistische Publ.*, Mannheim 1971.

61 A.a.O., S. 6 f. Meine Vermutung, in solchen kolonialrevolutionären Identifikationen könne der intellektuelle Konvertit den Problemen im eigenen Lande entgehen, weist Mandel übrigens nachdrücklich zurück. Nun verhielt es sich mit Algerien, mit Vietnam anders als mit Lateinamerika: Algerien, das liegt weit zurück, zu Vietnam aber, ein für die Studentenbewegung seit 1965 oder 1966 äußerst gegenwärtiges Problem, besteht eine so hohe kulturelle Distanz, daß es für die *Psychologie* der Bewegung niemals die Rolle etwa Cubas spielen konnte (Castro, Guevara u. a. waren selbst Intellektuelle weitgehend ›westlicher‹ Prägung). Zweitens hängt der mögliche Stellenwert politischen Engagements für Identitätsprobleme im Sinne meiner Untersuchung mit davon ab, ob es in eine Phase der Mobilität, der spontanen Entfaltung fällt oder in Zustände des Abflauens von Spontaneität und Aktion. Drittens können die je gleichen Phänomene *genetisch* verschieden sein – auch ich wüßte eine Vielzahl individueller Optionen für die Sache des Proletariats und der Befreiungskämpfe in den sogenannten ›unterentwickelten‹ Ländern aufzuzählen, die meine Kritik gewiß nicht trifft. Allerdings sind individuelle Optionen, da stimme ich mit E. Mandel überein, von *Diskontinuitäten* geschlagen; wenn meine Vermutung zutrifft, ließe sich der Fall Régis Debray hier subsumieren.

62 A.a.O., S. 9.

63 Ob nun einer der kompletten Unterdrückung oder ein ›manipulativer‹ wie der sogenannte soziale Friede der BRD vor 1966.

64 an S. Meyer, 30. 4. 1867. Er meint das *Kapital*.

65 Ein Wort von Novalis, das auch von Mao-Tse-tung hätte stammen können.

66 »Nord- und Süddeutscher Liberalismus«, Ges. Werke, Erg. Bd. Teil II, S. 248.

67 J. P. Sartre, a.a.O., S. 66.

68 Von Einfluß auf diese ›Zähflüssigkeit‹ waren noch andere Umstände, beispielsweise ein roll back der Staatsgewalt usw.

69 Ich erinnere an die Auflösung des großen Streiks der Frankfurter Soziologen, Ende WS 1969.

70 M. Vester, *Die Entstehung des Proletariats als Lernprozeß*, Frankfurt 1970.

71 Fr. Engels, »Schelling und die Offenbarung« (1842), Ges. Werke, Erg. Bd. Teil II, S. 175.

72 »Marxismus als Legitimationswissenschaft usw.« in: A. Deborin / N. Bucharin, *Kontroversen . . .*, Frankfurt 1969, S. 20.

73 Einige Selbstmorde, auch spätere, scheinen mir damit zusammenzuhängen.

74 »Wissenschaftlich-technische Revolution«, in eine Verhimmelung der Entfaltung von Produktivkräften eingebracht, wird quasi systemneutral.

75 Vgl. Ref.: »Provokation als Selbstfreigabe«, in: *Politische Aktion* usw., Giesecke u. a., München 1970, S. 221 ff.

76 An S. Schmidt, 5. 8. 1890.

77 An P. Ernst, 5. 6. 1890.

78 J. P. Sartre, *Marxismus und Existentialismus*, Hamburg 1964, S. 24 f.

79 Schon die Tatsache, daß Marx seine Kritik der politischen Ökonomie und die Entdeckungen des Chemikers *Liebig* in *einem* Atemzuge des Glücks nennt, spiegelt andere Einschätzungen naturwissenschaftlicher Forschung wider, als wir sie heute für realistisch halten. In der Tat hat sie geschichtlich Bedeutendes für menschliche Emanzipation geleistet; das mußte nicht ewig so bleiben.

80 Marx an F. Domela-Nieuwenhuis, 22. 2. 1881.

81 L. Colletti, »Zur Stalin-Frage«, Bln. 1970 (*Internat. marxist. Diskussion*, Heft 7), S. 30.

82 KPD / ML 1. Mai 1971, Hamburg, Artikel: »Krisenbarometer auf Sturm«.

83 Nämlich bis zur *Roten Presse Korrespondenz*, spurenweise auch zu *Politikon* zum (Neuen) *Rote Forum* (Heidelberg), u. a.

84 »... ein Triumph der Wissenschaft, den ein einzelner Deutscher eingestehen kann, da es in no way sein Verdienst ist, vielmehr der *Nation* angehört. Dies umso erfreulicher, da es sonst die silliest nation unter dem Sonnenlicht!« (Marx erinnert sich in dieser Anmerkung zur eigenen Arbeit des Naturforschers *Liebig*; am 20. 2. 1866 an Engels).

85 Es ist sicher eine Beleidigung für den Leser, auf die Fundstelle des Zitats hinzuweisen: *Deutsche Ideologie*.

86 Am wenigsten dürfte sich der Verzicht auf Vernunft-Prinzipien auf das Argument berufen, Klassenbewußtsein sei das Resultat einer Agitation, die in der Wahl ihrer Mittel nicht heikel sein könne; so F. Schonauer in: *kürbiskern* 3 (1966), S. 100. Vgl. dazu nämlich A. Balabanoff, *Erziehung der Massen zum Marxismus*, Berlin 1927 (z. B. S. 26 ff.).

87 Vgl. oben S. 170.

88 In: *Briefe aus dem Kerker*, Berlin, 1956, S. 132 (1. 12. 1930).

89 Z. B. die mögliche Zugehörigkeit eines Rechtsanwalts zu einem Rat unter Hinweis darauf bestritten, er sei schon ›über Dreißig‹.

90 Zumindest eine Art von ›Zurechnungs‹-Positivismus.

91 »Unsere Einstellung (zu den bewunderten intellektuellen Leistungen, Ref.) ändert sich dann, wenn wir unsere Beobachtung von der Verfolgung der intellektuellen Vorgänge selbst auf ihre Einreihung in das Leben ... richten. Wir finden dann mit Erstaunen, daß alle diese hohen Verstandesleistungen mit dem Verhalten ... wenig oder gar nichts zu tun haben.« *Imago*, London 1952, S. 184 f.

92 Ich erinnere z. B. an die *Horla*-Kommune.

93 So das Sozialistische Patientenkollektiv (SPK) Heidelberg.

94 Wahrscheinlich ließe sich dies mit einer Untersuchung des Militanz-Konzepts in der ApO usw. am ehesten leisten.

95 Wie sein jüngster Protest bei F. Castro und dessen böse Antwort andeutet; das Zitat steht in: *Der Intellektuelle und die Revolution*, Neuwied / Berlin 1971.

96 A.a.O.

97 Von einzelnen Anmerkungen usw. abgesehen. – Damit entfällt auch die Diskussion einer zweiten Nebenlinie des ›Konvertiten‹-Problems, die *inner*parteiliche Position des Studenten, Intellektuellen, ›Literaten‹ (Vgl. Engels' Kritik an den »Jungen«, Ges. Werke Bd. 22, S. 68 ff und S. 80 ff; auch: H. Müller, *Der Klassenkampf und die Sozialdemokraten. Zur Geschichte der »Jungen«, der linken Opposition in der frühen SPD*, Druck- und Verlagskooperative 1969).

Der ursprüngliche Plan der Kursbuch-Redaktion, das Interview von Oriana Fallaci mit Régis Debray vollständig abzudrucken, scheiterte daran, daß die Redaktion der Zeitschrift *L'Europeo* auf unsere Bitte um Abdruckerlaubnis sich erst gar nicht einließ: »Diese bedeutende Journalistin [Oriana Fallaci – die Red.] ist in der ganzen Welt und so natürlich auch in Deutschland an Honorare gewöhnt, die es uns nicht möglich machen, auf Ihr Angebot einzugehen. Der Unterschied zwischen den uns vorgeschriebenen Mindesthonoraren und Ihrem Abdruckgebot ist derart, daß wir Ihnen beim besten Willen keinen Gegenvorschlag machen können.«

(Zitat aus dem Brief der Agentur von *L'Europeo*)

Anmerkungen der Redaktion

Helga Reidemeister arbeitet an der PH Berlin im Rahmen des Forschungsprojektes MV (finanziert durch die Stiftung des Volkswagenwerks; Leitung Prof. C. W. Müller) an der Analyse der Klassendifferenzierungen in der Arbeitersprache und an dem Problem der Verständigungsschwierigkeiten zwischen Arbeitern und Studenten.

Alfons Scharf, geboren 1929 in Rehau, Volksschule, Maschinenschlosserlehre; nach 1945 Funktionen in der Gewerkschaftsjugend; 1948–1968 Mitglied der KPD; 1951–1955 Sekretär der illegalen FDJ; 1955/56 ein Jahr acht Monate Gefängnis wegen Staatsgefährdung und Geheimbündelei; seither Dreher in einem Metallbetrieb, Fernstudium, technischer Angestellter seit 1960; stellvertretender Betriebsratsvorsitzender und Angestelltenfunktionär der IG Metall.

Michael Schneider hat sich in der letzten Zeit hauptsächlich mit politischer Ökonomie und Psychoanalyse beschäftigt. Seit drei Jahren macht er politische Schulung mit Lehrlingen, Schülern, Sozialarbeitern u. a.; 1969/70 arbeitete er im Rahmen der PL/PI vier Monate als mechanischer Prüfer bei Siemens. Seit einem halben Jahr ist er Mitglied des Wagenbach Kollektivs; außerdem schreibt er Kritiken, Essays etc.

Monika Steffen und *Klaus Funken*, beide Frankfurt, arbeiten an der theoretischen Grundlegung einer materialen Revisionismuskritik; Schwerpunkte der Kritik sind die Thesen vom »staatsmonopolistischen Kapitalismus« und von der »Produktivkraft Wissenschaft«.

Peter Brückner arbeitet an der Abschaffung der Psychologie an der TH Hannover und versucht in Zusammenarbeit mit Oskar Negt und Jürgen Seifert, eine marxistische Sozialwissenschaft aufzubauen.

Kursbuch 26 — Erscheint im Dezember 1971

Die Klassenkämpfe in Italien — Gastherausgeber: Peter Schneider

Aus dem Inhalt: Die Entwicklung der ökonomischen Widersprüche im Nachkriegsitalien · Die Kommunistische Partei Italiens und die Arbeiterklasse · Die Gewerkschaft und die Neue Linke bei den Fiat-Kämpfen 1968/69 · Chronologie der Kämpfe 1968/69/70 · Kämpfe und Kampfformen: Die Kämpfe bei Marzotto; Die Häuserbesetzungen in der Via Tibaldi · Die Einheit der Neuen Linken herstellen · *Peter Schneider:* Können wir von den italienischen Kämpfen lernen?

Kursbuch 27 — Erscheint ca. März 1972

Kursbuch 27 bringt Berichte zum Stand von Bauproduktion und Städtebau in Ländern des Kapitalismus und Sozialismus, bezogen auf historisch faßbare technologische und ideologische Alternativen. – In einem zweiten Teil soll Material aus dem Bereich der Produktion und Reproduktion wie: Protokolle von Bauarbeitern und Bautechnikern, ein Bericht über die italienischen Generalstreiks gegen Ausbeutung im Wohnbereich, Vorschläge von Mietern zur Organisation und zum Umbau von Neubaugebieten gebracht werden. – Theoretischer Bezugspunkt wird ein historischer Abriß zur Entwicklung der Produktions- und Siedlungsweisen als die jeweilige Seite der Bestimmung von Klassenlagen.

Kursbuch 28 — Erscheint ca. Juni 1972

Das Elend der Psychoanalyse

Probleme des Klassenkampfs

Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik

Heft 1 1. 11. 1971
Kritik der Theorie des Staatsmonopolistischen Kapitalismus

Heft 2 1. 2. 1972
Zur Gewerkschaftsfrage

Sonderhefte 1, 2, 3 bereits erschienen!

Prospekte und Informationsmaterial über die Auseinandersetzungen um die »SOPO« / Sozialistische Politik anfordern!

Einzelhefte 4,– DM · Sonderhefte nach Umfang

Die Zeitschrift ist in allen linken Buchläden erhältlich!

Verlag, Vertrieb, Abonnements:
Buchhandlung und Verlag **Politladen** GmbH
852 **Erlangen,** Hindenburgstraße 17, Tel. 25743

Leo Pollmann

Literaturwissenschaft und Methode

Schwerpunkte Romanistik · 2 Bände · 164 und 154 Seiten · je DM 12,80

Jens Ihwe

Literaturwissenschaft und Linguistik

Ars Poetica Texte · Band 8 · in 4 Bänden · Band 1 · 1971 · 387 Seiten · Leinen DM 36,– · kartoniert · DM 28,–

Klaus Ramm

Reduktion als Erzählprinzip bei Franz Kafka

Literatur und Reflexion · Band 6 · 172 Seiten · Leinen · DM 28,–

Karl-Dieter Bünting

Einführung in die Linguistik

1971 · 207 Seiten · kartoniert · DM 12,80

Gerhard Hay

Darstellung des Menschenhasses in der deutschen Literatur des 18. und 19. Jahrhundert

1971 · 237 Seiten · Leinen · DM 38,–

Victor Žmegač

Methoden der deutschen Literaturwissenschaft

Schwerpunkte Germanistik · 1971 · 387 Seiten · kartoniert · DM 14,80

Gregor Laschen

Lyrik in der DDR

Zur Sprachverfassung des modernen Gedichts · Literatur und Reflexion · Band 4 · etwa 150 Seiten · Leinen · DM 28,– · kartoniert · DM 19,80

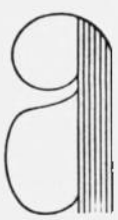
Lili – Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik

Herausgegeben von: **Helmut Kreuzer, Wolfgang Klein, Rul Gunzenhäuser, Wolfgang Haubrichs.**
Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich mit einem Umfang von etwa 80–100 Seiten Einführungsheft **»Methodische Perspektiven«** mit doppeltem Umfang DM 9,80

Die weiteren Einzelhefte DM 8,80

Jahresabonnement 1971 zum Einführungspreis von DM 25,–

Jahresabonnement 1972 DM 34,– · Studentenabonnement DM 25,–



Athenäum Verlag GmbH
6000 Frankfurt/Main

NEU BEI ATHENÄUM

ATHENÄUM PAPERBACKS GERMANISTIK

Helmut Arntzen
Literatur im Zeitalter der Information
etwa 250 Seiten · kartoniert · DM 24,–

Klaus Briegleb
Lessings Anfänge 1742–1746
Zur Grundlegung kritischer Sprachdemokratie
etwa 220 Seiten · kartoniert · DM 24,–

Deutsche Dramentheorien
Herausgegeben von *Reinhold Grimm*
etwa 380 Seiten · Leinen · DM 38,– · kartoniert · DM 28,–

Kurt Mautz
Georg Heym
Mythologie und Gesellschaft im Expressionismus
etwa 320 Seiten · kartoniert · DM 26,–

Bernd Neumann
Identität und Rollenzwang
etwa 200 Seiten · kartoniert · DM 19,80

Moritz Th. W. Bromme
Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters
Nachdruck der Ausgabe von 1905
Mit einem Nachwort herausgegeben von *Bernd Neumann*
etwa 370 Seiten · kartoniert · DM 24,–

Thomas Mann und die Tradition
Herausgegeben von *Peter Pütz*
etwa 240 Seiten · Leinen · DM 34,– · kartoniert · DM 24,–

Politische Avantgarde 1830–1840
Dokumentation zum Jungen Deutschland
Herausgegeben von *Alfred Estermann*
etwa 320 Seiten · kartoniert · DM 28,–

Die literarische Moderne
Dokumente zum Selbstverständnis der Literatur um die Jahrhundertwende
Eingeleitet, kommentiert und herausgegeben von *Gotthart Wunberg*
etwa 280 Seiten · kartoniert · DM 18,–

Athenäum Verlag GmbH
6000 Frankfurt/Main

OBERBAUMVERLAG

1 Berlin 21 , Bundesratufer 1

Proletarisch-revolutionäre Romane:

F. Gladkow, Zement

Mit Kommentar und Dokumenten zur NEP,
400 S., DM 8,80

W. Bredel, Maschinenfabrik N & K

Mit Kommentar und Dokumenten zur Gewerkschaftspolitik der KPD
210 S., DM 6,–

Chou Li-po, Orkan (2 Teile)

Die Revolution auf dem chinesischen Dorf.
Mit Kommentar und Dokumenten
Bd. 1 288 S., DM 7,–
Bd. 2 384 S., DM 9,50

A. Smedley, China kämpft

Mit Fotos, Kommentar und Dokumenten
ca. 320 S., ca. DM 9,–
(Okt./Nov. 71)

Materialistische Wissenschaft:

Bd. 1 Ökonomie, Politik und Literatur

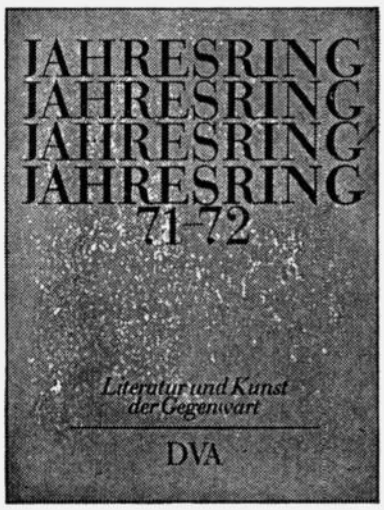
Grundlagen einer historisch-materialistischen Wissenschaft
ca. 200 S., DM 9,80

Von der kritischen zur historisch-materialistischen Literaturwissenschaft

4 Aufsätze, 160 S., DM 7,50

Das große Jahrbuch

Jahresring 71–72



Texte

Interpretationen

Eine Auswahl aus Kunst, Musik und Literatur unserer Zeit.

Gedichte, Prosastücke, Reportagen, Funk- und Fernsehstücke u. a. von:

Elias Canetti
Hans Erich Nossack
Ilse Aichinger
Angelika Mechtel
Dieter Wellershoff

Paperback – 320 Seiten mit 20 Seiten Bildteil, DM 16,80

Deutsche Verlags-Anstalt

Westberliner Buchladen Kollektive

KEINE PRIVATEN PROFITE

UNTERSTÜTZUNG DES ANTIIMPERIALISTISCHEN KAMPFES

Das Politische Buch
1 Berlin 15, Lietzenburgerstr. 99
Tel.: (0311) 883 25 53

Buchladenkollektiv an der TU
1 Berlin 12, Savignyplatz 5
Tel.: (0311) 313 99 83

Jürgens Buchladen
1 Berlin 33, Königin-Luise-Str. 40
Tel.: (0311) 769 16 25

AUF ANFORDERUNG SCHICKEN WIR UNSERE BUCHVERSANDLISTE

NEU NEU NEU NEU

Jost Hermand

POP INTERNATIONAL

eine kritische Analyse

Leinen DM 28.-
Kartoniert DM 12,80

1971 · 211 Seiten
48 Abbildungen

Athenäum Verlag GmbH
6000 Frankfurt/Main

Metzler Herbst '71

Deutsche revolutionäre Demokraten
Hrsg. u. eingel. von Walter Grab
Eine Dokumentation in sechs Bänden:

Hans-Werner Engels: **Gedichte und Lieder deutscher Jakobiner** · Deutsche revolutionäre Demokraten I. Ca. 280 S. Brosch. ca. DM 20,–

Helmut G. Haasis: **Mainzer Revolution 1792/93. Aufrufe, Reden, Protokolle, Zeitungsartikel, Dekrete und Briefe aus der Mainzer Republik und dem Linksrheinischen** · Deutsche revolutionäre Demokraten II. Ca. 280 S. Brosch. ca. DM 20,–
Bd. III–VI erscheinen ab Frühjahr 1972

Reiner Steinweg: **Das Lehrstück.** Brechts Theorie einer politisch-ästhetischen Erziehung. M.Stud.Ausg. Ca. 280 S. Brosch. ca. DM 20,–

Volker C. Wehdeking: **Der Nullpunkt** Über die Konstituierung der deutschen Nachkriegsliteratur (1945–1948) in den amerikanischen Kriegsgefangenenlagern M.Stud.Ausg. Ca. 176 S. Brosch. ca. DM 20,–

Wolfgang Martens: **Die Botschaft der Tugend** · Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften M.Stud.Ausg. XVI, 592 S. Brosch. DM 20,–

Dieter Boris: **Krise und Planung** · Die politische Soziologie im Spätwerk Karl Mannheims. Ca. 376 S. Brosch. ca. DM 34,–

Karsten Witte: **Reise in die Revolution** Gerhard Anton von Halem und Frankreich im Jahre 1790. TM 21. Ca. 100 S. Brosch. ca. DM 8,–

Karl Riha: **Cross-Reading und Cross-Talking** · Zitat-Collagen als poetische und satirische Technik. TM 22. Ca. 100 S. 6 Abb. Brosch. ca. DM 8,–

Rafael de la Vega: **Ideologie als Utopie** Der hegelianische Radikalismus der marxistischen Linken. TM 23. Ca. 160 S. Brosch. ca. DM 9,–

Gerd Bergfleth: **„Hermeneutik": Eine politische Kritik.** TM 24. Ca. 100 S. Brosch. ca. DM 8,–

Zur Praxis des Politischen Unterrichts
Hrsg. von Kurt Gerhard Fischer. 157 S. Pb. DM 12,80

Alois Andiel: **Politische Bildung und private Macht** · Demokratische Spielregeln im Bezugssystem von Schule und Gesellschaft Ca. 160 S. Pb. ca. DM 12,–

Bestandsaufnahme Deutschunterricht
Hrsg. von Heinz Ide. 2. Aufl. 1971. 256 S. Pb. DM 16,80

Projekt Deutschunterricht · Hrsg. von Heinz Ide in Verbindung mit dem Bremer Kollektiv. Je Band ca. 200 S. Pb. ca. DM 14,–
Bd. 1: **Einführung in das kritische Lesen**
Bd. 2: **Analysen nicht-literarischer Texte**

J. B. Metzler
7 Stuttgart 1
Postfach 529

pocket 17
BERLINER KINDERLÄDEN
Antiautoritäre Erziehung
im sozialistischen Kampf
Broschur DM 12,–

pocket 18
RAINER KIPPE / LOTHAR A. GOTHE
AUSSCHUSS
Protokolle und Berichte aus
der Arbeit mit entflohenen
Fürsorgezöglingen
Broschur DM 12,–

pocket 22
DAS SCHWEDISCHE MODELL DER AUSBEUTUNG
Herausgegeben von
Victor Pfaff und Mona Wikhäll
Texte zum Arbeiterleben und
zur Klassenstruktur im
Wohlfahrtsstaat
Broschur DM 14,–

pocket 27
KOMMUNE 2
VERSUCH DER REVOLUTIONIERUNG DES BÜRGERLICHEN INDIVIDUUMS
Kollektives Leben mit politischer
Arbeit verbinden!
DM 14,–

KIEPENHEUER & WITSCH

links

Sozialistische Zeitung

bringt monatlich auf etwa 24 Seiten
Aktionsmodelle,
Beiträge zur sozialistischen
Theorie und Strategie,
Berichte aus der Linken international.
»links« ist illusionslos, undogmatisch –
eine Zeitung für Theorie der Praxis und
für Praxis der Theorie.
Einzelpreis DM 1,20
Bezugspreis, jährlich, DM 15,–

Probenummern anfordern bei
Sozialistisches Büro,
605 Offenbach 4, Postfach 591

Außerdem gibt das Sozialistische Büro
heraus: SOZIALISTISCHE BETRIEBS-
KORRESPONDENZ, Info für Lehrer,
Schriften für die theoretische Arbeit, für
Schulung, für die Praxis in strategisch
wichtigen Feldern, Erfahrungsberichte
örtlicher und projektbezogener Aktivitäten.

Hartmut von Hentig:

Cuernavaca oder Alternativen zur Schule?

139 Seiten. Broschiert DM 8,–. In Zusammenarbeit mit dem Ernst Klett Verlag, Stuttgart.

»Was Summerhill für die antiautoritäre Erziehung wurde, wird Cuernavaca für die Bildungsreform.« In Cuernavaca/Mexiko propagiert Ivan Illich seine umstrittene These von der ›Entschulung der Gesellschaft‹. Hartmut von Hentig berichtet darüber und setzt sich mit allen heute diskutierten Alternativen zur Schule auseinander.

Kösel-Verlag München

Neu im Herbst

Tübinger Autorenkollektiv

Methodendiskussion

Arbeitsbuch zur Literaturwissenschaft

Von Jürgen Hauff, Albert Heller, Bernd Hüppauf, Lothar Köhn, und Klaus-Peter Philippi

Schwerpunkte Germanistik
etwa 200 Seiten · kartoniert · DM 8,–

Willy Michel

Marxistische Ästhetik – Ästhetischer Marxismus
Georg Lukács' Realismus

Teil I: Das Frühwerk
Gegenwart der Dichtung, Band 4
etwa 450 Seiten · Leinen · DM 58,–

Eckart Oehlenschläger

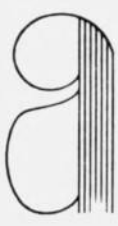
Provokation und Vergegenwärtigung

Zum Prosastil von Gottfried Benn
Literatur und Reflexion, Band 7
etwa 250 Seiten · Leinen · DM 28,–

Werner Krauss

Französische Frühaufklärung

Schwerpunkte Romanistik
etwa 160 Seiten · kartoniert · DM 12,80



Athenäum Verlag GmbH
6000 Frankfurt/Main

Materialien und Schriften zur Politisierung

Frauen gegen § 218
Protokolle
Aufgezeichnet von Alice Schwarzer
es 546,
ca. 176 Seiten, DM 4,–
Erscheint ca. November
Die Selbstanklage: »Ich habe abgetrieben«, die nach dem Vorbild französischer Frauen nun auch Hunderte von deutschen Frauen im Sommer dieses Jahres unterschrieben, hat ein von Staat und Kirche energisch gehütetes Tabu gebrochen und eine Diskussion, die bisher den »Fachleuten«, den Hütern von Gesetz und Moral, vorbehalten war, in die Öffentlichkeit getragen. Die Aktion gegen den Abtreibungsparagraphen 218 wurde von jenen initiiert und geführt, die existentiell von ihm betroffen sind: von Frauen.
Dem Band werden ein theoretischer Kommentar sowie Anmerkungen zum politischen Stellenwert des Paragraphen 218 beigegeben.

Erika Runge
Frauen. Versuche zur Emanzipation
es 359. 282 Seiten
DM 6,–
Das Grundgesetz garantiert der Frau die Gleichberechtigung. Aber wie sieht die Wirklichkeit aus? Was ist aus den Emanzipationsprogrammen geworden? Stimmt die offiziöse Ideologie von einer Gesellschaft der Gleichen mit den Erfahrungen der Gleichberechtigten überein? Erika Runge hat Frauen unterschiedlichster Herkunft, Ausbildung und Interessen befragt. Die Antworten – und die Lebensgeschichten, die darin zum Vorschein kommen – beleuchten kraß die Distanz zwischen der erträumten und verbrieften »Befreiung« der Frau und ihrem tatsächlichen Status in unserer Gesellschaft. –

Ulrich K. Preuß
Das politische Mandat der Studentenschaft
es 317. 192 Seiten
DM 4,–
Den Kampf gegen das »politische Mandat« der Studentenschaft haben bisher fast ausschließlich die Juristen geführt. In diesem Buch wird nachgewiesen, daß die meisten der von ihnen vorgetragenen Argumente auch einer genauen juristischen Analyse nicht standhalten, weil sie aus einer unreflektierten juristischen Begrifflichkeit abgeleitet sind. Die im Anhang auszugsweise abgedruckten Urteile zeigen die herrschende juristische Hermeneutik am Beispiel des »politischen Mandats«; die gleichfalls im Anhang publizierten wissenschaftstheoretischen Äußerungen von Habermas/Wellmer, Havemann und Hofmann stellen Materialien dar, den Rechtsbegriff »Wissenschaft« zu konkretisieren.

SUHRKAMP

Susanne Kleemann,
Ursachen und Formen der amerikanischen Studentenopposition
es 381, 229 Seiten
DM 6,–
Die Gründe für die Opposition der amerikanischen Studenten gegen Form und Inhalt der Ausbildung an den Hochschulen wie gegen Struktur und politische Willensbildung der Gesellschaft sind sowohl in sozialen Schwierigkeiten der Studenten und in strukturellen Mängeln der Hochschulen als auch bei allgemeinen politischen und gesellschaftlichen Krisenerscheinungen zu suchen. Die amerikanischen Sozialwissenschaftler haben in ihren Studien den dritten Faktor nahezu völlig ignoriert. Susanne Kleemann kritisiert diese Erklärungsansätze und

Manfred Liebel/Franz Wellendorf,
Schülerselbstbefreiung
Voraussetzungen und Chancen der Schülerrebellion
es 336, 208 Seiten
DM 4,–
Das Buch behandelt theoretische und praktische Aspekte der Schülerproteste in der

Überwindet den Kapitalismus oder Was wollen die Jungsozialisten?
Herausgegeben von Norbert Gansel
rororo aktuell Band 1499/DM 3,80

Dr. Luc Jochimsen
Hinterhöfe der Nation — Die deutsche Grundschulmisere
rororo aktuell Band 1505/DM 2,80

Polen — ein Schauermärchen oder Gehirnwäsche für Generationen
Herausgegeben von Reinhard Strecker und Günter Berndt
rororo aktuell Band 1500/DM 3,80

Ulrich Ehebald
Patient oder Verbrecher? Strafvollzug provoziert Delinquenz. Gutachten zum Fall N.
Vorwort: Gerhard Mauz
rororo aktuell Band 1501/DM 3,80

Philip Berrigan
Christen gegen die Gesellschaft US-Priester im Gefängnis
rororo aktuell Band 1498/DM 3,80